

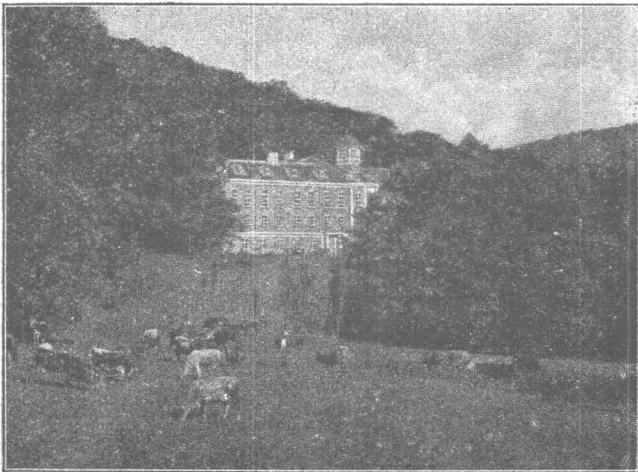
Dr. Anton Becker.

Führer
für
Lehrwanderungen
in die Umgebung von Wien.

II. Heft.

Zweite, völlig umgearbeitete Auflage.

Döbling, Grinzing, Krapfenwaldl, Kobenzl, Kaasgraben, Sievering, Hermannskogel, Krottenbachtal.



Wien.
Franz Deuticke
1927.

Verlags-Nr. 3174.

Führer für Lehrwanderungen in die Umgebung von Wien.

Von Dr. Anton Becker.

- I. Heft: **Nußdorf, Donau, Kahlenbergerdorf, Leopoldsberg, Kahlenberg.** 2. Aufl. — 80 Seiten. (1926) Preis S 2'40.
- II. Heft: **Grinzing, Krapfenwaldl, Kobenzl, Himmel, Sievering, Krottenbachtal.** 2. Auflage.
- III. Heft: **Hütteldorf-Bahnhof, Hackinger Brücke, Lilienberggasse, Aichbühelgasse, Erzbischofsgasse, Vitusgasse, Einsiedeleigasse, Angermayergasse, Girzenberg, Roter Berg, Roterberggasse, Versorgungsheim, Jubiläumsspital, Linienamt.** — 38 Seiten. (1914) — Preis S 1'50.
- IV. Heft: **Schönbrunn, Schloßpark, Gloriette, Tivoli, Gaßmannstraße, Am Fasangarten, Werthenburggasse, Rosenhügel, Riedlgasse.** — 37 Seiten. (1914) — Preis S 1'50.
- V. Heft: **Neuwaldegg.** In Vorbereitung.
- VI. Heft: **Der Süden von Wien.** In Vorbereitung.
-

Lehrbuch der Sprachheilkunde (Logopädie)

für Ärzte, Pädagogen und Studierende.

Von Privatdozent Dr. **Emil Fröschels.**

Zweite, umgearbeitete Auflage. — XXII und 530 Seiten. — Mit 114 Figuren im Text und 5 Tafeln. (1925) — Preis geheftet S 48'—, gebunden S 51'75.

Singen und Sprechen.

Ihre Anatomie, Physiologie, Pathologie und Hygiene.

Von Privatdozent Dr. **Emil Fröschels.**

VIII und 342 Seiten mit 24 Figuren. (1920) — Preis S 6'30.

Der elektrische Unfall.

Skizziert für Ingenieur und Arzt.

Von Prof. Dr. med. **Stefan Jellinek** (Wien).

Zweite, vermehrte Auflage.

VIII und 170 Seiten. Mit 49 Abbildungen. (1927)

Preis S 8'10, geb. S 10'80.

Dr. Anton Becker

Führer

für

Lehrwanderungen

in die Umgebung von Wien.

II. Heft.

Döbling, Grinzing, Krapfenwaldl, Kobenzl, Kaasgraben, Sievering, Hermannskogel, Krottenbachtal.

Zweite, völlig umgearbeitete Auflage des im Jahre 1912 von

Dr. Anton Becker und **Fritz Biffi**

herausgegebenen

Führers für Lehrausflüge.

Wien.

Franz Deuticke

1927.

**Alle Rechte vorbehalten.
Verlags-Nr. 3174**

Druck von Paul Gerin, Wien, II.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Vorwort	V	28. Kobenzlstraße	36
IV. Lehrwanderung: Döb- ling, Grinzing, Krapfen- waldl, Kobenzl, Himmel, Kaasgraben	1	29. Rückweg B. Kobenzlhof — Bellevue — Himmel- straße — Grinzing	37
1. Billrothstraße	1	30. Bellevue	38
2. Döbling — Lage	1	31. Schenkenberg und Himmel- straße	39
3. Ortsname	4	32. Rückweg C. Kobenzlhof — Himmel — Gspött- graben — Sievering	40
4. Zehenthofgasse — Wein- zehent	6	32a. Steinbruch in Sievering	42
5. Döblings bauliche Ent- wicklung	7	33. Rückweg D. Kobenzlhof — Meierhof Himmel — Bellevuestraße — Kaas- graben — Grinzing Allee	46
6. Grinzing Allee — Höhen- verhältnisse	8	34. Aufbau des Geländes	48
7. Grinzing — Lage	9	35. Kaasgraben	49
8. Ortsname	9	V. Lehrwanderung: Sie- vering — Arbesbachtal — Hermannskogel bzw. Langer Berg — Kroten- bachtal — Türkenschanze	52
9. Siedlungsbild	10	1. Lage von Sievering	52
10. Siedlungsbild — Einfluß der Großstadt	10	2. Arbesbach — Name	52
11. Hausformen	13	3. Sievering — Ortsname	53
12. Wasserleitungsanlage Krap- fenwaldl	14	4. Hausformen	55
13. Schreiberbachtal	15	5. Pfarrkirche	55
14. „Glitzerndes“ Kreuz	17	6. Obersievering	57
15. Krapfenwaldl	17	7. Steinbrüche	59
16. Krapfenwaldl-Sattel, Druckentlastungskammer	18	8. Arbesbachtal — Regulie- rung	59
17. Tal des Steinbergerbaches	19	9. Geländebild	60
18. Quellenbildung	20	10. Buchenwald	62
19. Tobel des Steinberger- baches	22	11. Rohrerwiesensattel	64
20. Latisberg und Reisenberg	23	12. Hermannskogel	65
21. Schloß Kobenzl — Ge- schichte	23	13. Aufstieg	66
22. Wasserversorgungsanlagen in Wien	29	14. Aussichtswarte — Aussicht	67
23. Meierhof Kobenzl	31	15. Geographische Länge und Breite	69
24. Grundlagen und Zweck der Viehucht	32	16. Jägerwiese	71
25. Ausblick	33	17. Agnesbründl	72
26. Rückweg A. Kobenzl- straße — Grinzing	33	18. Rückweg A. Jägerwiesen- graben — Hartgrabenwiese — Sievering	73
27. Geologischer Aufbau des Krapfenwaldrucksens	35		

	Seite		Seite
19. Rückweg B. Jägerwiese —Stiftswald — Kreuzeiche —Steinbergerbachtal — Grinzing	74	Der Weinbau. Grundlagen, Arbeit, geschichtliche Ent- wicklung, wirtschaftliche Bedeutung	81
20. Rückweg C. Jägerwiese — Langer Berg — Agnes- wiese — Sulzwiese — Wildgrube — Schreiber- bachtal — Nußdorf	75	1. Grundlagen	81
21. Sievering — Agnesgasse — Neustift — Krotenbachtal — Türkenschanze	75	2. Kultur des Weinstockes .	81
Geländeübersicht	76	3. Bekämpfung der Feinde des Rebstockes	82
22. Glanzing und Chlaitzing .	77	4. Geschichte, Anfänge . . .	84
23. Aufbau des Tales	78	5. Entwicklung, Abgaben . .	84
24. Türkenschanze	79	6. Förderung des Weinbaues	86
		7. Weinbaugebiet bei Wien .	89
		8. Weinbau als Wirtschafts- faktor	90
		Lob Döblings	93



Vorwort.

Die zweite Auflage des II. Heftes unterscheidet sich von der ersten zunächst durch die Erweiterung des Wandergebietes. Sie umfaßt noch eine zweite Wanderung: Sievering—Arbesbachtal—Hermannskogel. Bei der ersten Wanderung wurde derselbe Weg beibehalten (Döbling—Grinzing—Krapfenwaldl—Kobenzl) wie in der ersten Auflage, nur wurde auch das Siedlungsgebiet von Döbling in den Kreis der Betrachtung gezogen und vom Kobenzl außer den Rückwegen Kobenzl—Kobenzlstraße—Grinzing und Kobenzl—Himmel—Gspöttgraben noch zwei neue angeschlossen: Bellevue—Himmelstraße—Grinzing und Himmel—Bellevuestraße—Kaasgraben. Bei der anderen (4.) Lehrwanderung sind vier Rückwege vorgesehen (Hermannskogel — Jägerwiese — Hartgraben — Sievering; Jägerwiese — Kreuzeiche — Schreiberbachtal—Grinzing; Jägerwiese — Agneswiese—Sulzwiese — Schreiberbachtal — Nußdorf; Agnesgasse — Neustift — Krotenbachstraße — Türkenchanze).

Wie im I. Heft wurden auch hier an das Gesehene allgemeine Erläuterungen geknüpft: so die Quellbildung, die Verteilung der Wiener Hochquellwasserversorgungsanlagen, die Eigenart des Buchenwaldes, die Triangulierung, die Bestimmung der geographischen Länge und Breite, Begriff des mittlereren Barometerstandes, barometrische Höhenmessung, Wirkung der Großstadt auf die Siedlungsentwicklung, Wesen eines Meierhofes und Art und Zwecke der Viehzucht. Da der Steinbruch in Grinzing nicht zugänglich ist, wurde die

Betrachtung der Schichtlagerung auf die Erläuterung des Steinbruches in Sievering verlegt. Dagegen wurde das Kapitel über den Weinbau, der eine bedeutende Rolle im Landschaftsbild und Wirtschaftsbild der Gegend spielt, gesondert und ausführlicher, namentlich auch wirtschaftsgeschichtlich behandelt. Der Lehrer kann dieses Kapitel gelegentlich eines Ausblickes oder am Schlusse der Wanderung in Grinzing verwerten.

Wie in der zweiten Auflage des I. Heftes sind auch hier die seit 1912 eingetretenen Veränderungen genau berücksichtigt. Aus der reichen Fülle des Stoffes muß der Lehrer nach der Vorbildung und Auffassungsfähigkeit der Schüler die entsprechende zweckmäßige Auswahl treffen.

Um bei einer Lehrwanderung mit Schülern oder Schülerinnen der Oberstufe auch auf die Rolle hinweisen zu können, welche diese Gebiete im schöngeistigen Leben Österreichs gespielt haben, wurde das Gedicht „Lob Döblings“ von Norbert Hossner angeschlossen, dem hier gedankt sei.

Die literarischen Quellen sind angegeben. Die reichhaltige Döblinger Heimatkunde ist kurz als DH. bezeichnet.

Februar 1927.

Dr. A. Becker.

IV. Lehrwanderung.

Döbling, Grinzing, Krapfenwaldl, Kobenzl, Kaasgraben, Himmel.

Halbtagswanderung: Linie 38 der Straßenbahn.

1. Die Linie 38 der Straßenbahn führt uns vom Schottentor durch die Währingerstraße, Nußdorferstraße und die untere Döblinger Hauptstraße in die Billrothstraße. Der Name dieser Gasse, die früher (bis 1894) nach dem alten Gasthaus „Zum braunen Hirschen“ die Hirschengasse hieß, erinnert uns an den berühmten Chirurgen Billroth¹⁾. In dieser Gasse fallen die alten Ländhäuser mit den kleinen Hausgärten und den Vorgärtlein auf, die noch hie und da zwischen den modernen Häusern zu sehen sind. Sie stammen aus dem Ende des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als Döbling noch eine Vorstadt mit ausgesprochen ländlichem Wesen war.

2. **Döbling.** Der Name der links einmündenden Krottenbachstraße veranlaßt uns, das durch die gegenwärtige Verbauung veränderte ursprüngliche Geländebild mit Hilfe der Bezirkskarte²⁾ wieder vor Augen zu führen.

¹⁾ Dr. Theodor Billroth, geb. 1820 zu Bergen auf der Insel Rügen, studierte zu Greifswald, Göttingen, Berlin und Wien, wo er seit 1867 wohnte; er war Leiter der Universitäts-Klinik für Chirurgie.

²⁾ Plan des XIX. Bez., Freytag & Berndt. Preis 48 g. „Karte der Wiener Grenzberge“, Freytag & Berndt. Preis 90 g. — Spezialkarte Wien 1: 25000, Blätter: Dornbach, Klosterneuburg, Nußdorf, je 50 g schwarz, 1 S farbig. Kartographisches, ehem. Militärgeographisches Institut. Für die Hand des Lehrers unerlässlich!

Der Krottenbach (1321 Chrottenbach, ahd. Chrote, mhd. Krote = Kröte) kommt von Neustift a. W., durchfließt das breite Tal zwischen dem Hackenberg-Rücken und dem Pötzleinsdorfer Rücken, vereinigt sich mit dem Sieveringerbach (Arbesbach, Erbsenbach), nimmt das Kaasgrabenwasser auf und fließt durch ein noch heute erkennbares engeres Tal (Nußwaldgasse, Ruthgasse, Barawitzkagasse—Verbindungsbahnstrecke) als Döblingerbach (1309 Toblingbach) zum Donaukanal.

An der Vereinigung der drei Bäche war eine Weitung zwischen den Ausläufern des Meiselberges im W., des Hackenberges im S. und dem Rücken des Hungerberges im N.; auf sie folgte unterhalb der Silbergasse eine Talenge mit steilen Talgehängen. Die Billrothstraße senkt sich noch heute stark gegen die Silbergasse und man merkt bei der Fahrt, daß man eine Höhe überfährt; hier war früher eine Stiege (Hirschenstiege), so wie auch von der anderen Seite eine Stiege herabführte; erst 1870/71 wurde die steile Böschung abgegraben. Trotz seines kurzen Laufes hat der Bach oft große Verheerungen angerichtet.¹⁾ Die Talenge kann man noch heute unterhalb (östl.) der Silbergasse gut bemerken. Auf der rechten Bachseite ober der Talschlucht hat sich die älteste Siedlung entwickelt, die später Ober-Döbling genannt wurde, zum Unterschied von der jüngeren Siedlung am gegenüberliegenden, etwas flacheren Ufer, die 1366 „Toblich enhalb des Baches (enhalb = entern = jenseits), woraus dann der Name Unter-Döbling entstand, für das auch die Bezeichnung „Niedern Tobling“ 1445 vorkommt;

¹⁾ Im „Pantädinpuech des dorfs Ober-Döbling. „Neue Punkte 1665“ werden „der richter und seine rathsgeschworen aufgefordert, auch achtung zu geben auf den Döblingerpach, weilen solcher durch unterschiedliche güssen allenthalben grossen schaden getan“. Winter, Nö. Weistümer I. 903, DH. 140.

der Döblingerbach bildete die Grenze zwischen den beiden Siedlungen: „der pach, der da zwischen den derfern rinnet“. Die Bezeichnung „Unter“ und „Ober“ bezieht sich sonst bei Siedlungen auf die Lage entlang eines Wasserlaufes; hier aber auf die tiefere bzw. höhere Lage der Siedlungen.

Die bei der Silbergasse einmündende Hofzeile ist die älteste Gasse Döblings. 1721 hieß die nördliche Seite „Bachzeile“, die südliche „Kirchenzeile“, die Gasse bis 1894 Herrengasse. Der Name Hofzeile erinnert an den Wirtschaftshof, der zuerst einem Geschlecht gehörte, das schon 1130 genannt und als „de Teopolic“, „de Tobelike“ 1153, „de Tobelic“, Toblich und Döblinch 1276 bezeichnet wird. Diesen Hof erwarb das „Kloster zum hl. Kreuz“ der Dominikanerinnen zu Tulln, das König Rudolf v. Habsburg 1280 in Erfüllung eines Gelübdes nach der Schlacht auf dem Marchfelde gegen Ottokar v. Böhmen gegründet hatte; das Kloster vermehrte seinen Grundbesitz und wurde die Grundherrschaft in Ober-Döbling. Der Teil, wo der „Tullnerhof“ stand, hieß daher lange Zeit der Tullnerberg.

Nach Aufhebung des Klosters 1782 unter Josef II. fiel der Besitz an den Religionsfond, von dem ihn die Familie Würth (Würthgasse!) kaufte; 1824 kam er durch Kauf an den Fabrikanten und Großkaufmann Rudolf v. Arthaber¹⁾; dieser

¹⁾ Die Familie Arthaber stammte aus Leobendorf bei Korneuburg in N.-Ö.; sie besaß seit 1765 das „Kurrentwarenhaus“ auf dem Stephansplatz. Rudolf Arthaber übernahm 1819 die Firma, erweiterte den Betrieb namentlich durch Entwicklung der Schalindustrie und der Ausfuhr, gründete eine Filiale in Leipzig. Er ist der Begründer der Handels- und Gewerbekammer in Wien 1850, Mitbegründer des Wiener Kunstvereines und der Gartenbaugesellschaft und Gründer der Döblinger Kinderbewahranstalt (1844). Er förderte den Weinbau in Döbling. Vgl. Dr. Gustav von Arthaber, Rudolf Arthaber. Biographische Skizze anlässlich der Enthüllung des Denkmals auf dem Arthaberplatz (X. Bez.). — DH. 169.

ließ hier ein Landhaus bauen und von berühmten Künstlern, wie Moritz v. Schwind¹⁾ ausschmücken; gleichzeitig legte er einen Park mit dem ersten Palmenhaus in Österreich an. 1867 erwarb Landhaus und Park der Bankier Leopold von Wertheimstein, in dessen Hause sich die bedeutendsten Vertreter der Kunst und Wissenschaft Österreichs zu versammeln pflegten²⁾. Eine Tochter desselben vermachte 1907 den Besitz der Gemeinde Wien unter der Bedingung, daß der Park als öffentliche Gartenanlage erhalten und in der Villa eine Volksbücherei eingerichtet wird.

Neben den Tullner Nonnen hatten auch seit dem 17. Jahrhundert die Kamaldulenser auf dem Kahlenberg³⁾ in Ober-Döbling Besitz erworben und besaßen einen „Freihof“ (Kamaldulenserhof⁴⁾). Im Anfang des 19. Jahrhunderts hatte sich Ober-Döbling namentlich durch Zuwanderung von Wiener Bürgern erweitert und neben dem eigentlichen „Alt-Döbling“ war ein „Neu-Döbling“ entstanden; der Teil „Neu-Döblings“ rechts (östl.) der Billrothstraße war 1769—1786 ausgebaut.

3. Der Name Döbling, der in der ältesten urkundlichen Form (1130 — 1140) Topoliche, Topolike und Toblich lautet, 1252 schon als Dobling, neben Toblich und Tobling, dann 1357 Doebelikh und Döbeling, im Siegel der Gemeinde 1688 „Under-Thöbling“, 1694 als „Ober-Doebling“ erscheint, wurde aus dem Slavischen abgeleitet, und zwar entweder von *tobol* = Weißpappel oder

¹⁾ Moritz v. Schwind, geb. zu Wien, Professor an der Kunst-Akademie in München, gest. 1871.

²⁾ Hier verkehrten Grillparzer, Hieronymus Lorm, Bauernfeld, Wildbrandt, Hans Hopfen, Voß, Ferdinand v. Saar, Liszt, Rubinstein, Brahms, Bülow, Goldmark. Vgl. DH. 212 ff.

³⁾ Vgl. Führer für Lehrwanderungen. (F. L.), I. Heft, S. 67.

⁴⁾ Das Haus Hauptstraße 94 mit Bauernfelds Sterbetafel.

von toplu = warm, wobei man eine nunmehr versiegte warme Quelle annahm, bzw. meinte, daß der Krotenbach gegenüber dem Arbesbach ein „Warmbach“ war. Andererseits leitete man den Namen von dem ahd. tobilon, mhd. tobelen = tobender Bach bzw. Bachschlucht = tobel = Dobel unter Hinweis auf die ursprüngliche Schlucht des Döblingerbaches unterhalb der jetzigen Silbergasse. Vermutlich ist der Name von Ansiedlern aus dem Gebiete des heutigen Sauwaldes in Oberösterreich, wo die Siedlungsnamen Dobling und Grinzing heute noch nebeneinander vorkommen, die Untertanen des hier auch begüterten Bistums Passau waren, in Erinnerung an ihre Heimat auf die hierortige Siedlung übertragen worden¹⁾.

Hinter der Krotenbachstraße fahren wir an der Privat-Irrenanstalt vorbei, in der der österreichische Dichter Nikolaus Lenau von 1847 an bis zu seinem Tode 1850 untergebracht war²⁾. In dem Parke der Anstalt und der benachbarten Stelle vereinigt sich der Krotenbach mit dem Arbesbach und Sieveringerbach (Arbesbachgasse!³⁾). Auf der anderen Seite breiten sich in

¹⁾ Becker A., Der Name Döbling. Monatsblatt des Vereines für Landeskunde und Heimatschutz für Niederösterreich und Wien, 1927.

²⁾ Nikolaus Lenau (geb. 1802) hatte als Student in Wien diese Gegend kennengelernt. Als er 1844 geisteskrank wurde, kam er zuerst in die Heilanstalt Winnental in Württemberg und von dort 1847 nach Wien. Er liegt auf dem Friedhof in Weidling begraben.

³⁾ Die Irrenanstalt ist an Stelle eines Landhauses errichtet, welches der Direktor des galizischen Salzwesens Adam v. Henikstein 1784 erbte und auf der öden Sandstrecke, wo damals eine Windmühle stand, einen Park anlegte, den er durch Ankauf der an der Vereinigung der beiden Bäche befindlichen Kunsthammerschmiede vergrößerte, einen Teich anlegte und eine Meierei erbaute. Der Park und die Meierei waren zugänglich und wurden „Das kleine Dornbach“ — im Vergleich mit dem Park von Neuwaldegg — genannt. (DH. 159.)

einer Parkanlage die Gebäude des Rudolfinerhauses aus, ein Spital mit einer Pflegerinnenschule, das dem Chirurgen Th. Billroth seine Entstehung verdankt und nach dem ehemaligen Kronprinzen Rudolf genannt wurde¹⁾.

4. Die hier nach Norden abzweigende Zehenthofgasse erinnert daran, daß dort einst der Maierhof des Stiftes Klosterneuburg lag, in welchen der Weinzehent abgeliefert wurde. Hier waltete der Beamte des Stiftes, der Zehetner (lat. decimator von decem = 10), später auch Hofmeister (magister curiae) genannt, seines Amtes; er hatte in den Kellern der Stiftsuntertanen nach der Weinlese jedes Jahres den zehnten Teil zu bestimmen, der abgeliefert werden mußte. Die „Grundherrschaft“ des Stiftes umfaßte neben den in Eigenwirtschaft stehenden Weingärten und Äckern auch die „Grundholden“, denen Grundstücke gegen einen bestimmten Zins auf Lebenszeit (Leibgeding: „auf zwei leib“ für Ehegatten, „auf drei leib“ usf., wenn auch die Kinder mitinbegriffen waren), oder solche, denen der Grund mit Erbrecht („zu Burgrecht“) oder solche, denen es auf eine Zeit mit Widerruf (Zeitleihe) verliehen wurden; solch ein Pächter hieß „pauman“²⁾. Zur Zeit der Weinlese im Eigenbesitz kamen auch Stiftsherren als „Lesemeister“ in den Zehenthof. Das Stift Klosterneuburg besaß damals die meisten Weingärten im heutigen XIX. Bezirk, die das älteste Zehentregister des Stiftes aus dem Jahre 1355 aufzählt³⁾. Daraus geht hervor, daß dieser Zehenthof inmitten eines Eigenbesitzes stand: es werden erwähnt die Weinrieden: im „Sunperch Toblici“ (Sonnbergplatz!);

¹⁾ DH. 185.

²⁾ Vgl. die oft wiederkehrenden Familiennamen „Zehetner“ und „Baumann“. DH. 55.

³⁾ Herausgegeben in den Fontes rerum austriacarum, II. Band.

in „Egelsee“ (Iglaseegasse; in der durch den Zusammenfluß des Kaasgrabenwassers, Arbesbaches und Krotenbaches und die Rückstauung infolge der darunter liegenden Talenge feuchten Niederung waren Teiche zur Züchtung von Blutegeln angelegt, die in der Heilkunde der Zeit eine Bedeutung hatten); im „Sauperch“ (Flurname Ober Sauberg nördl. der Iglaseegasse) und im „Hungerperch“ (die noch heute Weingärten tragende Südseite des Hungerberges¹).

Außer dem Stifte Klosterneuburg besaßen noch Wiener Klöster (Schottenkloster, Kloster St. Clara, Nonnenkloster St. Laurenz auf dem Fleischmarkt, Minoritenkloster, Kloster St. Niklas auf der Landstraße, St. Dorothea, St. Jakob auf der Hülben) und Wiener Kirchen (St. Stephan, St. Kolomanskapelle auf dem Gottesacker zu St. Stephan, Thomaskapelle zu St. Stephan, Niklaskapelle vor dem Stubentor, Sta. Maria am Gestade), auch auswärtige Klöster (Stift Baumgartenberg oberhalb Grein und das Frauenkloster in Traunkirchen in Oberösterreich, die Stifte Zwettl und Garsten in Niederösterreich, Stift Hohenfurt in Böhmen) im 14. und 15. Jahrhundert Weingärten in Döbling.

5. Die Weiterfahrt geht an der Station Oberdöbling der Vorortelinie der Stadtbahn vorbei, die hier dem Tal des Döblingerbaches folgend über die Station Unter-Döbling nach Heiligenstadt führt — die Namen dieser Stationen entsprechen nicht den gleichlautenden Ortsteilen (vgl. S. 3); — der Weg steigt an und folgt nach der Abzweigung der Sieveringer Linie 39 der Straßenbahn der Grinzinger Allee. Dieses Gebiet bildet den letzten Teil der **baulichen Entwicklung von Döbling**. Unter-Döbling hat sich später entwickelt als Ober-Döbling. Dieses hat zuerst im Anfang des 18. Jahrhunderts einen Zuwachs an Häusern in der Hofzeile und an der heutigen oberen Hauptstraße erhalten (1713—1726);

¹) DH. 53,

dann wurde der Hang gegen die Donau besiedelt und der untere Teil der rechten Seite der Hauptstraße (1760—1770); dann die Gegend um die Hirschengasse, jetzt Billrothstraße (1769—1801). Unter-Döbling bestand ursprünglich nur aus dem Straßenzug Nußwaldgasse (nach einem Nußwäldchen so benannt, später Unter-Döblinger Herrengasse, bis 1894 Gemeindegasse) und Rudolfinergasse (früher Kothgasse 1828, bis 1894 Lange Gasse); erst im 19. Jahrhundert entwickelten sich die Häuser zwischen der Krotenbachstraße und der unteren Billrothstraße, wo manche Gassenamen an die früheren Verhältnisse erinnern (Sonnbergplatz, Hutweidengasse, Arbesbachgasse, Saileräckergasse = Riedname Saileräcker). Im Volksmunde hieß dieser Teil „In der Krim“, vermutlich mit einer volkstümlichen Entstellung des Namens eines Wirtes in der Krotenbachstraße Johann Grimmer und unter dem Einfluß einer aus der Zeit des Krimkrieges (1854/55) herrührenden Vorstellung, daß die Halbinsel Krim eine öde Gegend sei. Während die Krim, die zwischen 1867 und 1873 verbaut wurde, einen nüchternen Häuserbau zeigt, entwickelte sich 1873—1879 im Anschluß an die Währinger Cottage (Cottage, engl. = Landhaus) ein Gartenvillenviertel. Geschlossener war der Häuserbau, der sich nach 1898 um die damals erbaute doppeltürmige Karmeliterkirche entwickelte, nun aber gegen den Hungerberg in Villenbauten übergeht; die letzte Bauphase zeigt der aus dem ehemaligen Kriegsbarackenspital westlich der Grinzinger Allee hervorgehende Häuserbau. Somit wird die schon früher erwähnte (S. 2) Geländemulde besiedelt und damit die Verbindung zwischen Döbling, Grinzing und Sievering durch hausbedeckte Flächen hergestellt werden.

6. Aus dieser Mulde steigt die Grinzinger Allee (Feld- und Bergulmen) auf und überschreitet einen beim Straßenbahnbau abgegrabenen Sattel

(Abzweigung der Straße „An der langen Lüssen“ = mhd. luz = Los, der durch das Los zugefallene Ackeranteil) zwischen den Ausläufern des Schenkenberges im W. und dem Hungerberg (240 m) im O., um in das Tal von Grinzing zu gelangen.

Seehöhen: Ecke Silbergasse 191 m, Station Ober-Döbling 190 m, Station Unter-Döbling 174 m, Heiligenstadt 169 m, Ecke Sieveringerstraße und Grinzinger Allee 203 m, Ecke der Hungerbergstraße 217 m, Grinzing 227 m.

7. Lage von Grinzing. Unter Zuhilfenahme der Karte können wir feststellen, daß Grinzing sich in der kleinen Talweitung ausbreitet, welche am Zusammenflusse des Steinberger- oder Nesselbaches und des Reisenbergbaches entstanden ist. Der Steinbergerbach (von dem früh ausgenützten Steinbruch) oder Nesselbach (nach den an seinen Ufern wahrscheinlich in großer Fülle vorkommenden Nesseln genannt), hat sein Quellgebiet an den Hängen des Vogelsangs, der Reisenbergbach in der Mulde zwischen Reisenberg und Pfaffenberg. Der Pfaffenberg (415 m) ist die ssw. Vorstufe, der Reisenberg (382 m) die sö. Vorstufe des Latisberges (492 m); letzterer fällt in einer weiteren Stufe (317 m) zwischen den beiden Bächen ab.

8. Ortsname Grinzing. Der Name Grinzing gehört zu den sogenannten echten -ing-Namen; die Silbe -ing an einen Personennamen geknüpft, bezeichnet soviel wie: Ort der Nachkommen — der Sippe — des Namensträgers, der auch Anführer der ersten Siedler sein konnte. Der Personennamen soll Grimizo gelautet haben, ein althochdeutscher Kosename von Diotgrimm (ahd. diot = mhd. diet = Volk), aus dem dann Grimizingun wurde. Die älteste Form des Namens erscheint 1114 im

Salbuche¹⁾ von Klosterneuburg als „Grinzing“ und „Grinzingen“, 1156 Grinzingen, 1342 Grinzing. Die Schreibweise in den Urkunden ist sehr verschieden, was darauf zurückzuführen ist, daß der Name nach dem Gehör niedergeschrieben wurde: Grundsing, Krunzing, Grünzing. Es wird auch ein Geschlecht der Herren von Grinzing bis zum 14. Jahrhundert genannt; der letzte dieses Geschlechtes 1350 Rudigerus de Krunzig hatte sein Grab in der Minoritenkirche. Es ist zweifelhaft, ob dieses Adelsgeschlecht die Nachkommen des Gründers sind; es ist auch möglich, daß der Name Grinzing nicht bodenständig ist, sondern wie Döbling von Kolonisten aus dem Passauer Gebiet des Sauwaldes in Oberösterreich hierher übertragen wurde.

9. Siedlungsbild. Der Platz, den wir nach dem Verlassen der Straßenbahn betreten, ist eine platzartige Erweiterung der Himmelstraße und Kobenzlstraße, deren Name auch auf den beiden Seiten des Platzes fortläuft; der Platz hat keinen Platznamen; im oberen Teil ist eine kleine Häusergruppe, ein „Grätzl“, wie wir es in einigen Städten finden. In diesen beiden Straßen liegt der Kern der alten Weinhausersiedlung, die im Wappen des Ortes auf dem Hause Nr. 7 zum Ausdruck kommt; später wurde die Strassergasse, die Fortsetzung der oberen Himmelstraße, besiedelt; dagegen zeigt die Grinzingerstraße und die Sandgasse (Riedname „Sanderl“) noch alte Hauerhäuser neben neuen Wohnhäusern. Hier schreitet die Verbauung vorwärts. Die Grinzingerstraße im Tale des Grinzingerbaches²⁾ war die Verbindung mit Heiligenstadt, wo die älteste

¹⁾ Salbuch (ahd. sala = freier Eigenbesitz) enthält das Verzeichnis aller Besitzungen, Erwerbungen und Einkünfte des Klosters.

²⁾ Daher hieß der Bach auch Kirchbach. (1355 Chirchbach.)

Pfarrkirche St. Michael für Heiligenstadt, Nußdorf und Grinzing war, bis Grinzing 1426 eine eigene Kirche erhielt, aber erst 1783 als eigene Pfarre von Heiligenstadt abgetrennt wurde.

Somit ist Grinzing ein Doppelstraßendorf mit platzartiger Erweiterung des einen Straßenzuges.

Die weitere Entwicklung äußerte sich zunächst in dem Umbau alter Häuser, Neubauten innerhalb des alten Siedlungsgebietes und Neubauten in der Verlängerung der Straßenzüge. Es lassen sich in den Bauten noch heute die Zeiten feststellen, die einen Zustrom neuer Siedler brachten: neben den Dorfhäusern sehen wir sogenannte Barockbauten aus dem Ende des 18. Jahrhunderts und Empire- und Biedermeierbauten aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts und schließlich neuere Bauten¹⁾.

10. Überblicken wir die Entwicklung des Siedlungsbildes, das wir auf der Fahrt beobachtet haben, so zeigt sich hier der Einfluß der Großstadt.

Ursprünglich waren Döbling und Grinzing Winzerdörfer, in welchen auch Wiener Bürger Weingärten und Keller hatten. Aber erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden Wohnhäuser teils von den Grundherren, teils von Wiener Bürgern gebaut, die hier den Sommer zu verleben pflegten. Insbesondere am Anfang des 19. Jahrhunderts errichteten sich Adelige, Großhandlungsherren und Industrielle eigene Villen mit Parkanlagen, die eigene Pferde und Wagen

¹⁾ Vgl. Kunsthistorischer Übersichtsplan von Wien. 1: 25.000. Aufgenommen von Prof. Dr. Hugo Hassinger. G. Freytag & Berndt. — Grinzing 1426—1926. Gedenkschrift zur Erinnerung an die Erbauung der Kirche vor 500 Jahren. Herausgegeben vom Kirchenmusikverein Grinzing 1927.

zur Verbindung mit Wien hatten. Schon im Anfang des 18. Jahrhunderts sind Gesellschaftswagen (1827) („Zeiselwagen“, nach dem Penzinger Wirt Wenzel Zeisel, der sie begründete, genannt) nach Grinzing gefahren, später Stellwagen oder Omnibusse. Aber der Ort ist erst gewachsen, als er mit Wien durch ein ständiges Verkehrsmittel in Verbindung gekommen ist. Die städtische Straßenbahn hat Grinzing tatsächlich mit Wien verbunden und so das allmähliche Zusammenwachsen mit dem Stadtgebiete verursacht.

Das Streben der Bewohner Wiens nach frischer, gesunder Luft hat viele, namentlich wohlhabende Familien, veranlaßt, nach Grinzing zu übersiedeln. Sie erbauten sich in Grinzing eigene Villen oder mieteten sich in den bestehenden Häusern ein. Diese Familien haben aber ihr Arbeitsgebiet im Zentrum der Großstadt und es ist ihnen das entfernte Wohnen von ihrem Arbeitsgebiete nur dadurch möglich, daß ein billiges Verkehrsmittel (die Straßenbahn) besteht, welche ihnen die rasche Erreichung ihrer Arbeitsstätten ermöglicht. Darin zeigt sich der Einfluß der Verkehrsmittel auf die Entwicklung einer Stadt und auf die Bevölkerungsbewegung (Abströmen der Bevölkerung vom Stadtkern gegen die Peripherie) innerhalb derselben. Grinzing hat aber dadurch seine siedlungsgeographische und -politische Selbständigkeit verloren. Der Ort ist ein Glied der Großstadt geworden und beherbergt einen Teil der großstädtischen Bevölkerung als Wohnbevölkerung. Ebenso ist es vielen anderen Dorf- und Marktgemeinden in der Umgebung von Wien ergangen. Sie haben ihre Selbständigkeit verloren und gehören heute dem großstädtischen Weichbilde an. (Sievering, Neuwaldegg, Dornbach, Hütteldorf, Ober-St. Veit, Hacking, Hietzing u. a.) Die meisten dieser Siedlungen liegen in den Tälern als langgestreckte

Straßenorte und sind nach und nach mit dem Großstadtkern zusammengewachsen. Zwischen diesen Siedlungsstreifen erstrecken sich noch weite unverbauete Gebiete und nur hie und da liegen kleine Häusergruppen, die aber noch nicht mit der Großstadt zusammenhängen. Das eigenartige Gelände bedingt eben eine mehr linienhafte Entwicklung der Großstadt gegen Norden und Westen¹⁾.

11. Wenn wir von der Endstation der Straßenbahn über die platzartige Erweiterung gehen, fallen uns fünf Gebäude auf. Die Kirche, deren Chor aus der Erbauungszeit (1426) stammt, ist ein einschiffiger Bau mit Steildach. Der anschließende Pfarrhof (Himmelstraße 25) wurde vom Prälaten Floridus Leeb 1783 erbaut; oberhalb jedem der beiden Haupttore ist sein Wappenschild neben dem von Klosterneuburg (ein Kreuz, dem der untere Arm fehlt = \perp) angebracht. Auf der anderen Seite ist, wie die Inschrift besagt, das ehemalige „landtäfliche²⁾ Brauhaus St. Leopold“, das erst hier am Anfang des 19. Jahrhunderts gegründet wurde; es entstand aus dem Umbau des Trumelhofes, der der Sitz der Herren von Grinzing war und um 1400 in den Meierhof eines Klosters umgewandelt wurde. Auf dem Platze steht eine kleine Kapelle mit dem Standbild des Heiligen Johann von Nepomuk, das aus dem 18. Jahrhundert stammt. Standbilder dieses Heiligen wurden an Brücken oder an den durch Wasserfluten oft gefährdeten Uferstellen von Flüssen und Bächen hingestellt; hier erinnert es uns, daß sich unter dem Platze die

¹⁾ Vgl. Dr. H. Hassinger, Beiträge zur Siedlungs- und Verkehrsgeographie von Wien. S. 24ff. Mitteilungen der k. k. Geogr. Gesellschaft in Wien. Band 53, Nr. 1.

²⁾ Vgl. Heft I, S. 8. Als „landtäflich“ werden Besitze bezeichnet, die in die „Landtafel“, das Grundbuch des Großgrundbesitzes, eingetragen sind. Vgl. Becker-Mayer, Geogr. Grundbegriffe: Grundbegriffe der Wirtschaftsgeographic.

eingewölbten Bäche (Reisenbergbach und Steinbergerbach) vereinigen, die vor ihrer Einwölbung durch Überschwemmungen gefährlich waren.

Beachtenswert ist das Haus Himmelstraße Nr. 11; eine hohe Umfassungsmauer umschließt es, die beim Eingang halbkreisförmig eingebogen ist. Dieses Gebäude war der „Lesehof“ des Chorherrenstiftes St. Pölten, daher „Pöltingerhof“ genannt, seit Beginn des 14. Jahrhunderts (1310) bis zur Aufhebung des Stiftes 1784; es gehörte dann dem Religionsfonds, der es verkaufte.

12. Wir gehen nun die Kobenzlstraße aufwärts bis zu einer kleinen Parkanlage (Birke und Efeu!) und biegen nach rechts (Norden) in die **Krapfenwaldgasse** ein, die sogleich ziemlich steil ansteigt; hier treten schon Weingärten an den tief eingeschnittenen Weg heran; die Karte lehrt uns, daß wir den Rücken übersteigen, der vom Vogelsangberg zwischen Steinbergerbach und Schreiberbach nach SO gegen Heiligenstadt und Nußdorf ausläuft.

Wo der Muckentalerweg abzweigt, steht, wie die Inschrift auf der Westseite des Gebäudes bezeugt, die **Wasserleitungsanlage** „Krapfenwaldl“ der Gemeinde Wien. Nach dem amtlichen Bericht bildet diese Anlage einen Teil der im Ausbau begriffenen Wasserverteilungsanlagen der I. und II. Hochquellenleitung; sie setzt sich aus zwei Bauwerken zusammen: 1. dem Wasserbehälter „Krapfenwaldl“, der Grinzing, Heiligenstadt und Nußdorf versorgt, und 2. dem Wasserhebewerk „Krapfenwaldl“, das zur maschinellen Wasserhebung für das hochgelegene Kobenzlgebiet dient.

„Der Wasserbehälter hat einen Fassungsraum von rund 5000 m³; er ist ganz aus Eisenbeton hergestellt und besteht aus zwei gleich großen Wasserkammern und einer Schieberkammer, in welcher die zur Regulierung des Wasser-Zu- und -Abflusses notwendigen Schieber und Wasserleitungsarmaturen untergebracht sind. Der Höchst-

wasserspiegel liegt in einer Seehöhe von 295 *m*, die größte Wassertiefe beträgt 5 *m*. Der Wasserzufluß erfolgt mit natürlichem Gefälle mittels einer 1700 *m* langen, 35 *cm* weiten Rohrleitung, die mit der 17,5 *km* langen Hauptleitung „Mauer—Hungerberg“ in Verbindung steht.“

„Das Wasserhebewerk enthält einen 11 *m* langen und 8 *m* breiten Maschinenraum, dem ein Dienstzimmer, ein Werkstättenzimmer und zwei Aufseherwohnungen angeschlossen sind. Im Maschinenraum befinden sich Zentrifugalpumpen, deren Antrieb durch Elektromotoren erfolgt; die Gesamtleistung jedes Pumpensatzes beträgt 20 *l* in der Sekunde bei einer manometrischen Förderhöhe von rund 150 *f**m*. Die Saugleitungen der Pumpen sind mit dem Behälter Krapfenwaldl, die Druckleitungen mit dem Behälter Kobenzl verbunden, dessen Wasserspiegel in einer Seehöhe von 410 *m* liegt (410 *m* — 295 *m* = 115 *m*). Die Ein- und Ausschaltung der Maschinen geschieht selbsttätig mit elektrischer Schwimmerschaltung.“

13. Wir gehen von hier aus ein Stück den Muckentalerweg hinauf, bis wir einen **Einblick in das Schreiberbachtal** gewinnen. Die Talgehänge des Schreiberbaches fallen gleich steil zur Talsohle ab, so daß der Querschnitt des Tales die Form eines **V** hat. So sehen alle Täler aus, die durch die Tätigkeit des rinnenden Wassers entstanden sind. (Erosionstäler, „Kerbtäler“.)¹⁾ Talaufwärts treten die Talgehänge näher zusammen, so daß die Form einer Talenge entsteht. Auf der Spezialkarte ist sie mit dem Namen „Muckental“²⁾ bezeichnet. (Beachte die Darstellung dieser Talenge auf der Spezialkarte!) Die diesseitige Tallehne trägt geschlossene Weingärten, während die gegen-

¹⁾ Vgl. Heft I, S. 63.

²⁾ Der Name dürfte vom Dialektausdruck Mucken = Mücken hergeleitet sein, da in dem feuchten Talgrunde Mücken häufiger auftreten.

überliegende meist Gras- und Gestrüppflecken aufweist. Oberhalb der Talenge gabelt sich das Gerinne. Das eine führt zur Wildgrube¹⁾, das andere schneidet in den Rücken ein, auf dem wir uns befinden. Auch die Talform hat sich wieder geändert. An der Vereinigung der beiden Bäche hat sich eine kleine Mulde gebildet, so daß das ganze Tal in seinem oberen Teile trichterförmig gestaltet ist²⁾.

Gegenüber dem Rücken, auf dem wir stehen, liegt ein gleichhoher, der dem Kahlenberge vorgelagert ist (Nußbergterrasse³⁾).

Die geologische Zusammensetzung dieses Rückens zeigt das in Abb. 1 gegebene Profil.

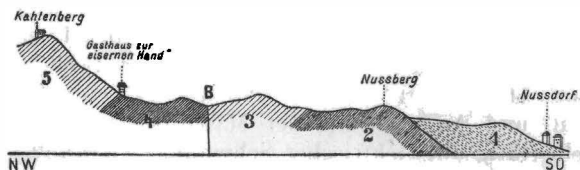


Abb. 1.

Aus C. M. Paul, Der Wienerwald.

1. Sande und Tegel, abgelagert in dem hier flutenden Tertiärmeere.

2. Mergel⁴⁾ und weichere Sandsteine.

3. Inoceramensandstein mit Kalkmergel.

4. Mergelschiefer⁴⁾.

5. Inoceramensandstein.

B. Bruchlinie.

1) Vgl. Heft I, S. 64.

2) Die gleiche Form zeigt sich am Steinbergerbach-Tale. Vgl. S. 19.

3) Vgl. I. Heft, S. 63.

4) Eine mit dem Wiener Sandstein gleichzeitige und analoge Bildung aus den Feldspat führenden Gesteinen sind der Mergelkalk (hydraulischer Kalk) und der Mergelschiefer (Schiefer-ton). Dieselben bilden unter-

14. Kehren wir zu der Stelle zurück, wo der Muckentalerweg abzweigt. Hier steht, eingebaut in den Zaun des Villengartens Nr. 10, eine alte Steinsäule, das „Glitzernde Kreuz“ genannt, die früher in der Kobenzlgasse vor dem Hause Nr. 42 stand und die Pestgrube bezeichnet haben soll, in welche die Toten der Pestzeit 1679 begraben wurden. Grinzing hatte zwei Drittel seiner Bewohner durch die Pest verloren; nach anderen Mitteilungen soll diese Steinsäule an das Grab der Gefallenen in den schweren Kämpfen erinnern, die sich hier bei dem Entsätze von Wien am 12. September 1683 abgespielt hatten; die Türken hatten Grinzing zu einer starken Festung ausgebaut, die von dem Zentrum der Entsatzarmee, das über den Reisenberg und das Krapfenwaldl heranrückte, genommen wurde; Grinzing wurde arg verwüstet: es „glich einem Steinhaufen“.

15. Folgen wir der Krapfenwaldgasse in der einzelne Villen das Weiterschreiten der Besiedlung bezeichnen, so kommen wir nach anfänglicher Steigung auf eine Ebenheit, die der Nußbergterrasse entspricht. Hier liegt das von der Gemeinde Wien neu gebaute und eingerichtete

geordnete, dünnblättrige Lagen zwischen dem Wiener Sandstein, mit welchem sie oft abwechseln. Beide bezeichnet man oft mit dem Kollektivnamen „Mergel“, worunter ein mechanisches Gemenge von Calciumcarbonat, Calciummagnesiumcarbonat (Dolomit) mit kalihaltigem Ton und Quarzsand verstanden wird. Bei Behandlung mit Salzsäure braust der kalkhaltige Mergel stark, der dolomitische schwach auf. Der Tongehalt steigt von 10 bis 50% und gibt dem Gestein den bekannten Tongeruch beim Anhauchen. Je nach der relativen Menge der Gemengteile unterscheidet man Kalkmergel, Tonmergel, Dolomitmergel und Sandmergel. Ist er leicht in dünne Platten und Blätter spaltbar, so nennt man ihn Mergelschiefer oder auch Schiefermergel. Der Mergelschiefer zeigt oft reichliche Abdrücke von Seealgen (Fucoiden) [oder Spuren von Kriechwürmern]. Petkovšek, Die Erdgeschichte Niederösterreichs. S. 253/4. (Vgl. I. Heft, S. 45/46.)

Volksrestaurant **Krapfenwaldl**; auf dem südlich gelegenen, mit Eichen und Föhren bewaldeten Hügel befindet sich ein städtisches Kindererholungsheim. Der Name Krapfenwaldl, der heute immer auf das Gebäck, die besonders in Wien zur Faschingszeit üblichen Krapfen bezogen wird, entstand aus der Bezeichnung „Krapfenhütte“; so nannte das Volk ein kleines Wirtshaus mit einer Tanzhütte, das im Schatten des kleinen Wäldchens errichtet worden war, während sich auf dem Hügel ein gewisser Franz Josef von Krapf im Jahre 1751 ein Waldhaus gebaut hatte. Dieser volkstümliche Name hat dann den Wirt veranlaßt, tatsächlich Krapfen für seine Gäste zu backen.

Das Landhaus kam dann 1784 in den Besitz eines Grinzinger Hauers, Leopold Seidl, dessen Mieter, ein Herr von Hönigshof, das Wäldchen mit Gehwegen und Ruhesitzen versah (1797—1801). Fürst Johann Liechtenstein hat dann als Pächter des Kahlenberges die Verschönerungen fortgesetzt, erbaute auf dem Gipfel der Anhöhe ein Lusthaus, das man dann das „Maria Theresianschlößl“ nannte, in Erinnerung daran, daß Maria Theresia das Landhaus des Herrn v. Krapf gelegentlich der Jagden als Rastort benützt hatte, und erwarb 1806 das Krapfenhaus, das er umbauen und mit Gartenanlagen versehen ließ. Es gehörte dann zum Gute Kobenzl und kam mit diesem 1907 in den Besitz der Gemeinde Wien. Das Krapfenwaldl wurde schon Ende des 18. Jahrhunderts von Ausflüglern viel aufgesucht; seit 1867 fanden hier die Annenfeste (26. Juli) statt, die dann auf den Kahlenberg verlegt wurden¹⁾.

16. Hinter dem Volksrestaurant Krapfenwaldl sehen wir auf der einen Seite ins Schreiberbachtal (Flurnamen des Gehänges: Oberes Muckental) und

¹⁾ DH. 258 u. 289.

auf der anderen Seite ins Steinbergerbachtal hinab. Wir stehen auf einem Sattel (339 *m*); wir sind von Grinzing (227 *m*) bis hierher 155 *m*, vom Wasserbehälter Krapfenwaldl (295 *m*) 87 *m* gestiegen. Vor uns im NW erhebt sich der Vogel-sang 504 *m* (rel. Höhe über dem Krapfenwaldl 165 *m*, über Nußdorf 344 *m*, über dem Stephansplatz 334 *m*) und im WNW der Latisberg (Kobenzl) 492 *m* (rel. Höhe über dem Krapfenwaldl 153 *m*, über Nußdorf 332 *m*, über dem Stephansplatz 322 *m*).

Am linken Straßenrande steht eine Baulichkeit der Wasserversorgungsanlagen; es ist eine Druckentlastungskammer, die den Zweck hat, den natürlichen Druck des Wassers, das vom hochgelegenen Behälter Kobenzl kommt, für die niedrig gelegenen Häuser der Kobenzlgasse zu vermindern. (Hydrostatischer Druck!) (Vgl. S. 14.)

17. Die Straße senkt sich langsam; rechts (nördl.) treten die Gehänge steil an die Straße heran, stellenweise durch Mauerwerk gegen Rutschungen geschützt; links (südl.) sieht man über einen grasbewachsenen Hang ins **Tal des Steinbergerbaches** hinab. Vereinzelt Weidenstauden und das satte Grün der Grasfärbung verraten nasse Stellen; nach längerem Regen oder nach der Schneeschmelze kann man an diesen Stellen Wasser austreten sehen; dann fließen kleine Wasseradern über den Hang in die Tiefe und graben seichte Rinnen aus, durch welche die Lehne in mehrere schwache Rücken geteilt wird. (Beispiel der Umbildung einer Fläche durch die Erosionstätigkeit des Wassers.) Am Rand des Waldstreifens und fallweise in Maulwurfs-hügeln fällt die fast ziegelrote Färbung des Bodens auf; sie stammt von der Verwitterung der mit dem Wiener Sandstein auftretenden sogenannten „Bunten Schiefern“ her, die wir in der Mulde des Kahlenbergedorfes (I. Heft, S. 45)

und im Muckental (I. Heft, S. 64) gefunden haben; wie dort, so sehen wir auch hier diese rote Schiefererde in Verbindung mit dem Auftreten von Wasser.

Den Quellenreichtum deutet auch der Flurname des Hanges „Hainersbrunn“, wie er auf den Karten eingetragen ist, an; er heißt eigentlich „Heunleinsbrunn“ und weist auf den Besitzer hin; „Ott der Heynlyn“ wird als Besitzer eines Wein Gartens 1353 genannt.

Wir haben hier ein Beispiel von Rasenquellen und eines Quellenhorizontes.

18. Quellenbildung. Das Auftreten solcher Quellenhorizonte hängt mit dem Grundwasser, der Bodenbeschaffenheit und dem Bau der Erdkruste an dieser Stelle zusammen¹⁾.

Beim Eindringen in die Tiefe stoßen wir überall auf Wasser. Das auf die Oberfläche als Niederschlagswasser kommende Wasser verdunstet zum Teil sofort, zum Teil rinnt es oberflächlich ab, zum Teil sickert es ein (Sickerwasser). Auch im dichten Felsen geht es durch feine Spalten und Klüfte hinein; man nennt es Fels- oder Kluftwasser. Im lockeren Boden dringt es leichter ein und sammelt sich ober einer wasserundurchlässigen Schichte, die man als Grundwasserstauer bezeichnet; die durchlässige Schichte, die das Wasser enthält, nennt man Grundwasserträger. Das angesammelte Grundwasser reicht bis zu einer bestimmten Höhe, die man den Grundwasserspiegel bezeichnet. Die Höhe des Grundwasserspiegels, der Grundwasserstand, hängt in erster Linie von der Menge des Sickerwassers, dann von der Mächtigkeit der wasserundurchlässigen und der Lage der wasserundurchlässigen Schichte sowie der Art dieser Schichten ab.

¹⁾ Ule, Dr. Willi, Physiogeographie des Süßwassers. Grundwasser, Quellen, Flüsse, Seen. (Enzyklopädie der Erdkunde. Franz Deuticke, Wien—Leipzig.) S. 4ff.

Die Bodenschichten verhalten sich bezüglich der Wasseraufnahmefähigkeit und des Wasserleitungsvermögens verschieden. Am wasserdurchlässigsten sind Sand- und Schotterböden (lockere Trümmergesteine) und zerklüftete Kalksteine. Die tonigen Gesteine und Mergel nehmen Wasser in erheblichem Maße auf, leiten es aber nicht weiter; Löß leitet sehr langsam weiter. Sandsteine sind sonst wasserdurchlässig, wenn sie aber feinkörnig sind, verhalten sie sich wie Ton und werden wasserundurchlässig¹⁾; auch dann, wenn sie sich oberflächlich verkrusten, wie es beim Wiener Sandstein der Fall ist. (Vgl. I. Heft, S. 47.)

Wo eine wasserführende Schichte an der Erdoberfläche geschnitten wird, tritt das Grundwasser wie das Kluftwasser als Quelle zutage.

An Gehängen lockeren Bodens treten diese oft nur als feuchte Stellen, Naßgallen oder Rasenquellen, bzw. im Hinblick auf die Bodenbeschaffenheit als Schuttquellen auf. Wenn die wasserundurchlässige Schichte angeschnitten wird, so entsteht eine Schichtquelle; wenn die Schichtfolge durch eine Erdkrustenbewegung gestört wurde, eine Verwerfungsquelle. Die Ergiebigkeit der Quellen hängt von der Menge des zugeführten Wassers, also von der Niederschlagsmenge, der Größe des Gebietes, aus welchem die Quelle das Wasser bezieht (Einzugsgebiet) und von der Lagerung der Schichten ab, die die Wasserbewegung fördern oder verzögern. Demnach fließen oft Quellen beständig (perennierende Quellen) oder sie setzen zeitweilig aus (periodische oder intermittierende Quellen). Die Bewegung des Grundwassers vor dem Austritt zur Quelle kann entweder nur absteigend oder aufsteigend oder zuerst ab- und dann aufsteigend sein.

¹⁾ Keilhack K., Lehrbuch der Grundwasser- und Quellenkunde. 1917. S. 106.

19. Tobel des Steinbergerbaches. Dort, wo die Straße neuerdings umbiegt, schneidet sie das Tal des Steinbergerbaches. Das Bachbett ist sehr tief eingerissen, fast schluchtartig und führte darum auch früher den Namen „das finstere Tal“. Es bestand auch eine Holzbrücke, welche einen bequemen Übergang zum Schlosse Kobenzl ermöglichte. Von der Straße aus sieht man in das Talende, den Talschluß, hinein. Das obere Steinbergerbachtal ist eine gutes Beispiel der erodierenden Macht des Wassers im Wienersandstein. Wie arg das kleine Wässerlein nach starken Regengüssen oder bei der Schneeschmelze anschwellen kann, erzählen uns die zerrissenen Ufer, das tief eingeschnittene Bett und die vielen Steine, die am Grunde desselben liegen. Beobachtet man im Talschlusse das aus der Erde hervorquellende Wässerlein und die zufließenden Gerinne nach einem Regen, so merkt man, daß sich kleine Wasserfälle bilden; diese schwemmen unaufhörlich Erdreich und kleine Gesteinsteile ab und bilden so tiefe Rinnen. Dadurch wird der Talschluß aber auch immer weiter nach rückwärts verlegt. Diesen Vorgang bezeichnet man als rückschreitende Erosion. An den Ufern des Baches kann man beobachten, wie das Wasser zuerst unten das Erdreich abspült und auswäscht; dadurch entstehen überhängende Uferpartien, welche beim nächsten starken Regen in das Bachbett stürzen und fortgeschwemmt werden. Dadurch verbreitert sich das Tal. (Seitenerosion.) Dieses grabenähnliche Tal, das in seinem Querschnitt ein echtes V-Tal zeigt, ist für die obersten Täler der Wienerwaldbäche charakteristisch. Man bezeichnet es als Tobel nach der althd. Form *tobilon*, mhd. *tobelen* = Waldschlucht (vgl. S. 5).

Ein Blick auf die Karte zeigt uns, daß dieses Tal gegen den Vogelsangberg zurückgreift und zu

einem Sattel führt (Weg mit blauer Markierung!), der nach einem Bildbaum „Bei der Kreuzeiche“ heißt und in 429 *m* liegt; die Steigung von der Brücke 349 *m* bis hier beträgt 80 *m* bei 800 *m* Weglänge, also 1 *m* auf 10 *m*. Von der anderen Seite (westl.) greift gegen die Kreuzeiche der Tobel des Sievingerbaches ein, so daß der Latisberg als schön geformter Kegelberg herausgearbeitet erscheint. Er erhebt sich über unserem Standpunkt bei der Brücke (492 *m* — 349 *m*) 143 *m*.

20. Der Name **Latisberg** findet sich erst im 18. Jahrhundert; ob darin das lateinische Wort *latis* = fern, abgelegen, steckt mit oder ohne Beziehung auf einen 1355 vorkommenden Riednamen „Laidersperch“, der sich allerdings als Weingartenname auf tiefer gelegene Teile bezog, ist nicht genau festzustellen. Die Bezeichnung „Laidersperch“ wird als „Leiderates perc“ auf einen Mannesnamen „Leidarat“ (= der im Leide Rat schaffende) zurückgeführt, der im achten Jahrhundert gebräuchlich war¹⁾.

Der südöstliche Teil des Berges (382 *m*) hieß schon 1371 „Reysenperch“, ältere Form *Risin berc* = ein mit jungem Gehölz (Reis, mhd. *ris* = Zweig) bewachsener Berg, was auf eine Aufforstung deuten würde; eine andere Deutung des Namens gibt die Ableitung von „reisen“ (ahd. *risan*, mhd. *risen* = steigen oder fallen, Reise eigentlich = Aufbruch) = reisender = rutschender Berg; tatsächlich sind auch in der letzten Zeit Rutschungen des Erdreiches beim Bau der neuen Serpentinstraße eingetreten, bei welchem man die roten Schiefer des Gehänges angeschnitten hat, so daß Stützmauern errichtet werden mußten.

21. Schloß Kobenzl: Geschichte. Wir verlassen die Straße und steigen über einen Treppenberg

¹⁾ Dr. Richard Müller, in „Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich“. 1884. S. 235.

zum Schlosse Kobenzl hinan. Dieses liegt auf einer dem Latisberge vorgelagerten Terrasse (382 *m* Nußbergterrasse, Heft I, S. 77), von der man einen prächtigen Ausblick über Wien und seine Umgebung genießt. Die Aussicht erstreckt sich auf einen Teil jenes Gebietes, das man vom Leopoldsberg überblickt. (Vgl. Heft I, S. 52/53.)

Hier hatte das Stift Zwettl sowie auch Klosterneuburg Weingärten. Im 18. Jahrhundert erwarben die Jesuiten, die seit dem 16. Jahrhundert in Grinzing die Grundherrschaft hatten, das Gebiet und bauten 1751 an der Stelle des heutigen Schlosses ein einfaches Landhaus als Erholungsheim für die Ordensmitglieder.

Als der Orden der Gesellschaft Jesu im Jahre 1773 aufgehoben wurde, kaufte Johann Philipp Graf Kobenzl, Neffe des österreichischen Vize-, Hof- und Staatskanzlers unter Kaiser Joseph II. und Franz I., den Besitz¹⁾. Er legte einen schönen Park an und erbaute an Stelle des Landhauses ein kleines Schloß. Die berühmtesten Gartenkünstler jener Zeit, Mayer, Nowotny und Fischer arbeiteten 20 Jahre an der Ausgestaltung des Parkes. Zahlreiche exotische Bäume (Trompeten- und Tulpenbäume, Gingkos, virginische Wacholder, türkische Haseln u. a.) ließ der Graf anpflanzen und eine Unmenge kleiner Baulichkeiten wie: Alpenhäuschen, kleine Tempel, chinesische Schirme und Grotten²⁾ wurden im Parke aufgeführt. Eine kleine Wasserleitung im finsternen Tal speiste die Wasserbecken und Springbrunnen. In großen Käfigen hielt der Graf ausländische Tiere. Herrliche Blumenbeete vollendeten die

¹⁾ Führte die Verhandlungen im Frieden von Teschen 1779, war Bevollmächtigter beim Rastatter Kongreß, Gesandter in Paris 1797, lebte seit 1805 in Wien; † 1810.

²⁾ Vor dem Treppenwege im Steinbergerbachtale sind noch die Reste einer Grotte zu sehen.

Pracht dieses Herrnsitzes, der von Dichtern und Malern jener Zeit gepriesen wird.

Paul Gaheis (vgl. Heft I, S. 43, Anm. 1) zollt in seinen 1807 erschienenen „Wanderungen und Spazierfahrten um Wien“ der Pracht dieses Lustgartens uneingeschränktes Lob. Er erzählt von einer Fülle seltener Blumen und Pflanzen, von allerlei Kunstbauten und Wasserkünsten, von traumhaft stillen Plätzchen in schattenspendenden Laubgängen.

Alois Blumauer¹⁾ preist die Schönheiten des Parkes in einer Elegie:

„— Hier dient die Kunst gleich einem Knechte
Und lasset der Natur die Rechte.
Sie ließ ihr jeden Reiz, den ihr der Schöpfer gab
Und fegte nur, was sie entstaltet, ab.
O freue dich, Natur, dein Liebling wollte,
Daß man, nachdem die Kunst das ihrige getan,
Nur dich allein noch sehen sollte. —“

Auf seinem herrlichen Sitze veranstaltete der Graf glänzende Festlichkeiten, an denen die bedeutendsten Staatsmänner jener Zeit teilnahmen. Selbst Kaiser Franz I. beteiligte sich an einem Gartenfeste im Schloßparke Kobenzl.

Im Jahre 1809 besetzten die Franzosen den Reisenberg und verwüsteten die Herrlichkeiten des Parkes. Kurz vor seinem Tode (1810) ließ Graf Kobenzl die Schäden wiederherstellen, so daß seine Nachfolger, Graf Coronini (bis 1819) und Simon Baron Pfaffenhofen, Park und Schloß im schönsten Zustande übernehmen konnten, aber bald, wie die Zeitgenossen berichten, vernachlässigten. Pfaffenhofen hat (1825) das Schloß vergrößert und verschönt, es hatte jetzt zwei Stockwerke, war schön eingerichtet, hatte eine kleine Hauskapelle. In der Mitte der Hauptfront war ein kleiner Uhrturm

¹⁾ Mitglied des Jesuitenordens; nach Aufhebung des Ordens Redakteur der „Wiener Realzeitung“ und des „Wienerischen Musenalmanachs“, dann 1793 Inhaber der Gräfferschen Buchhandlung; † 1798. Verfasser der Travestie auf die Äneis 1784,

(vgl. das Titelbild). Daran erinnert die Inschrift im Mitteltrakte des Schlosses¹⁾. Es gestattete dem Publikum freien Eintritt in den Park, an dessen Eingang ein Wirtshaus eröffnet wurde, wo seit Sommer 1831 Volksbelustigungen (Tanz und Feuerwerk) stattfanden. Im Jahre 1835 kaufte Freiherr v. Reichenbach das Gut samt dem Schlosse.

Freiherr v. Reichenbach stammte aus einer bürgerlichen Familie in Stuttgart, studierte in Tübingen und war zuerst in den Jahren 1816 bis 1818 in Österreich. Hier beschäftigte er sich hauptsächlich mit dem Eisenhüttenfache und es gelang ihm, mannigfache Verbesserungen auf diesem Gebiete zu erzielen. Darum berief ihn auch 1821 der Altgraf Hugo Salm-Reifferscheidt-Krautheim nach Blansko, nördl. von Brünn, und übertrug ihm die Leitung der dort bestehenden Eisenwerke.

Während seines Aufenthaltes in Blansko machte Reichenbach bedeutsame Erfindungen. So erfand er die Herstellung des Paraffins²⁾, des Kreosots³⁾ und anderer Stoffe.

¹⁾ Die Inschrift ist in lateinischer Sprache und in abgekürzten Worten abgefaßt; übersetzt lautet sie: „Unter Kaiser Franz I., dem Vater seiner Völker und Ferdinand, der Hoffnung der Völker, erbaute Franz Simon Graf von Pfaffenhofen (dieses Gebäude) 1825.“

²⁾ Paraffin, eine feste, wachsähnliche Masse, wurde zuerst durch trockene Destillation aus Buchenholzteer gewonnen, später auch aus Kohle. Seine Substanzen kommen in der Natur auch im Erdöl, im Erdwachs oder Ozokerit und im Erdpech (Bitumen), das im bituminösen Schiefer enthalten ist, vor. Paraffin, dessen Namen aus *parum* = wenig und *affinis* = verwandt hergestellt ist, da es von einer Reihe von Reagentien (Prüfungsmittel) nicht angegriffen wird, wird zur Kerzenbereitung verwendet.

³⁾ Kreosot wurde von Reichenbach 1832 aus Buchenholzteer dargestellt; reines Kreosot ist eine farblose Flüssigkeit von scharfem Geruch (= Karbolgeruch); es vermag die Fleischfaser vor Fäulnis zu schützen, daher der Name (gr. *kreas* = Fleisch, *sozein* = erhalten); das Räuchern des Fleisches geht auf den Gehalt von Kreosot im Holzrauche zurück. Es findet in der Medizin Verwendung, z. B. Kreosol bei Lungenerkrankungen.

Nach dem Tode des Altgrafen Salm zog sich Reichenbach ganz auf das Schloß Kobenzl zurück und lebte hier nur seinen wissenschaftlichen Studien. Wegen seiner wissenschaftlichen Arbeiten wurde er 1839 in Württemberg in den Adelsstand erhoben und zum korrespondierenden Mitglied der Akademie der Wissenschaften ernannt.

Er wollte auch auf seinem Gute die Seidenraupenzucht einführen und bepflanzte zu diesem Zweck 10 Joch (= $5\frac{3}{4}$ ha) seines Besitzes oberhalb des Kastanienhaines mit Maulbeerbäumen. Der Versuch mißlang ihm aber, weil unter den Seidenraupen eine Seuche ausbrach.

Freiherr v. Reichenbach beschäftigte sich auch viel mit spiritistischen Experimenten, so daß er bei der Bevölkerung in den Ruf eines Zauberers kam¹⁾.

Die Herrlichkeiten des Parkes dürften unter ihm in Verfall geraten sein, denn Schmidl erwähnt in seinen „Wanderungen in der Umgebung von Wien“ (1835): „Der ehemals durch Dichter und Maler verewigte Park ist jetzt noch in seinem Verfall eine der schönsten Anlagen von Wien“ —.

Als Freiherr v. Reichenbach 1869 starb, wollte sich kein Käufer für das Schloß finden, bis

¹⁾ Zu diesem Ruf trug die Lebensweise des großen, hageren Mannes, der in einem wallenden Mantel oft nachts auf den Grinzinger Friedhof ging und auf frischen Gräbern mit seinem Medium Versuche anstellte, bei; im Schlosse hatte er ein Laboratorium eingerichtet, zu dem niemand Zutritt hatte und von dem um so mehr die abenteuerlichsten Dinge erzählt wurden. Er schrieb auch mehrere Bücher: „Die Geschichte des Od“, „Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Od“ und „Odisch-magnetische Briefe“, welche seinerzeit großes Aufsehen erregten. Als Od bezeichnet er eine Lebenskraft, welche aus den Fingerspitzen wie eine Lohe ausströmt. Vgl. Fechner, *Erinnerungen an die letzten Tage der Odlehre und ihres Urhebers*. Leipzig 1876. — Dr. A. Bauer, *Karl Ludwig Freiherr von Reichenbach*. (Technisches Museum für Industrie und Gewerbe, Wien.) A. Hölder, 1917.

endlich der Chef einer Wiener Großhandlungsfirma, Johann Karl Freiherr v. Sothen, den Besitz erwarb.

Baron Sothen zeichnete sich durch sein wohlthätiges Wirken aus. So machte er in den Kriegsjahren 1859 und 1866 drei Stiftungen für invalide Krieger aus dem Offiziers- und Mannschaftsstande und deren Witwen und Waisen. Er verlegte sich auf seinem Gute ausschließlich auf die Landwirtschaft.

Wegen seiner Sparksamkeit verfeindete er sich namentlich mit seinen Untergebenen. Sein ihm feindlich gesinnter Forstwart erschöß ihn im Jahre 1881.

Das Gut kam nun in den Besitz des Karl Schlag, Ritter v. Scharhelm, der es wieder an Wilhelm Fischer veräußerte. Von diesem erwarb im Jahre 1897 die „Allgemeine österreichisch-holländische Baugesellschaft“ das Schloß und den Park. Diese baute das Schloß zu einem Hotelrestaurant um.

Die Seitenpavillons und die moderne Fassade stammen aus dieser Zeit. Im Innern wurde ein reichornamentierter Speisesaal und ein im maurischen Stile gehaltener Kaffeesalon eingerichtet. Ein Turnsaal, ein Bad, eine Hotelküche und eine Anzahl Fremdenzimmer vollendeten die Einrichtung des neuen Hotels, das aber nicht in Betrieb gesetzt werden konnte, weil die Baugesellschaft in finanzielle Schwierigkeiten kam. Aus diesem Grunde unterblieb auch die geplante Parzellierung des Parkes und die Errichtung von Villen.

Im Jahre 1907 kaufte die Gemeinde Wien den Besitz um den Betrag von $1\frac{1}{2}$ Millionen Kronen (= 2·25 Mill. S) und sicherte damit einen der herrlichsten Punkte des Wald- und Wiesengürtels vor der Verbauung. Die Kunstwerke des Parkes sind aller-

dings vollständig verfallen, aber die natürliche Schönheit ist geblieben und bietet vielen Wienern Erholung und Vergnügen. Daher steht an der Westseite des Schlosses die von Bildhauer Zerritsch entworfene Büste des damaligen Bürgermeisters Dr. Karl Lueger. Interessant ist der kleine Hain von Edelkastanien, der zwischen dem Schlosse und dem Meierhofe in einer Seehöhe von 380 *m* liegt. Die Edelkastanie¹⁾, zum Unterschied von der Roßkastanie auch Echte Kastanie oder Gute Kastanie genannt, ein zur Familie der Lupuliferen gehöriger Baum, hat seine Heimat in Kleinasien, verbreitete sich in Südeuropa und Mitteleuropa, wo er an Stellen milden Klimas gebunden und fast ein Begleitbaum des Weinbaues ist. In seiner Blatt- und Fruchtbildung ist er der Rotbuche ähnlich, in Wuchs, Holz und Rinde mehr der Eiche. Die kugeligen, dicht stacheligen Fruchtkelche enthalten drei Schließfrüchte, die bei uns als Maroni bekannt sind. In Italien, Südfrankreich und Südtirol bilden sie ein Volksernährungsmittel, da aus ihnen auch Mehl und Brot erzeugt wird. Das Holz wird zu Wasserbauten, da es im Wasser erhärtet, und zur Faßerzeugung verwendet.

22. Wasserversorgungsanlagen in Wien. Steigt man durch diesen Hain zum Waldrande empor, so gelangt man zum **Wasserbehälter** für das Kobenzlgebiet. Da die Gemeinde Wien beim Ankaufe des Kobenzls die Errichtung eines Restaurants plante, so mußte sie in erster Linie die Wasserversorgung dieses Gebietes durchführen. Zu diesem Zwecke wurde der Wasserbehälter erbaut. Er ist ein sogenanntes Höchstreservoir mit einem Fassungsraum von 1000 *m*³ und liegt in einer Höhe von 410 *m*. (Relative Höhe über dem Stephansplatz 240 *m*.) Die eigenartige

¹⁾ Scharfetter, Lehrbuch der Pflanzenkunde. Wien, F. Deuticke.

Gestaltung des Bodens der Stadt Wien und seine riesige Ausdehnung hat für die Wasserversorgung die Einteilung in mehrere Versorgungsgebiete notwendig gemacht. Man hat das Gemeindegebiet in vier Zonen geteilt, für deren jede eigene Behälter vorgesehen sind. Die Höchstzone mit einem Versorgungsbereich bis 400 m Seehöhe umfaßt das Gebiet Leopoldsberg, Kahlenberg, Krapfenwaldl, Kobenzl, Schafberg, Michaelerberg, Heuberg, Galitzinberg, Steinhof mit den Behältern Kobenzl (410 m), Dreimarkstein (420 m), Michaelerberg (370 m), Steinbruch (400 m), Steinhof (317·50 m) und den Hebewerken Krapfenwaldl, Salmansdorf und Steinhof.

Die Hochzone mit einem Versorgungsbereich bis 300 m Seehöhe umfaßt die Bezirke I, IV, V, VI, VII, VIII, IX, XII, sowie Teile der Bezirke III, X, XIII, XIV, XV, XVI, XVII, XVIII, XIX mit den Behältern Breitensee (274 m), Galitzinstraße (241 m), Schafberg (267·50 m), Hackenberg (297 m) und dem Hebewerk Breitensee.

Der Mittelzone (Versorgungsbereich bis 260 m Seehöhe) gehören an die Behälter Rosenhügel (244 m), Wienerberg (237 m), Schmelz (238 m), Wasserturm in Favoriten (270 m).

Der Tiefzone (Versorgungsbereich bis 210 m Seehöhe) gehören die Bezirke II, XI, XX und der größte Teil des III. Bezirkes an mit den Behältern Hungerberg (211 m), Laaerberg (207 m).

Für den Kobenzlbehälter wird das Wasser mittels des Hebewerkes „Krapfenwaldl“ (S. 14) vom Hauptleitungskanal der I. Hochquellenleitung hinaufgepumpt. Da aber der Wasserverbrauch im Kobenzlgebiete gering war, wurde im Jahre 1910 diesem Gebiete der Höchstzone auch der in der Hochzone liegende Teil der Kobenzlgasse im XIX. Bezirke angeschlossen. Für dieses Gebiet hätte aber das Wasser einen zu hohen Druck

gehabt und so wurde zur Druckverminderung die 70 m tiefer liegende Druckentlastungskammer bei dem Volksrestaurant Krapfenwaldl mit einem Fassungsraum von 25 m³ errichtet¹⁾.

23. Neben dem Schlosse Kobenzl liegt der gleichnamige Meierhof. Das Eingangstor²⁾ zum Meierhof war zwischen den zwei kleinen Gebäuden (Sicherheitswache und Autogarage).

Der Meierhof ist ein Kennzeichen des Großgrundbesitzes. Die wenigen Felder sind große rechteckige Grundstücke, sogenannte Breiten, die um den Meierhof herum liegen. (Blockförmige Feldeinteilung.) Im Meierhofe fallen uns die weitläufigen Viehställe auf. Die Milchwirtschaft ist also heute noch die Hauptsache. Schon Paul Gaheis erzählt uns in seinem Berichte über den Kobenzl auch von dem herrschaftlichen Meierhofe, in welchem Milchwirtschaft betrieben wurde. Die Milch wurde in einer Verschleißstelle in der Renngasse in versiegelten Flaschen nur an Herrschaften verkauft³⁾.

¹⁾ Die II. Kaiser Franz Josef-Hochquellenleitung der Stadt Wien. Eine Gedenkschrift zum 2. Dezember 1910. Kommissions-Verlag von Gerlach Wiedling. Wien am Anfange des XX. Jahrhunderts, herausgegeben vom österr. Ingenieur- und Architekten-Verein, redigiert von Ing. Paul Kortz, Gerlach Wiedling, I. und II. Band 1905 bis 1906.

²⁾ An dem alten Tor befand sich ein großes Schloß, an welches sich eine eigentümliche Geschichte knüpft. Baron Sothen wollte den Park dem Publikum unzugänglich machen und hatte um die Ermächtigung angesucht, den Park schließen zu dürfen. Die behördliche Kommission verlangte den Nachweis, daß dieses Tor immer geschlossen war, was Baron Sothen versicherte. Da flog aus der Öffnung des Torschlosses ein Rotkehlchen, heraus und als man näher hinsah, fand man im Schlosse ein Nest mit Eiern. Damit war der Gebrauch des Torschlosses widerlegt und die Wiener verdankten dem Rotkehlchen die weitere Öffentlichkeit des Parkes.

³⁾ 1 Maß kuhwarme Milch kostete 1 Groschen = 45 g, 1 Maß abgerahmte Milch 4 Kreuzer = 9 g, 1 Maß Obers 1 Gulden = S 2:25.

24. Grundlagen und Zweck der Viehzucht. Diese Milchwirtschaft ist um so auffälliger, als wenig Viehweiden vorhanden sind, sondern die Tiere im Stalle gefüttert werden müssen. Hier zeigt sich wieder der Einfluß der Großstadt. Weil die Stadt Wien ein günstiges Absatzgebiet für die Milch war, wurde dieser Wirtschaftsbetrieb eingerichtet. „Die Forderung der Düngung knüpft die Viehzucht eng an die Feld- und Gartenkultur und es tritt hier eine Wechselwirkung zwischen beiden ein, die sich nach dem Zweck der Züchtung von Nutztieren ändert. Hat ein Grundbesitzer viel Felder, so braucht er viel Dünger und Zugtiere, er muß also viel Vieh halten; hält er viel Vieh, muß er für Futter sorgen, weshalb Wiesen mit gepflegtem Gras zum Mähen (Heu, Grummet), Weiden mit kurzem Gras zum Abweiden und Futterpflanzen einen beträchtlichen Teil des Besitzstandes ausmachen werden. Wo Weiden und Wiesen durch die natürlichen Bedingungen vorherrschen, ist zu deren Verwertung die Viehzucht von selbst gegeben. Bei intensiven Wirtschaften, wo der Betrieb mit Maschinen durchgeführt ist und wo mit Kunstdünger gedüngt wird, entfällt die Viehhaltung (viehlose Wirtschaft). Der Zweck der Züchtung von Nutztieren (Pferden, Rindern, Schafen, Schweinen, Ziegen) kann sein: 1. Die Aufzucht zum Zweck der eigenen Ausnützung und die Zucht behufs Verkaufes. 2. Die Milchproduktion (bei Rind, Schaf und Ziege). 3. Die Fleischproduktion (Mast). 4. Die Wollproduktion (bei Schafen und Ziegen).

Die Nähe der Großstadt begünstigt die Milchproduktion; so erklären sich die Wiesenflächen bei Wien¹⁾.“

In neuerer Zeit hat sich im Meierhofe eine Gastwirtschaft entwickelt. Da diese aber den

¹⁾ „Geographische Grundbegriffe“ von Dr. A. Becker und Dr. J. Mayer, „Grundbegriffe der Wirtschaftsgeographie“.

Ansprüchen der Besucher nicht mehr genügte, so erbaute die Gemeinde Wien vor dem Meierhofe ein großes Restaurant, welches die vielen Ausflügler, die den Kobenzl aufsuchen, gastlich aufnimmt.

25. Ausblick. Von der Stelle, wo der „Obere Reisenbergweg“ in die Straße einmündet, genießt man eine prächtige Aussicht. Dieser Punkt bietet wiederum Gelegenheit, Entfernungen abzuschätzen und an der Hand der Karte abzumessen, z. B. die Entfernungen:

Kobenzl—Grinzinger Kirche	= r. 2 km
Kobenzl—Nordwestbahnbrücke	= „ 9 „
Kobenzl—Rotunde	= „ 9 „
Kobenzl—Steinhof	= „ 7 „

26. Rückweg A. Kobenzlstraße—Grinzing. Auf der neuerbauten Kunststraße wandern wir nach Grinzing zurück. Bei der zweiten Krümmung kommen wir an einem verlassenen Steinbruch vorüber, dessen Aussehen heute durch den Verwitterungsschutt und den Pflanzenwuchs verdeckt ist¹⁾.

In langen Serpentinien, die 1926 stellenweise durch Stützmauern gegen Rutschungen geschützt wurden — beachte die rote Farbe der Erde — windet sich die Straße in das Tal des Steinbergerbaches hinab. Neben der Straße sieht man noch Reste der alten Parkteiche aus der Glanzzeit des Schlosses. Weiter unten liegt ein Staubecken des Nesselbaches mit einem Fassungsraum von 1400 m³. Es ist ein fast kreisrundes, gemauertes

¹⁾ Hier haben wir ein Beispiel der schnellen Verwitterung des Flyschsandsteines vor uns. Dieser Verwitterungsschutt entwickelte sich seit 12 Jahren; im Jahre 1912 sah man in dem damals schon außer Betrieb stehenden Steinbruch deutlich den Verlauf der Schichten, wie sie in einem Bild (Fig. 16) in dem Buche von Schaffer „Geologischer Anschauungsunterricht in der Umgebung von Wien“ (2. veränderte Auflage, Wien, Deuticke) festgehalten sind.

Becken, in welchem das Wasser des Nesselbaches (Steinbergerbaches) gestaut wird. In diesem Becken lagern sich infolge der Verminderung des Gefälles die schwebenden Bestandteile ab. Ein am Ausflusse des Beckens angebrachter Schotterfang verhindert das neuerliche Ausschwemmen des Gerölles und Geschiebes bei starkem Wasserzufluß.

Das so geläuterte Wasser dient zur zeitweiligen Durchspülung des rechten Hauptsammelkanales der Wiener Entwässerungsanlagen oberhalb der Augartenbrücke.

Unterhalb des Spülbeckens verengt sich das Tal immer mehr und mehr und bildet bei den Steinbrüchen eine sehr charakteristische Talenge. Diese führt den Namen Wagensperre (Riedname im Zehentregister des Stiftes Klosterneuburg von 1355 „In Wagensperr“), wahrscheinlich deshalb, weil bei dem abschüssigen Wege die Wagen gesperrt werden mußten. Wir können also im Steinbergerbachtal eine ähnliche Talbildung feststellen wie im Schreiberbachtal. Das oberste Tal ist ein Tobel; dann folgt oberhalb der Wagensperre eine Talweitung (Mulde); dieser bachabwärts die klausenartige Enge, dann verbreitert sich das Tal wiederum. Das ganze obere Tal gleicht einem Trichter.

Bei der Wagensperre liegen Steinbrüche, in welchen der Wienersandstein gebrochen wird. Rechts — talabwärts — lag an dieser Stelle ein Steinbruch, der heute verbaut ist — links ein jetzt außer Betrieb gestellter, tief in den Rücken, auf dem das Krapfenwaldl steht, eingebauter Steinbruch, dessen Betreten nicht gestattet ist. Diese Brüche lieferten bis zur Einführung des Granitpflasters das Pflastermaterial für die Wiener Straßen.

27. Die geologischen Untersuchungen haben über den **Aufbau des Rückens** zwischen Schreiberbachtal und Steinbergerbachtal (**Krapfenwald-rücken**) folgendes Bild ergeben (Abb. 2):

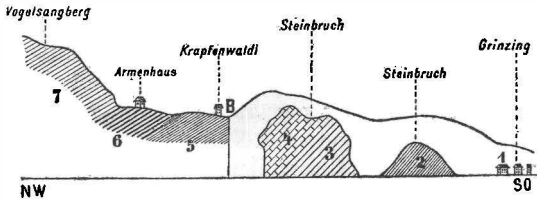


Abb. 2.

Durchschnitt von Grinzing auf das Kahlengebirge längs des Steinbergerbachtals. (Aus C. M. Paul: Der Wienerwald¹)²).

1—7 Wiener Sandstein und Mergel (1. Dunkler, geadeter Sandstein. 2. Fucoiden-Kalkmergel und glimmerreicher Sandstein [Inoceramenschichten]. 3. Blaue Tone, blaugrauer Sandstein, blätterige Schiefer mit Fucoiden. 4. Gelblicher feinerer und gröberer Sandstein [Greifensteiner Sandstein]. 5. Geaderte und grobe Sandsteine. 6. Weißliche Mergel, 7. Fucoiden-Kalkmergel mit Sandsteinbänken [Inoceramenschichten]). (Vgl. I. Heft, S. 45 u. 46.) B = Bruchlinie. (Vgl. Abb. 1, S. 16.)

Auf diesem Grundgebirge lagern die Meeresedimente. „Im Profil zwischen Schreiber- und Steinbergerbach trifft man über Grinzing in 245 m Höhe ein mit Weingärten bepflanztes, aus mediterranen (vgl. I. Heft S. 75) Sanden, Geröllen und

¹) Das in der Abb. 2 eingezeichnete „Armenhaus“ war ein Gesindehaus der Herrschaft Kobenzl und besteht nicht mehr. Es stand oberhalb der Straße Krapfenwaldl—Kobenzl, wo der blaumarkierte Weg in den Wald einbiegt. Steinbruch 2 ist heute verbaut, Steinbruch 3 u. 4 ist der außer Betrieb gesetzte Steinbruch der Gemeinde Wien.

²) Hassinger, Geomorphologische Studien aus dem inneralpinen Wiener Becken und seinen Randgebirgen. (Geographische Abhandlungen, herausgegeben von Penck, Bd. VIII, S. 85.)

Nulliporenkalken bestehendes Plateau, das der gleich hohen Kerbe beim Eichelhof (I. Heft, S. 59) entspricht. Hier treten abermals Quarzschotter auf, die nicht daran zweifeln lassen, daß wir noch auf einer Donauterrasse stehen. Der Nulliporenkalk steht auch noch auf der Straße zum Krapfenwaldl bei 277 *m* Höhe an. Ein im benachbarten Gasthaus (280 *m*), bei der ehemaligen Zahnradbahnstation Grinzing gegrabener Brunnen erschloß Amphisteginenmergel¹⁾ und Nulliporenkalk wechselagernd in einer Mächtigkeit von 20 *m* und darunter den Flysch. Es ist das höchstgelegene Vorkommnis dieser Art im Stadtgebiete von Wien und obwohl der Nulliporenkalk an diesem Punkte noch in ziemlich großer Mächtigkeit auftritt, ist wenige Schritte höher keine Spur mehr von ihm zu sehen. Er schneidet in dieser Höhe scharf ab. In die erwähnten neueren Bildungen eingeschnitten liegt eine Terrasse in 262 *m* Höhe und ober ihr eine zweite, bereits im Flysch (310 *m*), auf der abermals Quarzgerölle vorkommen, und eine dritte, breite in 340 *m* Höhe. Der obere der Steinbrüche des Steinbergerbachtals reicht bis zu ihrer Oberfläche empor und an derselben sind die aufgerichteten Schichten abradiert.“

28. Wir wandern auf der guten Straße hinab über den eingewölbten Nesselbach; an ihn erinnert noch das Standbild des „Wasserheiligen“ Johann von Nepomuk beim Hause Nr. 41 der Kobenzlstraße; neben älteren Häusern treten hier neuere Hausformen auf, die die fortschreitende Verbauung andeuten.

Rechts bemerken wir die Grinzinger Badeanstalt, ehemals eine von den zwei Grinzinger Mühlen, die die Urkunden erwähnen²⁾. Hier

¹⁾ Amphistegina gehört zu den Urtieren, Klasse der Wurzelfüßler (Rhizopoda) und zur Ordnung der Foraminiferen (Lochträger), hat die Größe einer kleinen Linse.

²⁾ Die andere befand sich an der Stelle des Hauses Sandgasse 7.

zweigt der „Obere Reisenbergweg“ ab, der über die Höhe zum Schloß Kobenzl führt. Das turmartige Gebäude (Nr. 33) ist der ehemalige „Löbhof“ (Lesehof) des Hofrates Demeter von Görög, des Erziehers des Erzherzogs Karl. Im Mittelalter muß hier ein Turm gestanden sein, weil wir die Bezeichnung „Turm an der Point“ finden. Görög hat sich um die Entwicklung des Weinbaues große Verdienste erworben; er hat zunächst die wüsten Sandgruben und Gehänge in Weingärten umgewandelt; er bezog Reben aus Frankreich, Spanien, Portugal, selbst von Korfu, Smyrna, vom Libanon und aus dem Kaplande, außerdem aus dem Rhein- und Moselgebiet und aus Südtirol, mit denen er erfolgreiche Anpassungsversuche machte; auch versuchte er durch sein Beispiel eine zweckentsprechende Kellerwirtschaft zu fördern und stiftete einen Preis von 300 Dukaten für die besten Ergebnisse des niederösterreichischen Weinbaues¹⁾.

In der Kobenzlstraße sind weiter abwärts die Häuser Nr. 23—17 echte Weinbauerhäuser. (Über den Weinbau S. 81 ff.)

Wir erreichen auf dem Platz in Grinzing die Straßenbahn zur Rückfahrt.

29. Rückweg B. Kobenzlhof — Bellevue — Himmelstraße — Grinzing. Geht man beim Meierhof Kobenzl durch das Himmeltor hinaus, so gelangt man auf der Straße, durch eine Allee (typisch für einen alten Großgrundbesitz) zum Himmel. Zur rechten Hand liegen Felder, an die sich ein niederer Buschwald anschließt, zur linken sieht man in das Tal des Reisenbergbaches hinab. Auch an diesem Tale kann man die gleichmäßigen Gehänge und das Wesentliche des Talschlusses beobachten.

¹⁾Eine Beschreibung der Rebschule liefert Adolf Schmidl, Wanderungen in der Umgebung von Wien.

Der Reisenbergbach hat sehr tief eingeschnitten; seine Gehänge sind im obersten Teil sehr steil, die Talsohle sehr schmal (bezeichnend für ein junges Erosionstal). Die Talsohle beginnt mit einer bebuschten Quellmulde (Quelltümpel), hat stellenweise Weiden- und Erlenbüsche, die Gehänge sind im oberen Teile mit Gras bewachsen, bachabwärts an der sanfteren und gegen Süd und Südost gerichteten Lehne treten wieder Weingärten auf. (Sonnseite.) Beachte die Talfurche auf dem Westhang!

30. Die Straße, welche in südöstlicher Richtung nach Grinzing läuft, führt uns beim ehemaligen Schlosse **Bellevue** vorbei, das auf der mit dem Reisenberge gleichhohen Terrasse liegt; sie entspricht in der Höhe der Nußbergterrasse. Neben der Straße bemerkt man stellenweise Quellen, deren Wasser die Straße überfließt. Hier tritt das Grundwasser zutage.

Das kleine Schlöbchen wurde im 19. Jahrhundert von Baron Sothen erbaut; es ist jetzt ein Kinderheim der Gemeinde Wien mit einer vom Gutsbesitzer Ludwig Wittgenstein gestifteten Tuberkulosenheilstätte. Von dem Schlosse genießt man die prächtigste Aussicht über Wien¹⁾. Dieser Punkt eignet sich daher sehr zu einem Rundblick über die Stadt. Von hier aus kann man die meisten Täler und Rücken übersehen, welche das westliche Stadtgebiet auszeichnen. Das fingerförmige Hineinwachsen der Großstadt in die Täler und die vereinzelt Besiedlung der Rücken sieht man von diesem Punkte sehr gut²⁾.

¹⁾ Der Reisenbergbach hieß früher Pointenbach. (Point, Peunt = eingefriedetes Grundstück als Einzelbesitz.)

²⁾ Die schöne Aussicht preist Franz Gollmann in einem hübschen Gedichte:

31. Wir wandern die Straße hinab, die sich auf dem Rücken des Schenkenberges hinzieht und dessen Terrassierung in ihrem Verlaufe erkennen läßt, die auch der gegenüberliegende Rücken zeigt¹⁾. Der Name „Schenkenberg“ kommt urkundlich 1329 „in dem Schenkenberge“ und im Zehentverzeichnisse des Stiftes Klosterneuburg 1355 „In Schenkenperch“ vor und dürfte daher rühren, daß dort ein den Titel des „Schenken²⁾“ führendes Geschlecht, wie z. B. die Kuenringer, die „Oberste Schenken“ waren, Besitz hatte. Die Karte zeigt uns, daß der Schenkenberg ein Ausläufer des Pfaffenberges ist.

Ein Beispiel der Besiedlungsart der Rücken zeigt sich auch hier; wir begegnen zuerst einzelnen Häusern, dann verdichten sich diese zur geschlossenen Gasse. Am Anfang der Häuser lesen wir in der Karte zwei alte Flurnamen: der Hang zum Reisenbergbach heißt „Arnoldsau“ (1349 in der „Arnolczaw“, 1355 im Zehentregister

„Wer her den Weg gefunden hat,
Zu dessen Füßen liegt die Stadt,
Zu dessen Füßen liegt das Land,
Das Marchfeld und der Donaustrand
Und erst der Alpen Schneegebiet
Dem Rundblick eine Grenze zieht.
Der Wanderer, der vorübereilt,
Hält staunend inne. Er verweilt
Und sehnsuchtsvoll vergißt er nie
Den Ausblick und die Burg Bellevue.“

¹⁾ „Das Rückenprofil zwischen Steinberger- und Reisenbergbach zeigt eine ziemlich breite Terrasse in 310—317 *m* Höhe, zwischen 340 und 350 *m* liegt eine schwache Route, in 382 *m* aber ein breites Plateau mit dem Kobenzlhof, hinter welchem die Kuppe des Latisberges (492 *m*) ansteigt. Strandgerölle auf den Terrassen fehlen.“ Hassinger, a. a. O. S. 85.

²⁾ „Schenk“ war zuerst ein Hofamt („Oberster Mundschenk = Kellermeister), dann ein Titel, aber auch eine Name. Im 15. Jahrhundert lebte eine reiche Familie dieses Namens in Wien, Leopold IV. hatte einen Forstmeister dieses Namens.

des Stiftes Klosterneuburg: „In Arnoltzaw“) — einer nach einem Besitzer Arnold genannter, ursprünglich feuchter Wiesenhang. Der westliche Hang gegen den Kaaswassergraben führt den Flurnamen „Torsäulen“; offenbar war hier eine Säule (Bildstock oder einfache Säule) bei einem Tor, wie der durch ein Fallgatter versperrte Eingang der umzäunten Weingärten (Schutz vor Schäden durch das Wild) hieß¹⁾; als ein Weingartenbesitzer in der Arnoldsau wird 1355 ein Herbordus super statua = oberhalb der Bildsäule genannt.

Unterhalb des Hauses Nr. 38 — (Hausform im Vergleich zu dem gegenüberliegenden Nr. 65!) — ist ein **Aussichtspunkt**. Man überblickt das Reisenbergtal (beachte die Verschiedenheit der Bodenbedeckung der beiden Talgehänge!) und dann das Kahlengebirge vom Nußberg bzw. Leopoldsberg bis zum Latisberg. (Stufenbau der Gehänge, Bergformen!)

In der Ecke der Gartenmauer des Hauses Nr. 49 sehen wir einen bemerkenswerten Bildstock, der wahrscheinlich hier an der Weggabelung stand; hier zweigt die Strassergasse (Bürgermeister von Grinzing Joh. Strasser, † 1873) ab. Die Himmelstraße führt uns an Villen und alten Hauerhäusern (Nr. 37—33) vorbei auf den Grinzinger Platz zur Straßenbahn.

32. Rückweg C. Kobenzlhof — Himmel — Gspöttgraben — Sievering. Folgt man dem Wege nach Westen, so kommt man durch zwei alte

¹⁾ Vielleicht war es ein Tor jener zum Schutze der Weingärten gegen die Wildschweine errichteten Planke, die beim Kahlenbergerdorf begann, sich über die Wildgrube, Kobenzl, Himmel, Salmannsdorf, Michaelerberg, Dornbach, Galitzinberg und Satzberg hinzog und in ihrer Fortsetzung nach Süden über St. Veit, Lainz, Speising und Mauer jener Linie folgte, längs welcher später die Tiergartenmauer errichtet wurde. Vgl. Amon R., Flurbezeichnungen nach Tieren in Wien und Umgebung. (Blätter für Naturkunde und Naturschutz 1926, S. 142.)

Torsäulen und eine Allee zu einem Backsteinbau, im Volksmund das „Rote Haus“ genannt; es ist der Meierhof des Wirtschaftsgebietes, welches zum „Himmel“ gehört. Ursprünglich hieß das Gebiet der „Pfaffenberg“, wie heute noch der bewaldete 415 m hohe Berg südwestl. des Latisberges heißt. Die Bezeichnung wird auf den Besitz der „Pfaffen“ (= mittelalterliche Bezeichnung für Geistliche) zurückgeführt und findet sich schon 1340; vielleicht Klosterbesitz, obwohl in diesem Falle sonst die Bezeichnung „Münnichberg“ (Mönchsberg) geläufiger ist. Zuletzt war der Berg aber im Besitze des Kamaldulenserklusters auf dem Kahlenberg (I. Heft, S. 67). Nach Aufhebung des Klosters kaufte Hofrat Friedrich Binder von Kriegelstein¹⁾ († 1782) den Besitz, baut ein kleines Schloß und nannte es „Himmel“²⁾, welcher Name fortan blieb; er begann einen Park anzulegen, den sein Nachfolger, der Hoftheaterdirektor Peter Freiherr von Braun³⁾

¹⁾ Binder v. Kriegelstein, geb. zu Wetzlar, Beamter im Ministerium des Außern und Begleiter des Fürsten Kaunitz. 1753 Hofrat, 1769 Staatsrat, 1772 Wirklicher Geheimer Rat, gab zwei Bände Philosophischer Schriften heraus.

²⁾ Der Name „Himmel“, als Bezeichnung für hochgelegene Teile oder auch, wie man annimmt, für ehemalige Stätten altgermanischer Götterverehrung, häufig verwendet, kommt schon im Mittelalter in dieser Gegend vor. 1349 wird ein „Konrad in dem Hymel“, im Zehentverzeichnis 1355 Chonradus in celo (= Himmel), genannt. Vielleicht hat Binder einen Flurnamen (heute „Im Himmel“) aufgegriffen.

³⁾ Peter Braun, geb. 1758, gest. 1819; trat aus dem Staatsdienst aus, errichtete 1789 eine Seidenfabrik, berief Arbeiter von Lyon und wurde Großhändler; als Förderer der Kunst wurde er 1794 Hoftheaterdirektor, 1795 in den Freiherrnstand erhoben und erhielt 1796 den Titel eines Hofbankiers. Er kaufte die Herrschaft Schönau in Niederösterreich, wo er einen Park anlegte mit einem Denkmal Alxingers. Er errichtete dort wie in Sollenau Baumwollspinnereien; in Schönau und auf seiner Herrschaft Joslowitz in Mähren ließ er Käse erzeugen, der dem Schweizer Käse nahe kam.

vollendete; er legte eine Wasserleitung an (1792), die das Wasser aus der „Finsteren Gasse“ zwischen Vogelsang und Latisberg, offenbar mit Bewilligung des Besitzers dieses Tales, des Grafen Cobenzl, in einer Länge von 1897 *m* heranzuführte und einen Teich und Springbrunnen speiste. Die Parkanlage war im Geist der Zeit wie die auf dem Kobenzl ausgestattet.

Nach Braun erwarb den Besitz der Graf Josef v. Erdödy, dann der aus dem Kriege von 1805 bekannte General Mack¹⁾ und 1811 der Börse- und Wechsel-Sensal Josef Schosulan; dieser suchte den Ertrag des 100 Joch umfassenden Gutes zu fördern, ließ 2000 Obstbäume pflanzen, betrieb Schafzucht, legte Karpfenteiche an.

Der Besitz wurde dann von Baron Sothen gekauft (S. 38), der dort die vom Tale aus sichtbare Elisabeth-Kapelle errichten ließ; nach dessen Tode fiel das Gut an seinen Neffen Garnus mit der Bestimmung, daß es nach seinem Ableben an das Nonnenkloster vom armen Kinde Jesu in Döbling kommen sollte. Dies geschah im Jahre 1913; das Kloster unterhält hier eine Kindererholungsstätte und eine Haushaltungsschule. Durch den Gspöttgraben kommt man nach Sievering (vgl. S. 52 ff.).

32a. Dort, wo der Weg in den **Gspöttgraben** einbiegt, kann man sehen, daß dieser aus zwei kleinen Furchen entsteht und gleich nach ihrer Vereinigung ein tiefes Grabental bildet, da das Wasser ein starkes Gefälle hat (Höhenunterschied zwischen Quellgraben und Mündung 390 *m* — 272 *m* = 118 *m* bei 600 *m* Wegstrecke!). Der steile Weg führt an einer alten Grotte des ehemaligen Parkes vorbei; gegenüber liegt ein

¹⁾ Mack, Frh. v. Leiberich, geb. 1752, gest. 1828 in St. Pölten, zeichnete sich in den Türkenkriegen unter Laudon und in den Feldzügen 1792 und 1797 aus; 1805 mußte er Ulm mit der Besatzung Napoleon übergeben.

kleiner aufgelassener Steinbruch, in dem noch ein geschichteter Felsen herauschaut; hier läßt sich die starke Durchdringung des Gesteins vom Wasser (Bergfeuchtigkeit), sowie die fortschreitende Verwitterung des Gesteins beobachten.

Der Graben führt schon Wasser und zeigt starke Ausnagungserscheinungen; rechts zweigt ein Weg ab zu dem einen großen Sievinger Steinbruch, in dem sich jetzt ein Erholungsheim des Verbandes „Societas“ befindet. Stützmauern weisen auf die Vermeidung von Rutschungen hin. Links führt dann ein Weg zu dem anderen Steinbruch hin, dessen Besichtigung sehr lehrreich ist; die Abgeschlossenheit des Platzes bietet gute Gelegenheit zur **Erläuterung des Steinbruches**¹⁾.

Zunächst liefern die herumliegenden Bruchstücke die Möglichkeit, die Beschaffenheit des Gesteins kennen zu lernen; wir können hier alle Eigentümlichkeiten des Flyschgesteins, wie sie im I. Heft, S. 45 ff. erläutert sind, beobachten.

Dann sehen wir, daß das Gestein in Schichten von verschiedener Dicke und Härte gelagert ist, daß diese Schichten schief aufgerichtet sind, oben abbrechen, gewissermaßen abgeschnitten und dort von Verwitterungserde (Humusschichte) bedeckt sind. Wir sehen auf der einen Seite die Schichtflächen, die Breitseite, auf der anderen die schmale Seite der Schichten (Schichtköpfe); so können wir ihre Lage bestimmen; sie neigen sich, sie „fallen“ nach Süden, und zwar unter einem Neigungswinkel von 45° — 50° ; sie verlaufen — sie „streichen“ ost-westlich²⁾. Aus dem „Fallen“ und „Streichen“ der Schichten in verschiedenen nahen Steinbrüchen kann man den Zusammenhang

¹⁾ Eine ausführliche Betrachtung dieses Steinbruches in geologischer Hinsicht ist zu finden in Schaffer, Geologischer Anschauungsunterricht in der Umgebung von Wien. 2. Auflage 1922. Deuticke. S. 59—112.

²⁾ Die Bestimmung des Fallens und Streichens mittelst des Bergkompasses. Ebenda S. 9f.

des nicht sichtbaren Verlaufes der Schichten erschließen und so ein „geologisches Profil“ entwerfen.

Da wir aus den Erläuterungen (I. Heft, S. 45 ff.) erkannt haben, daß das vorliegende Gestein eine Meeresablagerung ist, so mußten die Schichten ursprünglich horizontal liegen. Sie sind also durch irgendeine Bewegung der Erdkruste aufgerichtet worden. Das könnte der Fall sein, wenn die Erdkruste hier in Schollen zerbrochen und diese hiebei in eine solche schiefe Lage versetzt wurden. Man kann aber auch eine andere Entstehung dieser Lagerung annehmen. Denkt man sich die Schichten des Steinbruches nach oben verlängert, so erhält man einen Bogen, von dem das Schichtstück nur ein Teil ist; der Bogen wäre dann der Teil einer wellenförmigen Gestaltung dieser Schichten, die wir **Faltung** nennen.

„Die Faltung ist die Folge einer seitwärts auf die Gesteine ausgeübten Kraft¹⁾, infolge deren sie in ähnlicher Weise verbogen werden, wie eine Anzahl übereinanderliegender, mittels eines Gewichtes beschwerter Tuchstücke unter der Wirkung eines seitwärts ausgeübten Druckes. Man unterscheidet die vertieften Mulden oder Synklinalen (gr. *syn* = zusammen, *kli-no* = neigen), deren nach unten konvergierende Seitenwände oder Flügel gleichsinnig (synklynal) nach der Mulden- oder Synklinallinie einfallen, von den Sätteln oder Antiklinalen (gr. *anti* = entgegen), deren Flügel nach oben konvergieren. Ihre Seitenwände fallen widersinnig (antiklynal) von der Sattellinie (Antiklynale) ab. Ein Sattel und eine Mulde bilden zusammen eine Falte. Ist

¹⁾ Als wirkende Kraft kann entweder die Zusammenschumpfung der Erdkruste (Beispiel des gebratenen Apfels) oder der durch Einsturz größerer Erdkrustenteile ausgeübte Druck angenommen werden.

das Gestein auf dem Sattelkamm durch irgend welche Ursachen (Verwitterung, Denudation) abgetragen, so entsteht ein Luftsattel, dessen Rücken aus dem Verlauf der Antiklinalen gebildet werden kann. Die Abb. 3 veranschaulicht diese Verhältnisse. Bei A und B befinden sich zwei Sättel, die durch eine Mulde getrennt sind, während C einen Luftsattel darstellt, an dem die Schichtenköpfe zweier die Antiklinale bildenden Schichten sichtbar sind. Zwischen A und B liegt eine Mulde, während die ganze Falte von B bis zur Tiefe des links von A befindlichen Sattelflügels reichen würde. Wenn, wie in der erwähnten Zeichnung, die Ebene, welche die zu einer Falte gehörende Syn- und Antiklinale (Achsen-ebene oder Achse) symmetrisch teilt, vertikal steht, so heißt die Falte stehend (A); ist die Achsen-ebene dagegen geneigt, so nennt man die Falte schief (B), und liegt die Achsen-ebene endlich nahezu

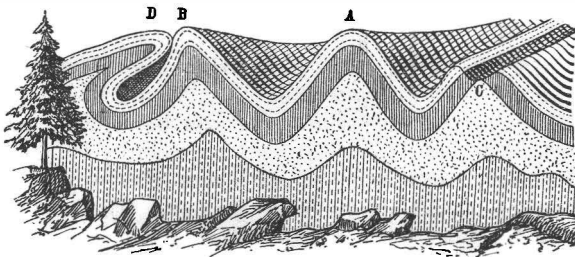


Abb. 3.

horizontal, so wird die Falte als liegend (D) bezeichnet¹⁾.“ Sie kann auch über die benachbarte Falte überschoben werden.

Die Faltung ist eine der gebirgsbildenden Kräfte. Die gefalteten Schichten können aber dann durch eine neue Erdkrustenbewegung

¹⁾ Schwalbe, Mineralogie und Geologie (Buch der Natur von Schoedler), Braunschweig 1903, S. 710.

zerbrochen, in Schichtpaketen übereinander geschoben werden. Die endgültigen Gebirgsformen schaffen dann Verwitterung, Abschwemmung und Ausnagung.

Daß die Schichten unseres Steinbruches oben so horizontal abgeschnitten sind, ist wohl auf die Brandungswirkung des Meeres zurückzuführen, dessen Spuren wir schon begegnet sind (S. 36), vielleicht auch auf die Arbeit der Donau (I. Heft, S. 71 ff.).

Da das Tertiärmeer seine Ufer an dem Flyschgebirge hatte, so muß das Meer, aus dem sich das Flyschgestein bildete, älter sein. Wir haben hier ein Beispiel geologischer Altersbestimmung.

Die Herkunft des Namens „Gspött“ ist schwer abzuleiten. Die Annahme, daß ein durch die Steinbrüche hervorgerufenes Echo als Spott des Rufers aufgefaßt wurde, ist noch die wahrscheinlichste Deutung. Eine Beziehung auf die Spotter genannten Vögel ist unwahrscheinlich¹⁾.

33. Rückweg D. Kobenzlhof — Meierhof Himmel — Bellevuestraße — Kaasgraben — Grinzinger Allee. Wenn man von dem Weg, der zum Meierhof Himmel führt, nach links (Süden) abzweigt, kommt man auf einen Fahrweg, der westlich des Gartens von Bellevue (Bellevuestraße) über den Schenkenberg nach Sievering führt. Wir kommen an Toisäulen, die eine ehemalige Umgrenzung verraten, und um einen Grundwassertümpel vorbei zu einer Stelle unmittelbar unter dem höchsten Punkt des Bellevuerückens 388 m, die eine **Aussicht nach Westen** bietet: Einblick in den Talschluß des Krottenbachtals mit den Siedlungen Neustift und Salmannsdorf;

¹⁾ Die Riedbezeichnung „Gspött“ findet sich auch beim Kahlenbergerdorf, aber auch in Südmähren bei Unter-Winternitz am Fuße der Polauer Berge. (Stummer, Südmährische Weinriedennamen. Allg. Weinzeitung 1925.)

die umrandenden Berge: Neuberg 918 *m*, Drei-
markstein 454 *m*, hinter dem Sattel von Sal-
mannsdorf 310 *m*, die Kuppen des Exelberges
515 *m*, Roßkopfs 507 *m* und Dahaberges 500 *m*;
Michaelerberg 386 *m*, Schafberg 388 *m*, Heuberg
463 *m*; dahinter die Wienerwaldberge in der
Richtung der Paunzen. Bei klarem Wetter am
Horizont der Schneeberg.

Die Karte zeigt hier den Flurnamen Gallein;
in dieser Form kommt der Name schon 1457
(Groß-Gallein) vor. Er wird als veränderte Form
des Wortes Galleiten = Leiten mit Naßgallen
oder Golleiten = Leiten mit Bergschutt (Gol) auf-
gefaßt.

Bei dem Hause Bellevuestraße Nr. 81
zweigt ein Weg nach SO ab (links), der durch
den Kaasgraben zur Grinzing Allee führt.

Von dieser Stelle ist die **Aussicht nach Nord-
osten** beachtenswert. Im N reihen sich die Berge
des Kahlengebirges Pfaffenberg, Latisberg, Vogel-
sang, Kahlenberg, Leopoldsberg, Nußberg; nach O
sieht man die Senke von Grinzing und den Hunger-
berg und darüber die Donau. Orientierungs-
punkte zur Bestimmung der Aussicht: Gasometer
von Leopoldau, Kirche von Donauefeld, Gasometer
im XX. Bezirk, Kirche bei der Reichsbrücke,
Rotunde, Stephanskirche.

Unmittelbar unter dem Aussichtspunkt beginnt
mit einer Mulde das Tal des Kaasgrabens
(Talschluß). Man merkt im Querschnitt (Profil)
des Tales, daß die Talgehänge rechts steiler sind
als links, wo sich — auf der Sonnenseite (Sommer-
leiten) — die Weingärten ausbreiten. Das Tal
greift in den vom Bellevue auslaufenden Schenken-
berg ein und spaltet ihn in zwei Rücken; der nörd-
liche trägt keinen eigenen Namen, der südliche
ist der Meiselberg 291, der der Burgstallterrasse
entspricht (I. Heft, S. 77). Der Name dürfte wohl

auf die Form des Bergrückens zurückzuführen sein, der mit einer Schneide ausläuft, wahrscheinlicher aber auf das ahd. meizo = Holzschlag, auf eine Waldrodung deutend. Der untere Teil des Meiselberges, der auf der Karte den Flurnamen Harnsberg führt, entspricht der Laaerberg-Terrasse (I. Heft, S. 78). 1355 „In Hornsperch“, 1367 „an dem Harnsperg“ dürfte auf den Namen eines Besitzers zurückzuführen sein. Die Ried „Harnsberg“ zeigt heute eine Villenanlage, die Besiedlung ist hier aus dem Sievringertal heraufgestiegen; Landhäuser begleiten auch den nun sich rasch senkenden Weg.

34. In den **Aufbau des Geländes** gewährt ein aufgelassener Steinbruch (links) einen Einblick. Er zeigt auf der Nordseite (links) Konglomerate von Flyschgeröllen aller Größen, ferner große Geröllblöcke mit Bohrlöchern und Auswaschungen; Kalksteinbänke fallen nach SSW ein; auf der Ostseite (rechts) tritt feiner Sand mit Flyschgeröllen wechsellagernd auf. Fossilien sind gegenwärtig oberflächlich nicht zu sehen. Genauere geologische Untersuchungen haben aber Steinkerne von Muscheln und Schnecken zutage gefördert, welche bewiesen, daß wir es hier mit Meeresablagerungen zu tun haben; ihre Entstehung wird mit der Annahme begründet, daß bei einem Sinken des Meeresspiegels die von der Brandung losgebrochenen ursprünglichen bereits verfestigt gewesenen Strandsedimente hier abgelagert wurden. „Man beachte nur heute das Werk der Wogen an einer Steilküste, deren Detritus (= durch Abreiben [lat.: deterere] entstandenes Material) durch das am Grunde zur Tiefe strömende Wasser, den Sog, mitgerissen und in einem tieferen Niveau abgelagert wird, so daß Trümmer eines Strandriffes in einem grobklastischen Sediment (= gr. klaos, ich zerbreche, aus groben Bruchstücken

bestehend) abgelagert werden, dessen geologisch gleichzeitige Bildung außer Zweifel steht¹⁾.“

Die Untersuchungen des Bodens haben weiters erwiesen, daß auch der Meiselberg und in den „Torsäulen“, sowie das vom „Gallein“ und vom Meiselberg gegen Sievering abfallende Gelände bis über 290 m von marinen Schichten gebildet werden, an die sich weiter unten sarmatische Schichten anschließen²⁾. Wir haben also hier wieder den Strand des tertiären Meeres vor uns. (I. Heft, S. 73.)

35. Der Weg führt neben dem Garten (links) des Großkaufmannes Stephan Esders auf den Ettingshausenplatz, genannt nach dem Professor der Mathematik und Physik und Begründer des Physikalischen Institutes an der Wiener Universität Andreas Ritter von Ettingshausen (1796 bis 1878). An der Nordseite des Platzes steht die Kaasgrabenkirche zu Maria Schmerzen, die der Großkaufmann Stephan Esders im Jahre 1906 erbauen ließ. Früher stand in der Gegend des Einganges der Esders-Villa eine kleine Kapelle, welche 1883 der Gastwirt und Großfuhrmann Kothbauer errichten ließ und dorthin eine von ihm bei der Demolierung des sogenannten „Sperlhauses“ 1881 erworbene Marienstatue brachte. Das Sperlhaus stand ehemals im VII. Bezirk, Ecke Burggasse und Ulrichsplatz und hatte seinen

¹⁾ Schaffer, Geologie von Wien. S. 77.

²⁾ Hassinger, Geomorphologische Studien aus dem inneralpinen Wiener Becken und seinen Randgebirgen. S. 85/86: „Eine Brunnengrabung in der Villa Schöllner in der Himmelstraße erschloß unter einer schwachen Sandlage eine 9 m mächtige Schicht von groben Sandsteingeröllen, dazwischen Nester von abgerollten Nulliporen zu Konglomeraten (= Leithakalkkonglomerat) verbunden, darunter nur mehr Tegel mit Sandlagen, der gegen die Mitte des Beckens ganz an die Stelle des Sandes tritt.“

Namen vom Wirtshaus „Zum kleinen Sperl“¹⁾, einem Gasthaus, in dem auch Grillparzer, Bauernfeld, Vogel, Lenau und Lanner verkehrten. In einer kleinen im Hofe dieses Hauses stehenden Kapelle war eine Marienstatue aus dem 18. Jahrhundert aufgestellt, die als Schutzheilige des Hauses galt. Man erzählte sich, daß in dem Hause Kinder nie starben, die Menschen überhaupt sehr alt werden und daß zur Cholerazeit (1866) hier niemand erkrankt sei. Die Nachricht von der Aufstellung dieses Standbildes in der „Kothbauer-Kapelle“ brachte bald viele Wallfahrer dorthin. 1892 mußte die Kapelle vergrößert werden und es wurden fortan hier Messen gelesen. Da sich aber bei diesen Wallfahrten infolge der benachbarten Heurigenschenken mancherlei Unfug entwickelte, so wurde die Kapelle behördlich gesperrt (1901²⁾).

Neben der Kirche führt die Ettingshausengasse zu einem Feldweg, der durch Weingärten über den unteren Rücken des Schenkenberges zur Strassergasse in Grinzing geht. Nach SO geht die Kaasgrabengasse.

Der eigenartige **Name Kaasgraben**³⁾ findet sich schon 1280 in der Form „Chezwazzeresgraben“ und 1355 im Zehentbuch der Klosterneuburg „In Cheswassersgraben“; „Käswasser“ werden in Oberdeutschland trübe Wasser mit Eisen- und Schwefelgehalt infolge ihres üblen Geruches bezeichnet. Man könnte also annehmen, daß hier eine Schwefelquelle war, die seither versiegte. Vielleicht daß sich in diesem Graben, der sich durch die Erosionstätigkeit des kleinen

¹⁾ Der Name lebt noch in der Großen und Kleinen Sperlgasse im II. Bezirk fort; er bezieht sich auf kaiserlichen Jäger und Bürger Joh. Georg Sperlbauer, der im Volksmund verkürzt „Sperl“ genannt wurde. Dort waren die „Sperlsäle“, seit 1807 durch Jahrzehnte das beliebteste Vergnügungsort Wiens.

²⁾ DH. S. 280.

³⁾ DH. S. 530.

Wassers besonders nach Schneeschmelze und Regen gebildet hatte, wie das noch heute im oberen Teil des Tales der Fall ist, Weingärten eines „Chaesers“ = Käsebereiters befanden, wie ein solcher „Ott der Chaeser“ 1372 bezeugt ist. Käselieferung war eine der Abgaben an den Grundherrn („Käsedienst“).

Die Kaasgrabengasse führt an der Gartenbauschule für Frauen und an den Resten des großen Barackenlagers, welche zur Zeit des großen Krieges (1914—1918) hier als Spital errichtet worden war, vorbei; die meisten der Baracken werden zur Kinderfürsorge verwertet. An der Ecke der „Daringergasse“ ist die „Städtische Kinderherberge“ untergebracht.

Wir erreichen die Straßenbahn (Linie 38) bei der Haltestelle Grinzinger Allee-Straßenbahnhof, die wir zur Rückfahrt benutzen.

V. Lehrwanderung.

Sievering — Arbesbachtal — Hermannskogel, bzw. Langer Berg — Krotenbachtal — Türkenschanze.

Halbtagswanderung: Linie 39 der Straßenbahn.

1. Da die Linie 39 der Straßenbahn bis zur Grinzinger Allee mit der Linie 38 dieselbe Strecke hat, so kommt das bei der IV. Lehrwanderung, S. 8, Gesagte auch hier in Betracht.

Bei der Grinzinger Allee zweigt die Sieveringerstraße ab, in die nun die Straßenbahn einfährt. Trotz der Verbauung der Krim merkt man zunächst die Talweitung (vgl. S. 2), dann wird das Tal enger, die Häuser bilden zu beiden Seiten der engen Straße je eine Häuserzeile.

Die Karte zeigt uns die **Lage von Sievering**: ein Straßenort, der die Talsohle des Sieveringerbaches ausfüllt. Der Sieveringerbach oder Arbesbach sammelt sein Quellwasser in dem Raum zwischen Hermannskogel, Langenberg, Latisberg, Pfaffenberg, Neuberg und Dreimarkstein.

2. Man hat den Namen **Arbesbach** mit Erbsenbach verdeutlicht und eine Seitengasse der Sieveringerstraße Erbsenbachgasse genannt, obwohl es ja auch eine Arbesbachgasse gibt.

Man hat dabei die Ableitung des Namens von dem ahd. Araweiz, Arwiz = Hülsenfrucht, Erbse (vgl. mundartliche Form: ärwasen!) angenommen; es wäre nicht ausgeschlossen, daß

auch in der Umgebung von Wien seit den Römern, die Hülsenfrüchte bevorzugten, Erbsen angebaut wurden. Die Römer scheinen hier unmittelbar angesiedelt gewesen zu sein, vielleicht ist hier ein Weg von Döbling nach Weidling gegangen¹⁾. Aber gerade das Tal von Sievering eignet sich hier für den Anbau der Erbse in keiner Weise. Vielleicht ist aber die Ableitung von dem Wortstamm Arb, von dem die Bezeichnung Arber = Harter Stein (Berg im Böhmerwald) und die zu den Ortsnamen Arbesbach im Waldviertel, Bezirk Groß-Gerungs, Arbesleiten bei Reichenau und selbst Arbenthal bei Bruck a. d. L. (Schotterboden) besser passen. Arbesbach wäre also ein Steinbach. (Vgl. den nahen Steinbergerbach!) Vielleicht haben die schon von den Römern ausgenützten Steinbrüche zur Namensgebung beigetragen.

3. Sievering. Ortsname. Wenn wir die Sieveringerstraße hinauffahren, sehen wir rechts an der Ecke der Daringergasse einen Steinfeiler mit

¹⁾ Er war auch nötig zur Förderung der Steinblöcke, die aus dem Sieveringer Steinbruch nach Vindobona geliefert wurden. Die Sage erzählt, daß der Turm der Sieveringer Pfarrkirche ein alter Römerturm sei, an den später die Kirche angebaut wurde. Er mag als Talsperre gedient haben. In seiner Nähe sind bemerkenswerte Funde gemacht wurden: 1896 grub man beim Hause Sieveringerstraße 132 an der Berglehne einen Mithrasaltar aus, der dem In(victo) D(eo) M(ithrae) (= dem unbesiegteten Gotte Mithras = persischer Lichtgott) von Ulpus Secundus, einem Soldaten der X. Legion, für das Wohlergehen eines Kaisers gewidmet war. An gleicher Stelle fand man außerdem zwei topfförmige Tongefäße und zwei Tonlampen, eine davon mit der Marke „Cresces“. 1894/95 fand man bei einer Kanalgrabung im Arbesbach in einer Tiefe von 10 bis 11 m eine Mauer, neben welcher eine antike Tonlampe lag, die auf der Bodenfläche den Fabriksstempel „C. Corneli“ und auf der oberen Fläche eine Szene aus dem Theater zeigt: einen als Fraugekleideten Schauspieler, der auf dem einem Arm ein Kind hält, das sich abwendet und mit den Händen abwärts greift.“ Held, Geschichte. DH. S. 34/35.

einem Kreuz; es trägt die Inschrift: „Hans Daringer, Saurischer Untertan zu Unter-Sifring hat Gott zu Ehren und den Seinigen zum ewigen Gedächtnis machen lassen dieses Kreuz den 26. September Anno 1606.“ Auf der einen Seite steht: Hans Daringer zu Unter-Siffring Anno 1606, und auf der anderen: „Hans Daringer zu Unter-Sehffring anno 1606.“ Wir ersehen daraus die Form des Ortsnamens in dreifacher Schreibweise im 17. Jahrhundert; in den Zeiten wechselt diese Schreibweise außerordentlich: 1114 Sufringen, 1156 Sinfringen (u = v = f), Siphringin und Suveringen; 1160 Suveringen, 1280 Suffring, 1355 (Zehentregister) „In inferiori (= unteren) Sufringen“ und „In superiori (= oberen) Sufringen“¹⁾.

Aus diesen Wortformen hat man den Namen von einem ahd. Personennamen Sufheri abgeleitet, so daß die ursprüngliche Form „az Sufheringun“ = zu den Leuten oder Nachkommen des Sufheri. Es ist also ein sogenannter echter -ing-Name. Es ist aber auch nicht unmöglich, daß der Name aus der Heimat der Siedler mitgebracht wurde.

Mit dem hl. Severin hat der Name nichts zu tun, obwohl lange Zeit die Ableitung von diesem Namen angenommen wurde²⁾.

Aus der Inschrift der Daringer-Säule entnehmen wir, daß man Ober- und Unter-Sievering

¹⁾ DH. S. 515.

²⁾ Die Ableitung des Ortsnamens vom Hl. Severin ist darauf zurückzuführen, daß man den Aufenthaltsort Severins nach seiner Lebensbeschreibung, die sein Schüler Eugippius zirka 511 verfaßte, Favianis mit Wien gleichstellte. Kenner hat („Favianis, Wien und Mautern“, Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, 1882) den Nachweis geliefert, daß Favianis die Stadt Mautern in Niederösterreich ist. Diese Frage sowie die Bedeutung Severins behandelt treffend Vancsa, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs, I, S. 3, 95 und 99—107. Vgl. auch DH. S. 37.

unterschied, das dem Bachlauf entsprach. Der Dorfeingang zu Unter-Sievering lag beim Daringer-Kreuz; die Grenze gegen Ober-Sievering bei der Kirche¹⁾.

4. Bei der Weiterfahrt beachten wir die Hausformen. Vor dem Hause Nr. 99 stehen auf einem Sockel drei große steinerne Kugeln (daher „Bombenhaus“, später Dreikugelschachingerhaus (Besitzernamen Schachinger); eine Inschrift besagt: „Anno 1683 sah ich aufflign diese Kugel vor diesen Haus.“ Es ist also eine Erinnerung an den Entsatzkampf von Wien am 12. September 1683, wo hier das Zentrum unter Ludwig von Baden gegen die Türkenschanze vorrückte.

Bei der Endhaltestelle der Straßenbahn zweigt die Karthäusergasse ab, die die Erinnerung an die Karthause Gaming²⁾ festhält, die hier gleich nach ihrer Gründung Grundbesitz erwarb und erweiterte und im 14. Jahrhundert als Grundherrschaft von Unter-Sievering dort einen Amtmann und einen Bergmeister (= Weingartenverwalter) hatte. Das Gemeindesiegel von Unter-Sievering hat einen halbrunden Schild mit dem Buchstaben „G“ und der Umschrift „Gottsh. Gam. E. E. Gmain zu Undersyfring“. Daneben waren auch andere Klöster hier begütert.

5. Auf einem kleinen Platz mit Parkanlage steht die **Pfarrkirche**. Wie Grinzing gehörte auch

¹⁾ Das Siegel von Ober-Sievering stellt den Hl. Severin als Bischof, mit der Hand den Segen erteilend, dar. Die Umschrift lautete: „Gmain Ober-Sievering“.

²⁾ Die Kartause Gaming wurde von Albrecht II. 1330 gestiftet und 1332 der Grundstein gelegt; die ersten Mönche kamen von der 1316 gegründeten Kartause Mauerbach. Der strenge Orden sollte an der Urbarmachung des Ötschergebietes arbeiten. Das Kloster übertraf an Größe das Mutterkloster, die Grand Chartreux bei Grenoble, und wurde vom Stifter reichlich mit Ländereien und Einkünften bedacht. Donin, Die Kartause Gaming. (Österr. Kunstbücher, Bd. 45/46.)

Ober- und Unter-Sievering ursprünglich zur Pfarre Heiligenstadt. Erst 1330 wurde von den Gemeinden Ober- und Unter-Sievering, Neustift und Salmannsdorf eine Kapelle zwischen Unter- und Ober-Sievering, die Stelle hieß Mitterhofen, errichtet und dem Hl. Andreas geweiht. Im Zehentverzeichnis des Stiftes Klosterneuburg von 1355 kommt schon ein „plebanus de Mitterhofen“ (Pfarrer von Mitterhofen) vor. Erst im 15. Jahrhundert erscheint in der Kirche ein St. Severinaltar. Die Pfarre wurde 1500 vom Papst Alexander VI. dem Stift Klosterneuburg übergeben, zu dem sie heute gehört.

An der Giebelseite oberhalb des Haupteinganges ist das Steinwappen des Stiftes Klosterneuburg angebracht. Die Severinslegende ist auch hier festgehalten, da über dem Haupteingang ein Steinrelief den Hl. Severin zeigt, wie er Ansiedler bekehrt; auch das Hauptaltarbild stellt den Hl. Severin dar.

Die gegenwärtige Gestalt der Kirche stammt aus dem Jahre 1896 her; in diesem Jahre wurde der alte Pfarrhof und die Schule, die an die Kirche angebaut waren, abgerissen und die Kirche freigelegt und der neue Pfarrhof gebaut. Damals sind auch wie schon 1728 und 1913 Ausbesserungen vorgenommen worden, wie die Marmortafel an der Südseite vermeldet.

Der Bau zeigt außen durchaus die Formen des gotischen Baustiles (Strebe Pfeiler, Fenster, Maßwerk); der südöstliche Pfeiler trägt eine Pelikangruppe aus Stein, der nächste Pfeiler ein Steinrelief (Christus auf dem Ölberg). Zwischen den südlichen Strebe Pfeilern erinnert ein Grabstein (der Ortsrichter von Ober-Sievering Michael Paldtauff [1739] und seiner Gattin) und ein zweiter auf der Südseite mit unleserlicher Inschrift an den Friedhof, der früher um die Kirche lag. Nur der Turm weist in seiner Form auf eine frühere Bauzeit hin.

Das Innere der Kirche zeigt gleichfalls im Bau der Pfeiler, Fenster und der Decke gotische Formen, während Altäre und Kanzel in Barock sind. Eigenartig ist die Verschiebung des Chors gegen die Achse des Mittelschiffes. Die Kreuzwegskulpturen stammen aus dem Jahre 1919. Die im Kirchenpark vom Verschönerungsverein 1911 aufgestellte Dreifaltigkeitssäule ist eine Nachbildung einer solchen Säule, die am Anfang der Bellevuestraße stand und an das Pestjahr 1679 erinnerte.

Im Kirchenpark erinnert eine vom Verein „Südmark“ gepflanzte Eiche an die Befreiungskriege (1813—1914) und die Gedenktafel der Gefallenen an den Weltkrieg (1914—1918). Gegenüber der Kirche am Bachufer steht eine Statue des Johannes v. Nepomuk, deren Widmung das Jahr 1772 nennt; in diesem Jahre hatte der Sieveringerbach große Verheerungen angerichtet.

6. Der Weg führt uns nun bachaufwärts nach **Ober-Sievering** zunächst zum Hause Nr. 164; hier war bis 1869 eine Mühle, nach dem Besitzer Springermühle genannt. Das Haus Nr. 170 trägt über dem Torbogen ein Wappen (drei Kegel, darüber ein Kreuz): es ist das des Kamaldulenserstiftes auf dem Kahlenberg (Heft I, S. 67), daher Kamaldulenserhof genannt. Das Stift war durch Schenkung Kaiser Ferdinands III. 1633 in den Besitz von Ober-Sievering gekommen, das bis 1784 dem Kloster verblieb.

An einen früheren Besitzer von Ober-Sievering erinnert das Haus Nr. 265; es war der Meierhof, den Georg Saurer v. Sauerburg¹⁾ im Jahre 1585

¹⁾ Stammt aus einer niederösterreichischen Beamtenfamilie. Der Großvater war Vizedom von Niederösterreich (= Finanzminister), der Vater Lorenz Saurer auch Landesbeamter und schon Besitzer von Harmannsdorf bei Korneuburg und Ober-Sievering. Georg war auch Besitzer von Rauhenstein und Rauheneck bei Baden; er starb 1595. Seine Schwester war mit Heinrich von Salburg, Freiherrn von Falkenstein im Mühlviertel, verheiratet.

erbaute, wie eine Inschrift oberhalb der Tür des Vorzimmers besagt, daß: „1585 Georg Saurer von Sauerburg diesen Meierhof aus dem Grund neugebaut“ hat. Ober-Sievering war landesherrlicher Besitz und wurde 1498 von Maximilian an eine Familie Zinkh, 1528 an Sigmund und Reinprecht von Ebendorf verliehen; von diesen erbte es 1559 Lorenz Saurer von Sauerburg. Die Familie, an die das Daringerkreuz (S. 54) und die Sauerburggasse in Unter-Sievering erinnert, blieb bis 1610 im Besitze von Ober-Sievering, das dann an Hans Heinrich von Salburg¹⁾, um 1627 Joh. Anton Pestaloz (Postaluzi²⁾ und 1633 an die Kamaldulenser übergang. 1784 kaufte Baron Binder von Kriegelstein (S. 41) das Gut, das nach 1789 die Besitzer wechselte. 1806 war Josefa Traunwieser Besitzerin (Heft I, S. 66 u. 68).

Links führt die Agnesgasse (bis 1894 Neustiftgasse) über einen Sattel (285 m) zwischen dem Rücken des Neuberges (418 m), einer östlichen Fortsetzung des Dreimarksteines, und dem Hackenberg (306 m) in das Tal des Krotenbaches nach Neustift. [**Wanderung durchs Krotenbachtal**, S. 75 ff.] Der Name Agnes knüpft an die Sagen an, die sich an dem Gelände des Kahlengebirges entwickelt haben³⁾.

¹⁾ Die Salburg waren zuerst Pfleger und dann Besitzer des Gutes Falkenstein im Mühlviertel; sie kamen durch Erbschaft in den Besitz.

²⁾ Die Pestaloz waren ein Graubündner Kaufmannsgeschlecht, das von Kaiser Rudolf II. 1583 in den Adelsstand erhoben wurde. Johann Anton war Großhändler und Wechsler. Er besaß außer Ober-Sievering noch Pötzleinsdorf, Kotting, Deutsch-Brodersdorf und Ebreichsdorf; sein Bruder hatte die einträgliche Stelle eines Salzamtmannes von Niederösterreich und war Besitzer der Herrschaft Raggendorf in Niederösterreich. Ein Beispiel jener Geschlechter, die durch ihren Reichtum in der Lage waren, dem verarmten Adel die Güter abzukaufen und sich in den Adelsstand einzukaufen.

³⁾ Diese Sagen und Geschichten sind im Volk mündlich überliefert worden. Schon 1837 hat ein unbekannter Verfasser einige in der Schrift: „Romantisch-historische

7. Wenn wir die Talsenke aufwärts gehen, sehen wir die Gehänge rechts an die Straße herantreten; große Schutthalden verdecken zum Teil die großen Steinbrüche, welche schon zur Römerzeit ausgenützt wurden; zwischen ihnen kommt ein kleiner Bach herab, in dessen grabenähnlichem Tal der Weg durch den „Gspöttgraben“ zum Schloß Himmel hinaufführt. (Vgl. S. 42 f.)

Die Steinbrüche sind von der Straße wenig sichtbar (Besprechung vgl. S. 43).

8. **Arbesbachtal.** Die Straße führt nun außerhalb des verbauten Gebietes; das letzte Gebäude, wo jetzt die Sicherheitswache untergebracht ist, war das sogenannte „Linienamtsgebäude“ (Nr. 271). Beim Betreten des Gemeindegebietes Wien war in den Jahren 1829—1921 eine „Verzehrungssteuer“ für gewisse Genußmittel und Lebensmittel (Wein, Most, Bier, Vieh, Geflügel, Fleisch, Wildbret, Fische) zu entrichten. Sie war zuerst für die innerhalb der sogenannten Linienwälle gelegenen Teile der Stadt bestimmt; nach der Einbeziehung der Vororte wurde die Verzehrungssteuergrenze hinausverlegt und eigene Amtsgebäude an den Zufahrtsstraßen errichtet. Die Straße geht hier durch eine Talenge, die als Talpaß zur Beaufsichtigung des Verkehrs geeigneter erschien als der Bergpaß weiter oben.

Gleich oberhalb dieses Gebäudes ist der Bach wiederholt durch Staustufen gehemmt. Es ist dies eine der Bachregulierungen, wie wir sie beim Steinbergerbach (S. 33) gesehen haben.

Skizzen aus Österreichs Vorwelt“ veröffentlicht. Die meisten sammelte dann Vernaleken, Mythen und Bräuche 1859. In der Döblinger Heimatkunde S. 449 ff. hat G. L. Schremmer die Sagen wieder zusammengetragen und auf die Mengung germanisch-mythologischen Stoffes mit geschichtlichen Tatsachen hingewiesen. Die Kenntnis dieser Sagen ist für die Wanderung in diesem Gebiet notwendig.

Durch die wiederholte Stauung des Wassers ist ihm die lebendige Kraft zum Fortschaffen des Schotters und Schlammes genommen; die mitgeführten Stoffe werden daher abgelagert und das Wasser so gereinigt. Ursprünglich hatten sich hinter den Staustufen kleine Teiche gebildet, die dann nach und nach mit den Bachablagerungen ausgefüllt und in Wiesen verwandelt wurden, an deren Seite der Bach sein Bett ausgewaschen hat. Wir haben hier ein Beispiel, wie große Flußebenen aus Seenbecken durch Zuschüttung mit Flußsedimenten gebildet werden.

Wir können sieben solche Staubecken zählen, von denen das oberste noch frischen Schotter zeigt, während die anderen mit Pflanzenwuchs bedeckt sind. Diese Zuschüttung ist in dem Zeitraum von zehn Jahren erfolgt. Oberhalb des letzten Staubeckens sehen wir eine Bachvereinigung. Bis zu dieser Stelle, die 311 *m* hoch liegt, beträgt die Strecke vom Gspöttgrabenende (272 *m* hoch) 1 *km*, somit das Gefälle rund 40 *m*.

9. Werfen wir nun einen Blick auf die Karte, um uns vor dem weiteren Marsch über die **Gelände-verhältnisse** ein Bild zu machen.

Wir erkennen zunächst, daß sich der Arbesbach aus mehreren Quellbächen zusammensetzt, die in Gräben das Gebiet zerteilen.

Der erste zweigt nach W ab und scheidet vom Neuberg (418 *m*) einen Bergrücken, das Hochsteineck (389 *m*), so daß der Dreimarkstein in zwei Rücken nach O bzw. NO ausläuft (Neuberg-O, Hochsteineck-NO). Der bebuschte Nordhang des Neuberges führt den Flurnamen Zierleiten, weshalb wir den Graben Zierleitengraben nennen wollen. Die Ableitung des Wortes Zierleiten von *zier* = *alhd.* *ziari* = schön = schöner Bergabhang und die Erklärung mit dem schönen Ausblick auf Wien ist kaum annehmbar, zumal

die sonnige, seit jeher mit Weingärten bedeckte Südseite des Berges immer nur Neuberg (= durch neue Rodung gewonnener Weinberg) hieß (1355 „in novo monte = im neuen Berg). Das Ostende des Hochsteinecks führt den Flurnamen „Hirschenstuben“, auf einen Fütterungsplatz für Hochwild hindeutend, wobei Stube für einen eingehegten Raum, etwa eine zur Aufbewahrung des Futters dienende Hütte, gebracht wird. Der Name kommt auch in der Talmulde auf der Nordseite des Dreimarksteines vor.

Nördlich des Hochsteineckes geht der zweite Graben nach Westen; sein Wasser kommt aus dem westl. Teil der Rohrerwiese, wir wollen ihn den Rohrerwiesengraben nennen. Der nördlich gelegene Rücken, auf dem ein Forsthaus eingezeichnet ist, wird im N von einem dritten Graben begrenzt der von dem östl. Teil der Rohrerwiese, wo das Fischerhaus eingezeichnet ist, und den wir Fischerhausgraben nennen.

Der Hauptgraben des Arbesbaches verläuft nach N; von ihm zweigt zunächst ein Graben nach O ab, der sich zwischen Kobenzl und Pfaffenberg einschiebt und den wir den Himmelgraben nennen wollen; der Hauptgraben gabelt sich: der eine greift zwischen Hermannskogel und Langen Berg gegen die Jägerwiese ein; wir wollen ihn den Jägerwiesengraben nennen; er nimmt den Abfluß des Kohlenbrennerbrunnens auf. Der andere gegen O geht zwischen dem Vogelsangberg und dem Latisberg gegen die Kreuzeiche („Bei der Kreuzeiche“, 429 m), zu der von der anderen Seite der Tobel des Steinbergerbaches heraufreicht (vgl. S. 23); er soll Kreuzzeichengraben heißen.

So zeigt sich eine fächerförmige Anordnung der sechs Quellgräben des Arbesbaches in dem Raum zwischen Neuberg (418 m), Hochsteineck (389 m), Hermannskogel (543 m), Lange

Berg (485 m), Vogelsangberg (504 m), Latisberg (492 m), Pfaffenberg (415 m), der als eine von diesen Quellgräben zertalte Mulde erscheint; sie ist eine Talweitung gegenüber der Talenge, die wir eben durchwandert haben und mit Bezug auf den Bach der Quelltrichter des Baches. Aus dieser Mulde führen drei Sättel zu den Nachbarbächen: der Himmelsattel (380 m) zum Reisenbergbach, der Kreuzzeichensattel (429 m) zum Steinbergerbach und nach W der Rohrerwiesensattel (380 m) zum Schützengraben und damit zum Weidlingbachtal, also auf die Nordseite des Kahleengebirges.

10. Nach dieser Orientierung auf der Karte setzen wir unsere Wanderung fort¹⁾. Wir gehen im Wald. Die Rotbuche (*Fagus silvatica*) herrscht auch hier vor (I. Heft, S. 53). Aber gerade an der Stelle, wo die Schenkhütte „Zum Waldidyll“ steht, findet sich eine Eiche, deren spitzlappige Blätter und namentlich die in schuppigstacheligen Bechern sitzenden Eicheln den Unterschied zu den gewöhnlichen Eichen, der Stileiche (*Quercus pedunculata* oder *robur*) und der Traubeneiche oder Steineiche (*Winter-eiche*, *Quercus sessiliflora*) tragen; denn die Winter-eiche hat langgestielte lappige Blätter und kurzgestielte Früchte in glattem Becher, die Sommer-eiche kurzgestielte Blätter und langgestielte Früchte. Die vor uns stehende Eiche ist eine Zerreiche oder österreichische Eiche (*Quercus cerris*), welche ein bezeichnender Baum des Waldes der sogenannten Pannonischen Flora ist und mit der Winter-eiche die großen Laubwälder des Viertels unter dem Manhartsberg

¹⁾ Hier kann eine Teilung der Schüler in Wandergruppen vorgenommen werden, die unter Leitung eines Schülers auf verschiedenen Wegen, die von hier aus zur Paßhöhe führen, diese erreichen und dort ihre Beobachtungen mitteilen können.

bildet. Hier erscheint also diese Eiche als Begleitbaum des Buchenwaldes und zeigt wieder das Grenzgebiet zwischen dem baltischen und pannonischen Florengebiet¹⁾.

Bei der folgenden Wanderung, die durchaus im Buchenwald geht, ist je nach der Jahreszeit auf die eigenartigen Wachstumsverhältnisse und die verschiedenen Blütenpflanzen im Waldboden hinzuweisen (im Vorfrühling, zur „Lichtzeit“, Frühlingsknotenblumen, Schneeglöckchen, Buschwindröschen, Schlüsselblumen, Leberblümchen, Lungenbraut, Gelbsterne, Blausterne, im Vollfrühling das Blätterausschlagen der Buchen, die Blattverfärbung vom Lichtgrün zum Dunkelgrün im Sommer und zum Gelb, Rot und Braun und den Laubfall im Herbst, die Baumformen im Winter u. ä.). Die Lebensverhältnisse im Innern des Buchenwaldes sind durch bestimmte Tatsachen bedingt: 1. Es herrscht im Frühling Lichtfülle, im Sommer Lichtmangel. 2. Es fehlen heftige Winde und Schlagregen. 3. Die Wasserverdunstung der Blätter ist vermindert; es herrscht kühlere Temperatur, Winde fehlen. 4. Der jährliche Laubfall führt zur Bildung einer lockeren Erde, die von Regenwürmern fleißig durchwühlt wird. Diesen Verhältnissen sind manche Einrichtungen unserer Waldpflanzen angepaßt: 1. Viele Waldpflanzen blühen zur Zeit, als der Wald noch nicht belaubt ist und sterben dann mit ihren oberirdischen Teilen ab. 2. Andere nehmen mit ihren dünnen Stengeln und zarten Blättern möglichst viel Sonnenlicht auf, zu welchem Zwecke sie die Blätter ganz wagrecht aufstellen (Seidelbast, Waldmeister, Wolfsmilch, Schattenblümchen, Bärenlauch, Sauerklee). 3. Zum Überwintern haben manche Pflanzen

¹⁾ Vierhapper, Die Pflanzendecke Niederösterreichs (Heimatkunde von Niederösterreich, Heft VI, S. 13).

Blätter von derbem, dickem Bau (Lederblätter), die weniger leicht vertrocknen (Leberblümchen, Efeu¹).

11. Wir gehen auf der Straße, die große Biegungen macht, um den Höhenunterschied von rund 70 *m* von der Stelle bei der Wegmarkierungstafel (Schenke Waldidyll, 311 *m*) bis zur Paßhöhe (389 *m*) auf 800 *m* Luftlinie leichter zu überwinden, beobachten rechts den Fischerhausgraben, gehen beim Försthaus, der Wohnung des Försters des Stiftes Klosterneuburg, das hier den Wald besitzt, vorbei und erreichen den Sattel auf der Rohrerwiese.

Der **Rohrerwiesensattel** (380 *m*) ist ein gutes Beispiel eines Gebirgssattels. Er liegt zwischen zwei Bergen (Dreimarkstein, 454 *m* bzw. Hochsteineck, 389 *m* einerseits (sw.) und Hermannskogel, 543 *m* andererseits) und verbindet zwei Haupttäler mittels Nebentälern (östl. Arbesbachtal—Rohrerwiesengraben, westl. Weidlingbachtal—Schützengraben). Gleichzeitig liegt er an der Landesgrenze von Wien.

Relative Höhen des Sattels:

über dem Arbesbachtal 70 *m*,

über dem Weidlingbachtal 120 *m* (Einmündung des Schützengrabens in das Weidlingbachtal 260 *m*),

unter dem Hermannskogel 163 *m*,

unter dem Hochsteineck 9 *m*,

unter dem Dreimarkstein 74 *m*.

Geht man einige Schritte weiter auf der Straße, so kann man in den Schützengraben sehen, in dem sich die Straße rasch zuerst geradlinig und dann in großen Serpentinaen herabsenkt. Der Anfang des Grabens zeigt wie dieser auch

¹) Scharfetter, Dr. R., Lehrbuch der Pflanzenkunde, S. 174 (Verlag Deuticke).

weiter starke Erosionswirkungen und nach starker Wasserführung kann man hier die Erscheinung der rückschreitenden Erosion sehr gut beobachten. Der Schützengraben ist zwischen den steilen Gehängen des westlichsten Ausläufers des Hermannskogels, des Sauberges (432 *m*) und dem Nordabfall des Dreimarksteins eingesenkt, von dem eine große Anzahl Gräben zum Schützengraben zusammenlaufen; der Flurname Hirschenstube erinnert an Hirschfütterung (vgl. S. 61), der Sauberg an Wildschweine (I. Heft, S. 64). Das Tal wird im W durch den fast kegelförmigen Simonsberg (420 *m*) abgeschlossen, da es von der Hirschenstube nördlich abbiegt. (Siehe Karte!)

Der Blick vom Sattel nach W geht über den Simonsberg in das obere Weidlingbachtal, nach O über den Kreuzzeichensattel und den Himmelsattel, zwischen welchen der Latisberg als Gegenstück des Simonsberges steht, bis zum Nußberg.

12. Wir beginnen nun auf dem zuerst rot, dann grün markierten Weg den **Aufstieg auf den Hermannskogel.**

Der Hermannskogel ist der westlichste und höchste Teil des Kahlengebirges, wie uns die Karte zeigt. Er ist durch die Senke der Jägerwiese (451 *m*), wo von der Südseite der Jägerwiesengraben (S. 61), von der Nordseite das Stille Tal, ein Nebental des Weidlingbaches, eingreift, vom übrigen Teil, im besonderen vom Langen Berg geschieden und steigt über dieser Senke in steilem Böschungswinkel zum Gipfel 543 *m*, also fast 100 *m* (92 *m*) auf; der Gipfel bildet einen schmalen Kamm und senkt sich 33 *m* rasch zur Goldwiese (510 *m*) und im weiteren Kammverlauf zur oberen Fischerwiese 489 *m* und dann zur unteren Fischerwiese und zum Sauberg 432 *m*, die in gleicher Höhe liegend eine Stufe bilden; vom Sauberg fällt das Gehänge steil zum Weidlingbach (260 *m*)

herab (172 *m* 1. H.). Während die Südseite einen steilen, nur schwach gegliederten Hang zeigt, ist die Nordseite durch sechs tiefe Gräben in fünf kurze Rücken (Riedel) gegliedert. Diese Rücken zeigen zwei deutliche Stufen in 400 *m* (405 *m*) und zwischen 360—350 *m*. Der Name kommt schon 1358 als „Hermanns Chobel“ (kobel = ein in der Schweiz und strichweise in Bayern verwendete Wortform = kogel). Hermen = Heriman = Mannesname. Hermann und Irmin, germanische Götternamen.

13. Der Weg, der zunächst über die Rohrerwiese führt, zeigt, daß der Boden aus Bergschutt zusammengesetzt ist und daß wir hier auf einer großen Schutthalde hinaufsteigen. Schon der Name deutet auf Rohrwuchs und damit zusammenhängenden feuchten Boden hin. Tatsächlich kann man hier feuchte Stellen beobachten, die durch saftigeres Gras gekennzeichnet sind; an manchen Stellen tritt in feuchten Zeiten das Wasser in Quellen zutage, die sich durch den Schutt durcharbeiten (Schuttquellen). Es scheint, daß die wasserundurchlässigen roten Schiefer den Untergrund der Schutthalden bilden und daß hier ein Quellenhorizont vorliegt, der einesteils den Schützengraben, andernteils die Gräben des Arbesbachtals speist. (Vgl. S. 20.)

Der Waldesrand ober der Rohrerwiese liegt in 400 *m* Höhe; wir wandern durch den Buchenwald, das Flyschgestein wird stellenweise am Wege sichtbar; wir erreichen die Fischerwiese, die sich auf der Nordabdachung ausbreitet, ihren Namen von einem Besitzer führt und einen Ausblick nach Norden eröffnet. (Aussichtspunkt unterhalb des oberen Waldrandes!) Vom Vordergrund gegen den Horizont zu zeigt folgender Ausblick:

Tal des Weidlingbaches (260 *m* tiefer gelegen)
Rücken des Kammersberges, 375 *m* } Wiener-
Rücken des Haschberges, 396 *m* } wald
Donautal,

Schlieferg — Kreuzenstein — Ort Leobendorf
Waschberg — Michelberg — Karnabrunner
Kirchenberg (Rohrwald).

Hundsberg bei Göllersdorf (Hügelland von Ober-
hollabrunn) — Leiserberge.

Der Weg führt weiter durch Wald zur Gold-
wiese. Der Name hängt mit den Sagen des
Gebietes zusammen, in denen sich so oft Kohlen
oder Holz in Gold verwandeln¹⁾; oft wurde auch
dort nach Schätzen gegraben. Hier stand bis 1915
das Silberhuber-Haus²⁾ des Österr. Touristenklubs.

Von hier erfolgt der Aufstieg zur Warte;
auf dem Wege tritt das Gestein in scharfen Kanten
auf; die Schichten zeigen ihre Schmalseite, die
man Schichtköpfe nennt.

14. Die Aussichtswarte (Habsburgswarte)
wurde 1888 an Stelle eines einfachen Aussichts-
Holzgerüsts nach den Plänen des Architekten
Franz v. Neumann vom Österr. Touristenklub
errichtet; sie ist 27 *m*, die Aussichtsplattform des
Rundturmes 16 *m* hoch.

Die Aussicht³⁾ von der Warte umfaßt bei
klarem Wetter eine Fläche von mehr als 20.000 *km*².
Zur Feststellung der im Gesichtsfeld liegenden
bemerkenswerten Punkte diene folgende Zusammen-
stellung, wobei die näherliegenden als Richtungs-
hilfen benützt werden sollen.

¹⁾ Für die Flurnamenerklärung ist die Kenntnis der
Sagen notwendig; man kann sie der DH. S. 449 ff. ent-
nehmen.

²⁾ Anton Silberhuber war Vorstand des Österr.
Touristenklubs.

³⁾ Das „Panorama vom Hermannskogel“ von C. Haas,
herausgegeben vom Österr. Touristen-Klub ist vergriffen
und nicht wieder aufgelegt.

- Stephansturm — 6 *km* — Nordende des Leithagebirges — 40 *km*.
Wasserturm in Favoriten — 11 *km* — Südende des Leithagebirges (Sonnenberg 480 *m*) — 40 *km*.
Schafberg (Süd) — Eichkogel — Rosaliengebirge 720 *m* — 57 *km*.
Michaelerberg — Anninger 674 *m* — 25 *km* — Bucklige Welt (Kulm-Riegl) — 80 *km*.
Heuberg — Baderwiese — Nordende der Hohen Wand — Hochwechsel 1738 *m* — 90 *km*.
Heuberg (westl.) — Höllenstein 646 *m* — Hoher Lindkogel 847 *m* — Hohe Wand (Plakles) 1135 *m* — Sonnwendstein 1520 *m* — Stuhleck 1783 *m* — 86 *km*.
Steinerne Lahn — Peilstein 718 *m* — Dürre Wand 1212 *m* — Schneeberg 2075 *m* — 65 *km*.
Hameau — Unterberg 1341 *m* — Gippel 1667 *m* — 73 *km*.
Exelberg — Schöpfelberg 893 *m* — 35 *km* — Reisalpe 1398 *m* — Mariazeller Bergland — 90 *km*.
Sophienalpe — Jochgrabenberg 646 *m* — Gföhlberg 883 *m* — Lilienfelder Alpen — Ötscher 1892 *m* — 93 *km*.
Simonsberg — Troppberg 540 *m* — 14 *km*.
Tafelberg — Tulbinger Kogel 495 *m* — 10 *km* — Dunkelsteiner Wald — Jauerling 950 *m* — Weinsberger Wald 1000 *m* — 94 *km*.
Hohenau (NW) — Wagramrand bei Stetteldorf — Manhartsberg 536 *m* — 50 *km*.
Hadersfeld — Stockerau — Hügelland von Oberhollabrunn.
Freiberg (N) — Michelberg 408 *m* — 18 *km* — Ernstbrunner Wald — 30 *km*.
Kreuzenstein — Karnabrunner Kirchberg — Leiserberge (Buschberg 492 *m*) — 35 *km*.
Klosterneuburg — Korneuburg — Habersfeld (Bisambergzug) — Falkensteiner Berge 429 *m* — Pollauer Berge 550 *m* — 70 *km*.

- Bisamberg — Hügelland von Wolkersdorf —
Zistersdorfer Rücken 317 *m* — 47 *km*.
Kahlenberg — Nördliches Marchfeld — Kleine
Karpathen (Visoka 754 *m*) — 80 *km*.
Gasometer Leopoldau (O) — Marchegg — Südliche
Kleine Karpaten (Ballenstein) — 60 *km*.
Floridsdorf — Thebner Kogel 514 *m* — 52 *km*.
Nußdorf — Südrand des Marchfeldes — Donau-
bogen — Hundsheimer Berg 476 *m* — 48 *km*.
Rotunde — Königsberg bei Fischamend 257 *m*
(Hügelland von Arbetal) — 32 *km*.

15. Eine Tafel an der Wand der Warte gibt zunächst die Höhe von 543·60 *m* an mit der Bemerkung „Triangulierung I. Ordnung¹⁾. Hinter der Warte steht eine kleine Steinpyramide, welche die Stelle bezeichnet, wo bis zum Jahre 1834 eine Steinpyramide stand mit der Inschrift: „Astron.-Trigonometrische Landesvermessung des k. k. Generalquartiermeisterstabes 1834.“ Dieser Punkt war nach der geographischen Länge und Breite genau bestimmt²⁾. Die Tafel gibt sie an:

N. g. Br. 48° 16' 19''.

Geo. L. ö. v. Ferro 33° 57' 41/06''

Geo. L. ö. v. Greenwich 16° 17' 41/65''³⁾.

Dieser Parallelkreis geht nach Osten über Marchegg, durch die südliche Slowakei südl. von Neutra und Losoncz, schneidet den nördlichsten

¹⁾ Über Wesen und Art der Triangulierung sind schon im Heft III der Lehrwanderungen S. 22ff. die nötigen Erläuterungen gegeben worden.

²⁾ Über die Bestimmung der geographischen Breite und Länge vgl. Becker-Mayer, Geographische Grundbegriffe: Lagebestimmung.

³⁾ Stephansplatz: 48° 12' 39'' n. B., 16° 22' 36'' ö. L. Westpunkt der Stadt Wien: 16° 31' 52'', Ostpunkt: 16° 34' 34'' ö. L., Nordpunkt (Leopoldsberg): 48° 16' 54'' n. B., Südpunkt (Laaerberg, Sebastianskreuz): 48° 9' 33''.

Teil von Ungarn nördl. von Miskolcz, Karpato-Rußland südl. von Munkacs, die Waldkarpaten, den südlichsten Teil von Polen und den nördlichsten von Rumänien (Bukowina, Czernowitz), geht durch die mittlere Ukraine (Katernoslaw), das südliche Rußland, quert die Wolga südl. von Zarizyn, zieht durch die Kirgisenrepublik nördl. des Aral- und Balkaschsees, über das Altai-Gebirge, den nördlichen Teil der Mongolei (Urga) und Mandschurei, Ussurigebiet (Chabarowsk), südlichen Teil von Sachalin, den nördlichen Teil des Stillen Ozeans, Südspitze der Insel Vancouver, südlich der Grenze zwischen Kanada und der Union, durch den Oberen See, den Trichter der Lorenzoflußmündung, das nördl. Neu-Braunschweig und die Mitte Neu-Fundlands, erreicht wieder Europa in der Bretagne südl. von Brest, geht durch das Seine-Becken (Troyez), Elsaß (Schlettstadt), südl. Baden, Württemberg, Hohenzollern, schneidet die Donau westl. von Ulm, zieht durch Südbayern (Dachau zwischen Augsburg und München), betritt Österreich bei Simbach-Braunau, geht nördl. von Ried über Neumarkt, die Traunmündung, nördl. von Grein, Aggsbach, Herzogenburg wieder zurück.

Der Meridian (Orte gleicher Mittagszeit!) geht nach Süden über Mödling, Wiener-Neustadt, die Bucklige Welt, Bernstein im westl. Burgenland, St. Gotthard a. d. Raab in Westungarn, Warasdin a. d. Drau, Sissek a. d. Save, Monte Dinara, zwischen Trau und Spalato, Westspitze von Lesina in S. H. S., erreicht Italien in Barletta, durch die Provinzen Basilicata und Calabrien östl. der Südspitze Italiens, erreicht Nordafrika in der Gr. Syrte, Tripolis, Tsadsee-Becken, quert den Äquator in Französisch-Kongo, den Kongo bei der Kassaimündung, geht durch das westl. Belgisch-Kongo und die Mitte von Portugiesisch-Westafrika und verläßt bei der

Mündung des Oranjeflusses Afrika und geht durchs freie Meer und das Südpolareis zum Südpol.

Nach Norden geht der Meridian östl. Höfleins über die Donau, dann über den Michelberg, den Ernstbrunner Wald westl. der Leiserberge, Stronsdorf im Laaer Becken, durch das westliche Südmähren (Mähr.-Kromau), Braunau in NO-Böhmen, Waldenburg in Preuß.-Schlesien, östl. von Liegnitz, durch den westl. Teil von Posen, Hinterpommern (Köslin), über die Ostsee, die Südspitze der Insel Öland, Kalmar, östl. von Norrköping, Westende des Mälar-Sees, Sala in Schweden, durch Nordschweden (Berg Sulitelma, 1900 *m*, des Skandinavischen Gebirges), Vesteraal-Inseln östl. der Lofoten und den westl. Teil von Spitzbergen.

Der Gegenmeridian ist der 196° 17' 41" östl. Länge (163° 42' 46" westl. Länge) und geht durch den Stillen Ozean.

Die Tafel gibt auch den mittleren Barometerstand 712 *mm* an. Der mittlere Barometerstand ist eine errechnete Zahl; sie gibt uns das arithmetische Mittel aus einer Reihe von Beobachtungen für ein Jahr an (Jahresmittel). Aus diesen Jahresmitteln wird dann der mittlere Barometerstand überhaupt gewonnen. Der mittlere Barometerstand von Wien (Hohe Warte) beträgt 743 *mm*.

Die Verschiedenheit bringt zum Ausdruck, daß der Höhenunterschied auf den Barometerstand Einfluß hat; innerhalb 1000 *m* Meereshöhe sinkt das Barometer bei 760 *mm* Normaldruck am Meeresspiegel und 0° Temperatur um 1 *mm* mit je 11 *m* Höhe; über 1000 *m* Höhe mit je 12 *m*, über 2000 *m* mit je 13·5 *m* usw. Da der Luftdruck mit zunehmender Höhe in geometrischer Progression abnimmt, so kann man aus den Barometerständen zweier Orte den Höhenunterschied berechnen. (Barometrische Höhenmessung.)

16. Es empfiehlt sich, von der Warte nicht den Kammweg weiter zu verfolgen, da der Abstieg zur Jägerwiese beschwerlich ist, sondern wieder zur Goldwiese zurückzukehren und nun den rotmarkierten Weg zu gehen, der auf dem Nordhang durch Wald, dann über die Kogelwiese (Kobelwiese) und wieder durch Wald zur **Jägerwiese** führt. An die Jägerwiese und das auf der Ostseite der Wiese stehende Jägerkreuz knüpfen sich die Sagen des Hermannskogels¹⁾. Mit diesen Sagen steht auch das Agnes-Bründl oder Jungfern-Bründl in Verbindung, zu dem der Weg hier abzweigt.

17. Das **Agnes-Bründl** liegt in 400 m Höhe auf der Nordabdachung und ist die Quelle des Baches, der durch das „Stille Tal“ zum Weidlingbach fließt. Sie scheint eine Schichtquelle zu sein. (Vgl. S. 20.) Die Quelle ist gefaßt und ihr Abfluß mit Bohlen bedeckt; Bänke und Motivbilder erinnern an die Rolle, welche sie als Wallfahrtsplatz gespielt hat. Diese reicht nicht so weit zurück. An einer großen Buche, die neben der Quelle stand, hat eine Frau aus Klosterneuburg 1805 ein Marienbild angebracht, das anfänglich die Stelle der Andacht für Waldgänger und Holzknechte war; bald aber kamen Wallfahrer auch aus Ungarn, Steiermark, Mähren und Böhmen. Als Ursache dieses Massenbesuches bezeichnet der damalige Pfarrer von Weidling, der Klosterneuburger Chorherr Franz Xaver Schwoy, „neben der Empfänglichkeit der Menge für das Mysteriöse und der Schwierigkeit der Zeitlage Gerüchte über wunderbare Erhörungen und Heilungen bei der Quelle,

¹⁾ Die Annahme, daß hier ein Ort Kogelbrunn, der in einer Urkunde 1231 als Besitz des Stiftes Klosterneuburg genannt wird, gelegen war, ist nicht haltbar; Kogelbrunn ist mit Kollnbrunn bei Pyrawarth gleichzusetzen. Vgl. Topographie von Niederösterreich, herausgegeben vom Verein für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien, Artikel Kollnbrunn.

die von gewinnsüchtigen Leuten verbreitet wurden“. Das Wasser des Bründls sah man als heilkräftig an, besonders gegen rheumatische Zahnschmerzen, Augenweh und Ohrenstechen. Ein Weib spielte gegen Geld die Rolle einer Seherin. Eine „Gräfin“, in Wirklichkeit Frau eines Lohnkutschers, wirkte als Anführerin bei den Prozessionen. Es entwickelte sich hier ein förmliches Jahrmarktstreiben mit allerlei Unfug, gegen das zunächst das Stift Klosterneuburg auftrat und es durch Übertragung des Bildes in die Kirche von Weidling zu beseitigen suchte. Auch die Polizei hat schon ihr Augenmerk auf diese Zustände gerichtet und war willens, energisch einzuschreiten; allein da wurde die Marienbuche gefällt, die Wurzeln wurden ausgegraben, die Quelle und ihr Abfluß verschüttet, „der große Stein, aus welchem das Wasser rann, auf die Quelle gestürzt.“ Damit war, wie der Polizeibericht sagte, „die schwärmerische Andächteley ganz zu Ende“¹⁾.

Später lebte der Besuch des Bründls, das sich unterdessen durch seine Verschüttung durchgearbeitet hatte, wieder auf; besonders an bestimmten Tagen, wie am 6. Jänner (Dreikönigstag), 21. Jänner (Agnes), 29. August (Johanns Enthauptung) und 29. September (Michaelitag) zogen viele Weiber hinauf, die in dem Bründl Lotterienummern zu finden hofften²⁾. Jetzt ist dieser Besuch stark abgeflaut.

Das Agnes-Bründl mit seiner Geschichte ist ein lehrreicher Beleg, wie lange und stark sich altgermanische religiöse Vorstellungen in der Volksseele erhalten

¹⁾ Bibl Viktor, Die Marienbuche und Wunderquelle auf dem Hermannskogel (Jahrbuch des Vereines für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien, 1926/27, S. 79 u. 88).

²⁾ Eine Schilderung des Treibens enthalten die „Sagen und Geschichten Döblings“ in DH., S. 473 ff.

und immer wieder in veränderter Form auftauchen.

18. Rückweg A. Jägerwiesengraben — Hartgrabenwiese — Sievering. Wir kehren nun zur Jägerwiese zurück. Der südliche Teil zeigt feuchte Stellen; die Wiese ist die Quellmulde des Jägerwiesengrabens, in dem wir nun den Rückweg auf dem grünmarkierten Weg einschlagen.

Der Graben geht steil bergab; Quellen sind in Brunnstuben gefaßt; wie stark die Erosion wirksam ist, sieht man an einem seitlichen Wasserriß gegenüber der zweiten Brunnstube. Der Graben vertieft sich immer mehr, so daß ihn weiter unten ein Fahrweg auf einer gemauerten Brücke überquert; hier kann man die V-Form des „jungen Erosionstales“ sehr gut beobachten. Der Weg verläßt dann den Graben und führt am westlichen oberen Hang durch Buchenwald (Zerreichen beachten!) über die Hartgrabenwiese, die auf den Revierkarten Haidgrabenwiese heißt (Umwandlung des mundartlichen „Hoad“ (= Haid) zu Hart!?), wieder zum Bach, überquert ihn auf der „Maxlbrücke“ (Erosionserscheinungen am Bachufer!) und mündet in die Sieveteringerstraße, auf der wir nach Sievering zur Straßenbahn zurückkehren.

19. Rückweg B. Jägerwiese — Stiftswald — Kreuzeiche — Steinbergerbachtal — Grinzing. Von der Jägerwiese zweigt ein blaumarkierter Weg nach SOO ab, geht in 450 m Höhe fast dieser Schichtenlinie folgend am Südhang des Langen Berges, umgeht einen Quellgraben des Kreuzzeichengrabens (S. 61), der sich zwischen Langen Berg und Vogelsang einschleibt, und senkt sich dann zum Kreuzeichen-Sattel (429 m); von da zieht er sich im Bogen um den gegliederten Tal-schluß des Steinbergerbaches, der sich hier zwischen Vogelsang 405 m im W und Schwaben-

wiese 482 *m* im O, gegen die Agneswiese 473 *m* vorschiebt (Einblick im Frühling vor der Belaubung!), und senkt sich dann gegen die Straße Krapfenwaldl—Kobenzl, überquert sie und geht durch das Steinbergertal beim Nesselbachstaubecken vorbei nach Grinzing (S. 33).

20. Rückweg C. Jägerwiese — Langer Berg — Agneswiese — Sulzwiese — Wildgrube — Schreiberbachtal — Nußdorf (oder Kahlenberg—Nußdorf). Wir folgen der roten Markierung nach Osten; der Weg geht an der Grenze des Wiener Gemeindegebietes über den Langen Berg (Südhang), dann auf der Nordseite des Vogelsangberges (Einblick in den Talschluß des westl. Siedersgrabens), senkt sich zur **Agneswiese** (473 *m*, Sagen von der Agnes!), an die der Talschluß des östlichen Siedersgrabens herantritt (Siedersgraben mündet in den Weidlingbach im Ort Weidling) und führt dann am Hang dieses Talschlusses zur Sulzwiese. Von hier kann man durch das Schreiberbachtal oder über den Kahlenberg nach Nußdorf wandern. (I. Heft, S. 55 ff.)

21. Sievering — Agnesgasse — Neustift — Krotenbachtal — Türkenschanze. Durch die Agnesgasse (— Hausformen Nr. 1, 3, 5 [alt], Nr. 3 [neu], Nr. 7—9 —) steigt man zum Sattel (285 *m*) auf, der die Wasserscheide zwischen Sieveringerbach und Krotenbach überschreitet. In der Nähe einer alten gedrungenen Säule — Wegabzweigung auf den Neuberg — machen wir halt. Wir blicken von hier nach W; rechts (nördl.) liegen die weinbergbedeckten Gehänge des Neuberges (418 *m*), der hier mit dem Haseleck beginnt (1355 „In hasleck“) und dessen Höhe eine Warte (Richter-Warte) trägt; der Neuberg steigt dann zum bewaldeten Dreimarkstein (454 *m*) auf. Von hier geht eine talartige Weitung (311 *m*), über die die Berge von Neuwaldegg herüberschauen, zum gegenüberliegenden Michaelerberg (386*m*); die Nord-

seite des Michaelerberges trägt Buchenwald (Dorotheerwald), die unteren Gehänge sind Wiesen; der Flurname Sommerhaide galt ursprünglich für den im SO gelegenen Teil, der einst Weingärten trug. In der Talsohle liegt der Ort **Neustift**, zu dem wir nun hinabgehen. Unter Paßhöle fällt die rote Färbung der Erde und das Auftreten von Quellen auf. (Vgl. S. 20.) links zeigen die Wiesen Quellmulden und eine schwache Talfurche, die sich unten vertieft; dort sind Anpflanzungen von Baumgruppen (Baumschule), besonders Fichten und der zypressenartige Lebensbaum (*Thuja occidentalis*).

Der Name Dorotheerwald erinnert an das Kloster St. Dorothea¹⁾, das lange Zeit die Grundherrschaft von Neustift war. Nach verschiedenen Besitzern hatte es der Kanzler Albrechts II. und Pfarrer von Gars und Eggenburg, Andreas Plank, an das von ihm gegründete Kloster St. Dorothea in Wien verliehen (1444), das bis zu seiner Aufhebung (1782) Grundherrschaft blieb; dann kaufte das Dorf das Stift Klosterneuburg, das hier schon lange Besitzungen hatte.

Der Name Neustift deutet auf eine neue Siedlung in der Nähe einer älteren; der Ort erscheint urkundlich 1330, als sich die Orte Ober- und Unter-Sievering, Salmansdorf und Neustift gemeinsam zum Bau einer Kapelle in Sievering entschließen (vgl. S. 56); die Kirche von Neustift ist als Kapelle erst im 18. Jahrhundert als Pestgedenkkapelle 1713 von dem italienischen Kaufherrn Marco Abundio gegründet, 1851 erweitert worden und erst seit 1784 Pfarre zu St. Rochus (Pestheiliger²⁾).

¹⁾ Das Kloster St. Dorothea lag in der Dorotheergasse im I. Bezirk. Nach der Aufhebung wurde die Kirche den Protestanten übergeben.

²⁾ Vgl. Schmieger, Neustift am Walde in „Währing. Ein Heimatbuch des XVIII. Wiener Gemeindebezirkes“. S. 387 ff.

Geländeübersicht. Wir stellen aus der Karte fest, daß der Krotenbach, der von den Hängen des Dreimarksteins kommt, Neustift durchfließt, dann sich nach SOO wendet.

Die rechte Talseite begleitet die Fortsetzung des Michaelerberges, die in der Türkenschanze 240 *m* endet (Türkenschanzrücken); die Flurnamen der Talgehänge sind bezeichnend: Sonnleiten, weiter abwärts Sandleiten. Am linken Ufer (nördl.) ziehen sich die noch vielfach weinbedeckten Gehänge des Hackenberges (306 *m*), der den Wasserbehälter der Hochquellenleitung trägt (S. 30) und sich nach O zum Sonnberg 225 *m* abstuft (Hackenbergrücken).

22. Am Fuße des Hackenberges finden wir den Flurnamen „Glatzing“ eingetragen; das ist eine verderbte Form des alten Namens Chlaitzing, der als Ortsname urkundlich 1298 als Chlaitzinge vorkommt; der Name soll auf einen Personennamen zurückzuführen sein.

In der Stiftungsurkunde der Kirche von Sievering 1330 ist der Ort nicht erwähnt, der Name bleibt als Flurnamen bestehen; das Stift Klosterneuburg hat 1355 „In Chlaitzing“ Weinzehent. Das Geschlecht, das sich nach dem Orte nannte (1312 Heinrich von Klaitzing) hatte seinen Sitz in Pusemberg (Bisamberg). Der Ort dürfte also um 1330 nicht mehr bestanden haben; daß die nicht unbedeutenden Verheerungen, welche der Krotenbach bei starker Wasserführung hervorrief, dazu beigetragen haben, die Siedlung aufzugeben und sich weiter oben anzusiedeln, ist nicht unwahrscheinlich; so dürfte Neustift aus dem verschollenen Chlaitzing hervorgegangen sein¹⁾.

Wenn wir nun die Straße auf der Talsohle längs des hier überwölbten Krotenbaches —

¹⁾ DH., S. 230.

beachte die Reste des alten Bachbettes — weitergehen, kommen wir zu einer bezeichnenden Neusiedlung, die den Namen „Glanzing“ führt; es ist merkwürdigerweise weder der Flurname der Karte „Glatzing“, noch der urkundliche Name „Chlaitzing“ zur Namengebung benützt worden.

Auf der linken Seite stehen noch alte Hauerhäuser und eine Schrebergartensiedlung. So sehen wir auch hier die letzten Siedlungsformen der Entwicklung Wiens vertreten.

23. Wir beobachten bei der Wanderung im **Aufbau des Tales** drei Tatsachen: 1. Die linken Talgehänge (Hackenberggrücken) sind steiler als die rechten (Türkenschanzgrücken); 2. beide Talgehänge zeigen deutliche Stufen; 3. auf beiden Talgehängen wird in Gruben Sand gegraben. (Besichtigung der großen Sandgrube unter dem Hackenberg!) Diese Aufschlüsse haben zur Untersuchung des geologischen Aufbaues geführt, die besonders durch die seinerzeit auf der Westseite der Türkenschanze tief in das Gelände eingearbeiteten Sandgruben (heute ein Teil des Türkenschanzparks) unterstützt wurde. (Beachte die Art des Sandes, seiner Einschlüsse und seiner Lagerung!)

Diese Untersuchung hat zur Annahme geführt, daß sich sowohl an den Michaelerberg wie an den Hackenberg (beide aus Flyschgestein bestehend) Sande, Konglomerate, Gerölle und Tegel anschließen, welche nach den eingeschlossenen Fossilien als echte Meeresablagerungen (Marine Schichten) angesehen werden müssen, während ihre Fortsetzung im Sonnberg und in der Türkenschanze als Ablagerung eines Brackwassers, des sogenannten Sarmatischen Meeres, aufgefaßt werden. „Die Ablagerungen lassen auf eine geringe Wassertiefe und meist auf die Nähe der Küste schließen.“ „Die Ablagerungen auf der Türkenschanze zeigen einen raschen Wechsel der Sedi-

mentationsverhältnisse und den Einfluß heftig bewegten Wassers an, deuten also auf eine Flachsee hin, in der bisweilen fluviatile Einwirkungen zur Geltung gekommen sind. Wenn die Wassertiefe stieg und verhältnismäßig Ruhe eintrat, machte sich bald eine artenarme, aber individuenreiche Brackwasserfauna geltend, die dann wieder durch Ablagerung grober Sedimente und die Süßwasserzufuhr vernichtet wurde. Die Reste von Mastodon (eines elefantenähnlichen Tieres), die man hier gefunden hat, sprechen ganz für solche ufernahe Standortsverhältnisse. Von hier stammen auch die Reste eines Walfisches¹⁾.“

Auf der Höhe liegen Schotter (Flurname Hartäcker!), die die Türkenschanze zu der Laaerbergterrasse nehmen lassen (Heft I, S. 78.).

Wir kommen nun zum ausgebauten Teil der Krotenbachstraße, wo die Barbarakapelle steht, die zur Erinnerung an die Vollendung des großen (896 m) Tunnels unter der Türkenschanze 1898 errichtet wurde.

Von hier steigen wir zur Hartäckerstraße, folgen ihr bis zum Döblinger Friedhof. Hiebei haben wir den **Rückblick** auf das Krotenbachtal und seine Umrandung, weiters über das Kahlengebirge mit seinem stufenförmig aufgebauten Vorland.

Von hier gehen wir durch die Borkowskigasse (nach Karl v. Borkowski, Architekt und Stadtbaumeister, Schöpfer der Cottageanlagen, † 1903), in die Peter Jordanstraße (nach Peter Jordan [1751—1821], Landwirt, der als Fachschriftsteller für den Aufbau der Landwirtschaft unter Berücksichtigung der Erkenntnisse der Chemie und Pflanzenphysiologie wirkte); von hier haben wir noch einen Einblick in Sandgruben, die als

¹⁾ Schaffer, Geologie von Wien, S. 111. — Das Tierleben schildert in anschaulicher Weise O. Abel, Lebensbilder aus der Tierwelt der Vorzeit. Jena 1922.

Rest der ehemaligen großen noch vorhanden sind.

24. Die **Türkenschanze** hält heute noch in ihrem Namen die Erinnerung an den Entsatzkampf von Wien 1683 fest. Das türkische Heer hatte hier als Stützpunkt seiner Stellung eine starke Schanze errichtet; die Reste dieser Schanze waren noch 1880 zu sehen. Der Name scheint aber schon früher bestanden und sich vielleicht auf ein Türkenlager im Jahre 1529 bezogen zu haben, da auf dem Bilde von Merian 1649¹⁾ der Name vorkommt.

Der Flurname des Hanges war früher „Ober- und Unter-Hohenwarth“; es waren hier durchaus Weingärten, die urkundlich 1355 nachweisbar sind. Das Gebiet hat seine Bedeutung als Sandgewinnungsstelle gehabt.

Wir nehmen den Weg durch den Park über die Warte. Der **Türkenschanzpark** wurde von einem 1883 gegründeten „Verein zur Errichtung eines öffentlichen Parkes auf der Türkenschanze“ nach den Plänen des Stadtgärtners G. Sennholz ins Leben gerufen und am 30. September 1888 der öffentlichen Benützung übergeben. 1892 ging er in das Eigentum der Stadt Wien über. 1908 wurde mit der Anlage des auf dem Nordhang gelegenen Teiles begonnen, der nach den Plänen des Stadtgartendirektors Hybler mit geschickter Ausnützung der Bodengestalt ausgestaltet und 1910 eröffnet wurde. Der Park umfaßt jetzt eine Fläche von 15 *ha*.

Bei der Wanderung durch den Park ist auf die sehr mannigfaltige Pflanzenwelt zu achten. Es finden sich nicht nur alle einheimischen Baum- und Straucharten, sondern auch viele fremde,

¹⁾ Matthaeus Merian, geb. 1593 zu Basel, lebte in Frankfurt als Kupferstecher und Kunsthändler, † 1650. Er gab sehr wertvolle Radierungen der wichtigsten Städte Europas, besonders Deutschlands heraus.

welche als Typen mancher Pflanzenwelt gelten. Insbesondere sind bemerkenswert die Alpengartenanlage, die Trompetenbäume, die Ölweiden, der nordamerikanische Tulpenbaum, der Mandelbaum, die Eibenarten, die Omorikafichte, die Blaufichte, Schierlingstanne, Douglastanne, Nordmannstanne, Koloradotanne, der Mammutbaum beim Aussichtsturm, die Weymoutskiefer und der Gingko¹⁾. Auch die Denkmäler des Parkes: das Stifterdenkmal²⁾ und Priebnitzdenkmal³⁾ wären auf dem Wege zu besichtigen.

Vor der Hochschule für Bodenkultur erreichen wir die Linie 40 der Straßenbahn.

¹⁾ Strauß, Dr. Ferd., Flora des Türkenschanzparkes (Währing, Heimatbuch, S. 174 ff.)

²⁾ Der Dichter Adalbert Stifter (geb. 1805, gest. 1868) war von 1826 bis 1848 in Wien und bei seinen Spaziergängen viel in diese Gegend gekommen. Aus den Stimmungen dieser Wanderungen entstanden die „Feldblumen“; sie sind auch in seinem „Wien und die Wiener“ zum Ausdruck gekommen.

³⁾ Priebnitz Vinzenz (1799—1851), Landwirt in Gräfenberg in Schlesien, ist der Begründer der Kaltwasserkuren.

Der Weinbau.

Grundlagen, Arbeit, geschichtliche Entwicklung, wirtschaftliche Bedeutung.

1. **Grundlagen.** Die Verwitterungsprodukte des aus Flyschgestein und Meeresablagerungen (Kalkstein, Kalksandstein, Sand und Lehm) und aus Löß bestehenden Bodens bietet eine gute Erde für den Weinbau¹⁾; dazu kommt das günstige Klima; vor allem das in der Gesamtheit der Lage des Kahlengebirges gegen SO und S, also gegen die Sonnenseite, geöffnete Bogen des Gebirgsrandes, wobei in den einzelnen Teilen die sonnseitig gelegenen Gehänge (Sommerleiten) besonders begünstigt erscheinen.

2. Die **Kultur des Weinstockes** erfordert eine planmäßige und schwere Arbeit des Weinbauers, der als Hauer, Winzer, Weinzierl und Weinzettel bezeichnet wird, welche Namen oft als Familiennamen vorkommen. Zur Lockerung des Bodens um den Weinstock erfolgt zuerst in der Fastenzeit das Fastenhauen. Um das Unkraut fernzuhalten, wird der Boden dann noch drei- bis viermal behauen, das Jathauen (jäten = Unkraut herausschlagen). Nach dem Fastenhauen wurden die im Winter ausgezogenen Stöcke, an denen sich die Weinstöcke emporrankten, wieder eingeschlagen; daswardas Stockschlagen. Jetzt bleiben die Stöcke über den Winter stehen.

¹⁾ Schremmer G. L., Vom Weinbau in Döbling. DH., S. 300 ff.

Eine weitere Arbeit war das Bandeln: die jungen Triebe wurden mit Stroh an die Stöcke gebunden. Das geschah meist nach dem Urbanitag, 25. Mai, an dem der Weinstock schon belaubt war. Der Bischof von Langer, Urbanus, flüchtete während einer Christenverfolgung in einen Weingarten, wo ihn die großen Blätter verbargen; St. Urbanus wurde so der Patron der Winzer, der die Trauben vor Hagel und den Wein im Keller vor dem Trübwerden durch einen Schimmelpilz (Kahmigwerden) schützt. Der Urbanitag wurde bis zum 16. Jahrhundert durch feierliche Umzüge der Winzerbevölkerung gefeiert.

Die Weinblüte tritt meist am St. Veitstag (15. Juni) ein. Die leeren Triebe werden entfernt („Jäten“), die mit Fruchtsätzen bleiben stehen, werden aber im August gestutzt („Entwipfeln“).

3. Dabei geht der Kampf gegen andere Feinde des Rebstockes. Gegen das Auftreten einer Blattkrankheit (Schimmelpilz, *Peronospora*, dessen Ausbreitung eine mehrlartige Bestäubung der Blätter vortäuscht, daher Mehltau oder Meltau genannt) werden die Pflanzen mit einer Mischung von Kupfervitriol und Kalkmilch gespritzt. Ein anderer Schimmelpilz (*Oidium*, grauer Mehltau), der die jungen Trauben zerstört, wird durch Bestäubung mit pulverisiertem Schwefel bekämpft. Zeitweilig wirkt die Raupe des Traubenwicklers, einer Mottenart, im Mai und Juni „Heuwurm“, im August und September „Sauerwurm“ genannt, zerstörend; sie muß mit Schmierseife oder Tabakextrakt bekämpft werden. Im Jahre 1872 trat der gefährlichste Gegner auf, die Reblaus, *Phylloxera vastatrix*, die durch Reben aus Frankreich in den Versuchsweingarten in Klosterneuburg eingeschleppt worden war. Die Reblaus saugt an den feinen Faserwurzeln des Stockes, bis er abstirbt. Durch den Anbau amerikanischer Reben mit den starken Faserwurzeln suchte man

die Weingärten zu retten; die amerikanischen wurden durch unsere veredelt. Dazu kommen die Wetterunbilden; Frühfröste, gegen die man in den Weingärten durch Rauchentwicklung (Anzünden vorbereiteter, stark rauchender Brennstoffe durch die hiezu bestimmte Mannschaft „Frostwehr“) ankämpfte; Hagelschläge („Schauer“), gegen die eine Zeitlang das „Wetterschießen“ angewendet wurde. (Gegen die Wolken wurden durch Schüsse aus einem kanonenartigen Geschößrohr Luftwirbel erzeugt, welche die Hagelbildung verhindern sollten.) Regenwetter zur Blütezeit; zu nasse oder zu trockene Witterung. Der Wichtigkeit des Wetters verdanken wir hier weit zurückreichende Aufzeichnungen über Wettererscheinungen. Der zugrunde gegangene Rebstock wurde früher so erneuert, daß man von einem guten Stock eine Rebe seitwärts unter der Erde zog (daher „Vergruben“), aus der der neue Trieb emporwuchs.¹⁾ Heute muß man durch Setzen neuer Reben vier bis fünf Jahre warten.

Um schließlich die Weintrauben vor den Menschen zu schützen, werden nach altem Brauch die Weinhüter am Laurenzitag (10. August) ausgesendet, die seit 1896 durch die von der Gemeinde Wien bestellten Flurhüter ersetzt sind. Sie errichteten beim Antritt des Amtes die „Hüetsäule“ auf bestimmten Stellen: einen Baum, dem nur die obersten mit bunten Bändern geschmückten Äste verbleiben. Von dem Tage an durfte der Weingarten nicht mehr betreten werden. Sie hatten eigenartig ausgeschmückte Hütten. Die Hüter waren bewaffnet, zuerst mit Feuerwaffen. Die Hüter wurden von den „Vierer“, später „Bürg“ genannten Beauftragten kontrolliert.

Die Lese der Tafeltrauben begann früher

¹⁾ Daher das Rätsel: „Der Vater ist eingegraben, die Mutter ist angebunden, der Sohn geht in die Welt und wirft die Leute um.“

— nicht „vor sant Gilgentag“ (Aegidius, 1. September) — die der Preßtrauben nicht vor Theresia (15. Oktober); nach der Lese folgte ein Fest. Dann das Pressen in den Preßhäusern durch die oft schön gezierten Pressen.

4. Geschichte. Anfänge. Der Weinbau um Wiengeht auf die Römerzeit zurück und wird wahrscheinlich mit der Besitzergreifung des Landes eingeführt worden sein. Als sich der Legat (Statthalter) der Provinz Ober-Pannonien (Westungarn, Burgenland und Viertel unter dem Wienerwald) über die geringe Güte des einheimischen Weines beklagte, ließ Kaiser Probus (276—282) durch die Soldaten bessere Reben anpflanzen (Probusgasse!). Von da an hielt sich der Weinbau, wenngleich er sich vielleicht in der Zeit der Avarenherrschaft verringerte, und wurde wieder mit der Begründung der Ostmark durch Karl dem Großen am Ende des 8. Jahrhunderts und der damit einsetzenden Kolonisation stärker betrieben. Schon im 9. und 10. Jahrhundert finden wir den Weinhandel auf der Donau, wie man das aus der Raffelstätter Zollordnung (906) feststellen kann. Mit dem Weinbau erfolgte eine Verdichtung der Bevölkerung, die auch in der Gründung der Pfarrkirchen zu St. Jakob und 1108 zu St. Michael in Heiligenstadt zum Ausdruck kommt.

5. Entwicklung. Der Weinbau hob sich infolge des wirtschaftlichen Einflusses der Kreuzzüge; die vielen Menschen und Pferde, welche in den Heeren, in Pilgergruppen und als Einzelpilger den Donauweg in den Orient zogen, mußten mit Lebensmitteln und Ausrüstungssachen versorgt werden; das kam der Landwirtschaft und dem Gewerbe zugute. Der Donauverkehr begünstigte den Weinhandel, namentlich donauaufwärts; er lag fast ganz in den Händen der „Oberländer“,

der Handelsherrn von Regensburg, Ulm, Augsburg und Köln, die von den Landesfürsten mit Handelsvorrechten ausgestattet wurden und in Wien ihre Handelshäuser hatten. Der Weinbau lohnte sich. Es war daher begreiflich, daß zunächst der Landesherr, dann auch die Bistümer Passau, Regensburg und Salzburg sowie die Klöster, und zwar nicht nur die österreichischen, sondern auch die steirischen und bayrischen, Weingartenbesitz erwarben und ausdehnten. Nußdorf hatte 15 klösterliche Freihöfe (I. Heft, S. 56). Aber auch manche adelige Grundbesitzer in Niederösterreich und sehr viele Wiener Bürger hatten hier Weingartenbesitz; darunter auch Handwerker und Krämer, ja sogar Juden, die durch das Judenprivileg Friedrichs II. 1244 das Recht auf Grundbesitz erworben hatten — im Zehentverzeichnis des Stiftes Klosterneuburg 1355 werden 11 Juden als Besitzer erwähnt. Die kleinen Grundbesitzer bebauten ihren Grund selbst, die größeren durch Tagelöhner von ihren Höfen aus, gaben aber bald den Besitz als Erbleihe weiter und bezogen bestimmte **Abgaben**. Diese waren zunächst der Pachtzins, das „Bergrecht“ (abgekürzt aus Weinbergrecht), der in einer bestimmten auf die Weingartenfläche¹⁾ bezogenen Menge Weines festgesetzt wurde, der dann nach Eimern oder Fudern²⁾ in den Lesehof geliefert wurde. Der Zehent wurde von den Erträgen der Weingarten von dem klösterlichen Beamten, dem Zehetner, eingehoben (vgl. S. 6). Dann hatte der Weingartenbesitzer an den Grundherrn das

¹⁾ Die Weingartenfläche wird meist in „Vierteln“ angegeben. Ein Viertel ist ein halbes Joch (1 Joch = 0:36 *ha*, das spätere österr. Joch = 0:57 *ha*). Neben dem Viertel werden Achtel und Sechzehntel erwähnt.

²⁾ 1 Eimer auch Urne = 56:5 *l*; 20 Eimer = 1 Dreiling; 30 Eimer = 1 Fuder u. Karat. 1 Eimer = 30 Maß (Echterin, Achtering); 1 Maß = 2 „Halbe“ = 4 Quartel (Seidel).

„Plankengeld“ — zur Erhaltung der Weingärtenumfriedung gegen das Wild, das „Niederlagsgeld“ — beim Einlegen in den Keller — und das Auszugsgeld — beim Ausziehen aus dem Keller — zu entrichten; ersteres wurde für jeden „gefechsneten Eimer“, letzteres für jedes Faß berechnet. Alle Angelegenheiten des Weinbaues kamen vor das „Bergtaiding“ oder „Berggericht“, dessen Vorsitzender der „Bergmeister“, der Amtmann des „Bergherrn“, war. Bezeichnend ist, daß früh Weingartenordnungen erlassen wurden, welche die Arbeitszeit und die Löhne der Weingartenarbeiter festsetzen. Strafen gegen Arbeitseinstellungen, die Aufsicht des „mietstall“, wo die Tagelöhner gedungen wurden, einführten, und das „Fürgeding“, d. h. die Verpachtung der Weingärten verboten. Die erste dieser Satzungen ist 1352 erschienen, sie wurde 1353, 1364, 1435, 1453, 1475 und 1534 ergänzt und erweitert, 1546, 1548, 1549, 1666 und 1761 erneuert. 1372 entstand in Heiligenstadt eine „Winzer- und Hauerzeche“, welche die Weinhauer von Heiligenstadt, Nußdorf und Grinzing vereinigte; es war dies eine Vereinigung einer Berufsklasse zur Wahrung ihrer Rechte nach dem Muster der städtischen handwerksmäßigen Zünfte und in der Form einer sogenannten „Frommen Bruderschaft“, die sich die Pflege des religiösen Lebens zum Ziele setzte.

6. Der Förderung des Weinbaues dienen die Verbote der Einführung von fremden, besonders ungarischen Weinen; 1240 durch Herzog Friedrich II., 1278 durch Rudolf von Habsburg, 1296 von Albrecht I.; 1340 von Albrecht II. auch für italienische Weine; diese Verbote werden 1368, 1432, 1449 und 1572 erneuert.

Ferner die Verbote der Biererzeugung und des Bierausschanks, so 1430 für Wien, weil

„daraus der Stat und unseren bürgern, die weinwachs habent, großer schad geen mag“.

Dem Weinbau kam auch der Niedergang des Ackerbaues im 15. Jahrhundert zustatten, dessen Ursachen teils in den Währungsverhältnissen, teils in den eigenartigen Handelsverhältnissen lagen¹⁾.

„Im Handelsverkehr der Städte und Märkte herrschte eine Art Goldwährung, indem sich der Silberkurs nach dem ungarischen Goldgulden richtete, während die landwirtschaftliche Erzeugung wie auch Weinerzeugung noch auf dem Standpunkt der Silberwährung stand. Diese Silberwährung hatte nun infolge des in Österreich herrschenden Edelmetallmangels für den inländischen Verkehr einen besseren Cours, als ihn der Großverkehr dem Wiener Pfennig²⁾ zugestand.“
„Alles, was nicht in Österreich erzeugt wurde, unterlag als Einfuhrsartikel den Preisverhältnissen des Großhandels. Das beeinflusste natürlich auch die Preise der Handwerker, welche vielfach nur eingeführte Roherzeugnisse verarbeiteten, das Tuchhandwerk mit eingeführtem niederländischen Tuch, die Eisenhandwerker mit steirischem Eisen, die Lederhandwerker mit ungarischen Häuten usw. Diese mußten sich in ihren Preisen nach denen

¹⁾ Grund, Die Wirtschaftsgeschichte Niederösterreichs im 14.—16. Jahrhundert. Anhang zu „Veränderung der Topographie im Wiener Wald und Wiener Becken“. Geogr. Abhandl. von Penck. Bd. VIII, Heft 1.

²⁾ 1 Wiener Pfennig oder Denar = 1·6 g Feinsilber = ungefähr 30 g Marktwert. 30 Pfennige = 1 Schilling (solidus); 8 Schillinge = 1 Wiener Pfund = 240 Pfennige. 1 ung. Goldgulden = 43 g Feinsilber betrug

1336 — 90	Wiener Pfennige
1340 — 150	„ „
1407 — 160	„ „
1426 — 200	„ „
1455 — 240	„ „
1457 — 3600	„ „
1461 — 240	„ „
1502 — 330	„ „

des Großhandels richten, wurden also für den Bauer, der bei der zunehmenden Arbeitsteilung und bei dem stets strenger werdenden Zunftzwang auf die Arbeit des Zunfthandwerkers angewiesen war, zu teuer, da der Bauer für seine Erzeugnisse nicht um ebensoviel mehr bekam, seine Ausgaben somit rascher wuchsen als seine Einnahmen.“

„Der Getreidebauer mußte Silbergeld annehmen, denn der Wiener Pfennig war eben die einzige Landesmünze, deren Annahme er überdies nicht verweigern durfte; auch waren ja darin seine Abgaben festgesetzt.“ Dazu kam noch, daß der Wiener Pfennig durch die fortwährenden Münzänderungen¹⁾ an wirklichem Wert verlor.

Auch die weinbautreibenden Bürger, Adeligen und Klöster erhielten den Wein in entwerteten Silberpfennigen („Schinderlingen“) von den Oberländern bezahlt; und auch die Weinpreise zeigen dieselbe nominell zu langsam steigende, tatsächlich aber sinkende Preisbewegung wie die Getreidepreise. Den Verlust überwälzten sie auf die Weinbauern, denen sie die Schinderlinge bei der Bezahlung anhängten; andernteils suchten sie möglichst ihren doch einträglichen Weingartenbesitz zu vergrößern; es wurden überall neue Weingärten angelegt, nicht nur Waldland, sondern auch Wiesen und Felder in Weingärten umgewandelt, so daß die Regierung dagegen einschreiten mußte und Verbote von Neuanlagen erließ²⁾.

¹⁾ Aus einer Wiener Münzmark = 280 g Feinsilber prägte man 1252 — 450, 1295 — 522, 1310 — 640, 1316 — 720, 1400 — 960, 1459 — Mai 4300, Oktober 9700, 1460 — 23000 Stück („Schinderlinge“).

²⁾ „Schon Rudolf IV. verbot den Bewohnern von Döbling, Heiligenstadt, Grinzing und Sievering Neuanlagen, ebenso Albrecht V. 1417 auf Äckern. Ferdinand I. verordnete 1526, er wolle nicht, daß die zum Anbau der

7. Aus den zeitgenössischen Nachrichten wissen wir, daß der größte Teil des heute verbauten Gebietes von Wien im Mittelalter von Weingärten bedeckt war. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts war das Gebiet um die heutige Dominikanerkirche mit Reben bepflanzt, nahe dem alten Stubentor, am jenseitigen Wienufer waren fast durchwegs Weingärten, ebenso vor dem ehemaligen Kärntnerthor, wo 1356 das Stift Klosterneuburg Weingärten besaß. Die Weingelände erstreckten sich damals über den heutigen Alsergrund, namentlich über den Hügel zwischen der Roßau und der Währingerstraße, die „Schotten-Peunt“ genannt, weiters über Spittelberg, die Laimgrube, St. Ulrich, Landstraße, Rennweg, Wieden, Gumpendorf, Hundsturm, Hungelbrunn, Nikolsdorf und Matzleinsdorf (1286 Stift Zwettl) bis zum Wienerberg; das damals bayrische Kloster Michaelbeuern hatte schon 1190 Weingärten auf dem Michaelbeurischen Grunde zu Währing, um 1252 solche zu Simmering gekauft. Nach 1673 werden Weingärten auch in Penzing, Meidling, Erdberg, Hütteldorf und Hacking erwähnt¹⁾.

8. Über die Wiener Weinlese berichtet uns auch Aeneas Silvius († 1464), der Zeitgenosse Friedrichs III., folgendes: „Die Weinlese dauert 40 Tage

Nahrung gehörigen Gründe zu Weingärten gemacht werden, daher solle im Wiener Stadtgericht kein neuer Weingarten angelegt werden. 1527 wurde die Umwandlung von Äckern in Wiesen und Weingärten verboten, dieses Verbot wurde 1565, 1571, 1618 und 1627 wiederholt. Auch die der Viehweiden: damit nicht den „Armen und sunderlich denen kleinen Kinderlein ihre täglichen Victualien (Lebensmittel) nicht geschmälert noch entzogen würden“. 1559 wurden den Handwerkern geboten, entweder ganz vom Weingartenbau oder nur vom Handwerk zu leben, nicht aber beides zu vereinigen.“

¹⁾ Haselbach, Über Johann Raschs Weinbuch und die Weinkultur in Niederösterreich, vornehmlich im XVI. Jahrhundert. (Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, 1881, S. 165.)

und es vergeht kein Tag, an dem nicht 300 weinbeladene Wagen zwei- bis dreimal eingebracht würden; 1200 Pferde sind täglich bei dem Geschäfte der Weinlese beschäftigt. Von den Dörfesndürfen außerdem alle Leute bis zum Feste des hl. Martin den Wein in die Stadt frei einführen; Es ist unglaublich, was für Menge Wein eingeführt wird; dieser wird aller teils in Wien ausgetrunken, teils in fremde Länder donauaufwärts mit großer Mühe verfrachtet. Von dem in Wien verkauften Wein gehört der zehnte Pfennig dem Fürsten und diese Abgabe bringt jährlich der Kammer 12.000 Pfund ein.“ Derselbe Berichterstatter teilt auch mit: „Den Wein im eigenen Hause auszuschenken, macht dem Ansehen keinen Eintrag; fast alle Bürger halten Weintavernen, heizen ihre Stuben und errichten Garküchen.“ (Aeneas Silvius, „Geschichte Friedrichs III.“)

Wien war also in dieser Zeit eine große Winzerstadt, von der Wolfgang Schmälzl 1548 berichtet:

„Die ganze Stat ist so gar durchgraben,
So weit und tieffe Keller haben,
Vol angesteckt mit khülem Wein
Möchten nit pesser, khüler sein.“¹⁾

Im 16. Jahrhundert ging der Großgrundbesitz zum Eigenbetrieb über, den er im 13. Jahrhundert zumeist aufgegeben hatte, und arbeitete mit Tagelöhnern. Die Bauern, die Not und Verschuldung von ihrer Scholle getrieben, strömten in die Weinorte, um als Tagelöhner unterzukommen, wie im 19. Jahrhundert zur Zeit der Entwicklung der Industrie die ländliche Bevölkerung in die Industrieorte wanderte²⁾.

Es ist gar kein Zweifel, „daß die Weinausfuhr eine allzu rasche Verarmung des

¹⁾ Wien, die Weingartenstadt, von A. Bacciocco. Zeitschr. Alt-Wien, I. Bd., S. 48. — Zur Geschichte des Wiener Heurigen. F. M. Sknorzil. Zeitschr. Alt-Wien, IV. Jahrg.

²⁾ Grund, a. a. O., S. 216.

Landes an Edelmetall verhinderte“. Trotz der schweren Verluste, die der Weinbau durch die Verwüstungen der Türkeneinfälle von 1529 und 1683 erlitt, erholte er sich überraschenderweise¹⁾ und blieb noch wie vor eine wichtige Einnahms- und Lebensquelle der Bevölkerung. Im 17. Jahrhundert versuchte man neue Absatzquellen in Holland zu finden; eine Probesendung nach Amsterdam und in den Haag ergab, daß die niederösterreichischen Weine, darunter auch der Nußdorfer, sich sehr bewährten und ihnen auch gegenüber den Rheinweinen der Preis zugeschrieben wurde.²⁾ Von den Versuchen im 18. Jahrhundert neue Weinsorten einzuführen und die Kellerwirtschaft zu verbessern, haben wir schon gehört. (S. 37.)

Mit der Entwicklung des Weinhandels ging Hand in Hand die Entwicklung des Gastgewerbes. Im 13. Jahrhundert gab es nur außerhalb der Stadtmauern in kleinen Häuschen und Häusergruppen, den sogenannten Lucken, Schankkeller (Schottenlucke, Schabnitzerlucke, Brunnenlucke³⁾).

1) Die Weinausfuhr aus Niederösterreich betrug in dem Zeitraum 1556—76 bei 2,800.000 Eimer. Im guten Weinjahr 1499 wurden 27.000 Fässer aus Wien nach Bayern und Oberösterreich, 1584 nach Oberösterreich allein 266.000 Eimer, 1585 256.000 Eimer ausgeführt. 1703 hatte das Stift Klosterneuburg in seinen Kellern 20.000 Eimer, Melk 24.000 Eimer, Göttweig 20.000 Eimer, die Schweden fanden 1645 in Korneuburg 20.000 Eimer vor. Ein Bild der Weinwirtschaft, auch bezüglich der Weinfälschungen und Weinverbesserungen gibt das Buch des Stiftsorganisten Johann Rasch im Schottenkloster in Wien: „Weinbuch. Von Bau, Pflüg und Brauch des Weins. Allen Weinbauherrn, Weinhändlern, Wirthen und Weinschenken sehr notwendig zu wissen. Durch Johann Rasch zu Wien am tag geben. Anno 1582. Getruckt zu München bei Adam Berg.“ (Blätter des Vereines für Landeskunde, 1881, S. 174 ff.)

2) Ebenda S. 179.

3) Vgl. Schauflerlucken.

In der Stadt selbst entstanden große Schankkeller, in denen der Ausschank des Weines freigestattet war. Tiefer Keller — Stock-im-Eisenplatz — Langer Keller — Naglergasse — Sabelkeller — Wipplingerstraße, Heiligenkreuzer-, Schotten-, Esterhazykeller.

Im Jahre 1339 erhielt die Gemeinde Wien von Herzog Albrecht II. das Taffernrecht, d. h. nur die Gemeinde Wien durfte Wein ausschenken. Nun errichtete die Stadt in der Wollzeile eine Tafferne (Gemeindegasthaus). Dieser Zustand blieb bis zum Jahre 1571. Von da an verließ die Stadt Wien auch an Bürger das Schankrecht, wie sie es auch heute noch tut. So entstanden die Gasthäuser.

Zum Schutze des Wiener Weinhandels wurden bereits 1434 eigene Weinmeister bestellt, welche den Käufern und Verkäufern raten und den Handel mit Falschweinen verhindern sollten¹⁾.

¹⁾ Aus den Weinmeistern entwickelten sich unsere Weinschätzmeister.

Lob Döblings.

Schon in der Kindheit gold'nen Tagen,
In duftverklärter Jünglingszeit
Fühlt' ich im Herzen Wurzel schlagen
Und wachsen stets mit Mächtigkeit
Die Liebe zu der heil'gen Scholle
Von **Döbling, Nußdorf, Heiligenstadt**
Und blieb in Treue bei der Rolle,
Die Gott mir zugewiesen hat.
Auf diesem Boden hier zu schreiten,
Zu fühlen diesen Erdgeruch
Schafft ungeahnte Seligkeiten,
Heißt: blättern in des Schöpfers Buch. —
Horch! Mächtige Akkorde klingen
Von überirdischer Gewalt —
Vor uns steht im Titanenringen
Beethovens übermenschliche Gestalt.
Im Äther hoch die Lerchen kreisen
Und jubelnd zieh'n zum Himmelsraum
Franz Schuberts ewig schöne Weisen
Von Liebe und von Frühlingstraum.
An dieser Landschaft Zauberbronnen,
Vom heimatlichen Wald umrauscht,
Hat **Grillparzer** geträumt, gesonnen
Und das Geheimnis hier erlauscht
Der edlen, tiefsten Wiener Seele
Und hat, was ihn so hold bedrängt,
Daß sich dem Traum die Tat vermähle,
In ewigen Versen uns geschenkt.
Dort seh' zum **Krones-Häuschen** wallen,
Durch hehren Kuß der Phantasie,

Begnadet vor den Dichtern allen,
Ich **Raimunds** göttliches Genie.
Und **Lenaus** traurig schöne Lieder
Und **Körners** hoher Heldensang
Erklingen aus den Sphären wieder,
So heimattrunken, sehnsuchtsbang.
Von Heimatliebe heiß durchdrungen,
In Wiener Art zu tiefst versenkt
Hat **Ferdinand von Saar** gesungen
Und Elegien uns geschenkt,
Die auf des Nußbergs Höh'n entstanden,
Bei Lerchenjubel, Weißdornpracht
Ergreifende Akkorde fanden
Von uns'rer Heimat Zaubermacht.
Doch auch des heitern Spieles Geister
Sie fanden hier ein gastlich Haus,
Denn **Bauernfeld**, des Lustspiels Meister,
Ging gern in Döbling ein und aus.
Berauschend quillt der Duft der Reben,
Und golden geht der Tag zur Neige —
Und holde Walzerrhythmen schweben,
Entlockt von **Lanners** Zaubergeige. —
Da jauchz' ich mit erhob'nen Händen
Laut in der Töne Flut hinein —
Und wider klingt's von allen Enden:
„Welch Glück, in Wien geboren sein!“

Norbert Hossner.

Das Gefahrenmoment beim Radio.

Mit einem Elektro-hygienischen Merkblatt für Radioamateure.
VI und 58 Seiten. (1925)

Von Prof. Dr. med. **Stefan Jellinek.**

Mit 30 Abbildungen. — Preis S 1'80.

Deutsche Lautlehre.

Mit besonderer Berücksichtigung der Sprechweise Wiens und der
österreichischen Alpenländer..

Von Prof. Dr. **Karl Luick** (Wien).

Zweite, verbesserte Auflage. — XIV und 104 Seiten. (1923)
Preis S 4'20.

Geologischer Anschauungsunterricht in der Umgebung von Wien.

Zweite, veränderte Auflage. — VIII und 139 Seiten, klein 8°. (1924)
Mit 50 Figuren im Text.

Von Prof. Dr. **Franz X. Schaffer.**

Preis S 3'60, kart. S 4'50.

Geologische Geschichte und Bau der Umgebung Wiens

von Hofrat Professor Dr. **F. X. Schaffer,**
Direktor der geologisch-paläontologischen Abteilung des Natur-
historischen Museums.

Mit einem Titelbilde, einer Karte und 157 Abbildungen im Text.
Im Druck.

Naturgeschichts-Skizzenbuch.

Von **Ferdinand Strauß.**

1. Heft: **Niedere Tiere.** 2. Auflage in Vorbereitung.
2. Heft: **Gliedertiere.** 2. Aufl. 48 Seiten u. 52 Tafeln. (1926) Preis S 3'60
3. Heft: **Wirbeltiere.** 2. Auflage in Vorbereitung.
4. Heft: **Vögel.** 2. Auflage in Vorbereitung.
5. Heft: **Säugetiere.** 2. Auflage in Vorbereitung.
6. Heft: **Der Mensch.** 2. Aufl. 48 Seiten und 48 Tafeln. (1927)
Preis S 3'60.

Enzyklopädie der Erdkunde.

Herausgegeben von
Professor Dr. Oskar Kende.



Bisher erschienen die Bände:

Paläogeographie.

Bearbeitet von Professor Dr. **Edgar Dacqué**
und

Paläogeographische Darstellung der Theorie der Kontinentalverschiebungen.

Bearbeitet von Professor Dr. **Alfred Wegener.**

VIII und 196 Seiten. (1926) Preis S 15.—

Physiogeographie des Süßwassers.

Grundwasser, Quellen, Flüsse, Seen.

Bearbeitet von Prof. Dr. **Willi Ule.**

X und 154 Seiten. (1925)

Mit 57 Abbildungen. — Preis S 12.—

Lufthülle und Klima.

Bearbeitet von Prof. Dr. **A. Defant**
und Prof. Dr. **E. Obst.**

VII und 186 Seiten. (1923) — Preis S 7.50

Tiergeographie.

Bearbeitet von
Prof. Dr. **Friedrich Dahl.**

VI und 98 Seiten. (1925) — Mit einer
Karte im Texte. — Preis S 6.—

Länderkunde von Mitteleuropa.

Bearbeitet von
Prof. Dr. **Fritz Machatschek.**

X und 480 Seiten. (1925) — Mit 7 Tafeln
und 21 Abbildungen. — Preis S 30.—

Nordeuropa.

Bearb. von Prof. Dr. **Gustav Braun.**

VIII und 212 Seiten. (1926)

Mit 35 Abbildungen. — Preis S 15.—

Landeskunde der Britischen Inseln.

Bearb. von Universitätsassistent
Dr. **J. Moscheles.**

VIII und 104 Seiten. (1925) — Mit 10 Ab-
bildungen. — Preis S 6.—

Nord- und Südpolarländer.

Bearbeitet von
Prof. Dr. **O. Nordenskjöld**
und

Island und die Färöer.

Bearbeitet von
Prof. Dr. **Hans Reck.**

XII und 86 Seiten. (1926) — Mit 7 Tafeln
und 8 Abbildungen. — Preis S 7.50.